This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Inhalt.

Seite

Einleitung.

Rückblick auf die Zeit von 1890—1894 1
Huldigung der Deutschen aus Posen am 16. September 1894 10
Huldigung der Deutschen aus Westpreußen am 23. September 1894 28
Der Wechsel im Amte des Reichskanzlers am 26. Oktober 1894 44

Der 80. Geburtstag des Fürsten Bismarck.

I. Vorbereitungen.

Umschau 46
Empfang von Besuchern aus Leipzig am 24. Februar . 49
Die großen Studentenkommerse
in Berlin am 1. März 52
in Erlangen am 1. März 58
in Tübingen am 6. März 59
in München am 7. März 62
Beratungen des preußischen Landtags, des deutschen Reichstags und der Berliner Stadtverordneten am 14. März über ihre Beteiligung an den Huldigungen . . . 64
Huldigung von Reichstags- und preußischen Landtagsabgeordneten am 25. März 80
Der Kaiser in Friedrichsruhe am 26. März 90
Mehrere Fürstlichkeiten in Friedrichsruhe am 27. März 99
Verschiedene Danksagungen des Fürsten 99

Ger
2205
45.10

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF

GEORGE FRANCIS PARKMAN

(Class of 1844)

OF BOSTON

Fürst Bismarcks 80. Geburtstag

—•—

Ein Gedenkbuch

Herausgegeben

von

Karl Wippermann

München 1895
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck.

Ger 2205.45.10

HARVARD COLLEGE
MAR. 1 1921
LIBRARY

G. F. Parkman fund

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Vorwort.

Die begeisterte Feier, mit der Fürst Bismarcks 80. Geburtstag im ganzen deutschen Vaterland und von den Deutschen im Ausland begangen wurde, bildet einen der denkwürdigsten neueren politischen Vorgänge. Es stellt sich darin der Höhepunkt einer hocherfreulichen Reaktion gegen jene antinationale Verirrung des deutschen Volksgeistes dar, die in den letzten Jahren das freudige Leben im neuen Reiche beeinträchtigte.

Diese Bewegung des gebildeteren Teils des deutschen Volks gegen den Geist des grundsätzlichen Negierens und der Zerfahrenheit unter den Parteien und für Rückkehr zu einem reineren Geiste wie in den Zeiten der Erhebung oder auch nur wie in den Zeiten des Kampfes um die Einheit begann nach des Fürsten Rücktritt von seinen Ämtern, wurde erheblich belebt durch die Vorgänge vom Januar 1894, steigerte sich weiter im darauffolgenden Herbste, nahm in den ersten Monaten dieses Jahres mehr Einheitlichkeit wie außerordentlichen Umfang an und wurde vom Fürsten Bismarck wiederholt als nationale Bewegung, für die sein Name zum Feldgeschrei genommen sei, anerkannt und begrüßt.

Die vom Fürsten Bismarck in diesem Frühjahr an die vielen Besucher aus allen Teilen Deutschlands und an Deutsche aus dem Auslande gehaltenen Reden betreffen eine

Reihe der allerwichtigsten politischen Fragen und enthalten in mehrfacher Hinsicht und auf lange hin eine Richtschnur für das dem Vaterlande heilsamste Verhalten im politischen Parteileben, sowie Winke in Bezug auf auswärtige Fragen der Gegenwart und Zukunft, so daß sie sich nach ihrer nationalen Bedeutung den hervorragendsten Reden des Fürsten aus der Zeit seiner Amtsthätigkeit ebenbürtig anschließen dürften.

Der dauernde politische Wert dieser Reden voll Weisheit rechtfertigt es, sie in Verbindung mit den erhebenden Zügen der großen Bismarckfeier festzuhalten und durch einfache Zusammenstellung der Thatsachen als Gedenkbuch zu einem Gesamtbilde dieses in der Geschichte einzig dastehenden Vorgangs zu vereinigen für die Teilnehmer an den Huldigungszügen wie für Alle, welche die Vorgänge überschauen, sich einprägen und in Erinnerung behalten möchten.

Dem Charakter eines Gedenkbuches an den 80. Geburtstag des Fürsten Bismarck entspricht es, wenn sein Titel die Züge des Jubilars nach der zur Erinnerung an den 80. Geburtstag und die nationale Feier desselben von Adolf Hildebrand in München entworfenen, vom dortigen Bismarck-Komitee ausgegebenen Gedenkmünze wiedergibt. Wir danken es dem genialen Künstler, daß er uns die Erlaubnis zur Wiedergabe bereitwillig erteilt hat. Vielleicht ist es manchem Leser willkommen, dadurch zugleich auf dieses köstliche Andenken an den 1. April 1895 aufmerksam gemacht zu werden.

Groß-Lichterfelde bei Berlin, 31. Mai 1895.

Dr. **Karl Wippermann.**

Inhalt.

Seite

Einleitung.

Rückblick auf die Zeit von 1890—1894 1
Huldigung der Deutschen aus Posen am 16. September 1894 10
Huldigung der Deutschen aus Westpreußen am 23. September 1894 28
Der Wechsel im Amte des Reichskanzlers am 26. Oktober 1894 44

Der 80. Geburtstag des Fürsten Bismarck.

I. Vorbereitungen.

Umschau 46
Empfang von Besuchern aus Leipzig am 24. Februar . 49
Die großen Studentenkommerse
in Berlin am 1. März 52
in Erlangen am 1. März 58
in Tübingen am 6. März 59
in München am 7. März 62
Beratungen des preußischen Landtags, des deutschen Reichstags und der Berliner Stadtverordneten am 14. März über ihre Beteiligung an den Huldigungen . . . 64
Huldigung von Reichstags- und preußischen Landtagsabgeordneten am 25. März 80
Der Kaiser in Friedrichsruhe am 26. März 90
Mehrere Fürstlichkeiten in Friedrichsruhe am 27. März 99
Verschiedene Danksagungen des Fürsten 99

Seite

II. Der 1. April 1895.
1. In Friedrichsruhe.
Glückwünsche von Fürstlichkeiten 103
Empfang der Universitäts-Rektoren 106
Empfang von Abgesandten einiger Souveräne . . 114
Empfang der deutschen Studenten 116
Empfang der Hamburger 127
2. Die Feier im übrigen Reiche 132
3. Die Feier im Auslande 141

III. Nach dem 1. April.
Empfang der Abordnung Münchens am 2. April . . 143
Huldigung preußischer Lehrer am 8. April 149
Empfang von Deutschen aus Odessa am 8. April . . 160
Empfang von Vertretern des Norddeutschen Lloyd am 8. April 163
Empfang von Besuchern aus Jever am 9. April . . . 167
Empfang von Deutschen aus Österreich am 15. April . 169
Empfang einer Abordnung aus Darmstadt am 17. April 183
Empfang einer Abordnung der deutschen Künstlerschaft am 17. April 186
Empfang der deutschen Innungsmeister am 17. April . 187
Huldigung der Gemeindebehörden von Stuttgart am 19. April 195
Empfang eines Abgesandten des sächsischen Gymnasial-lehrervereins am 19. April 198
Empfang alter Burschenschafter am 21. April 199
Empfang der Anhalter am 21. April 207
Die Bauwerksmeister in Friedrichsruhe am 20. April . 214
Empfang einer Abordnung der Stadt Köln am 24. April 217
Empfang von Vertretern des plattdeutschen Vereins in Braunschweig am 24. April 222
Empfang der Lauenburger und Möllner am 24. April . 225
Empfang alter Korpsstudenten am 27. April 226
Empfang der Oldenburger am 27. April 232
Danksagung des Fürsten Bismarck am 1. Mai . . . 236
Empfang von Ostfriesen am 5. Mai 236

Seite

Überreichung des Ehrenbürgerbriefes von 72 sächsischen Städten am 8. Mai 244
Massenbesuch aus Westfalen am 11. Mai 253
Schlesische Damen beim Fürsten Bismarck am 13. Mai . 264
Rheinländer beim Fürsten Bismarck am 18. Mai . . 271
Huldigung der Leipziger am 23. Mai 281
Huldigung von Schleswig-Holsteinern am 26. Mai . . 289
Schlußwort 297

Einleitung.

Rückblick auf die letzten Jahre.

In den letzten Wochen erlebten wir das erhabene Schauſpiel einer der nationalen Bewegungen, die zu den glücklichſten und geſundeſten Erſcheinungen im Leben eines Volkes gehören und von den ſegensreichſten Folgen begleitet zu werden pflegen.

Die von den Deutſchen auf dem ganzen Erdenrund begangene Bismarckfeier war von ſolcher Urſprünglichkeit, war getragen von ſo edlen Gefühlen, durchglüht von ſo herzlicher Innigkeit und wies eine ſo unwiderſtehliche Macht im Feſthalten an dem was uns einigt, auf, daß ſich kaum eine frühere nationale Hochflut in Deutſchland damit vergleichen läßt. Selbſt die Schillerfeier von 1859 ſtand ihr ſchon inſofern nach, als ſie noch in die Zeiten der Kämpfe um die nationale Einheit fiel.

Urſprung und Verlauf dieſer überwältigenden Ehrenbezeugungen für den größten Staatsmann des Jahrhunderts hingen aufs engſte zuſammen mit den politiſchen Ereigniſſen ſeit ſeinem Rücktritt vom politiſchen Schauplatz; ja wir ſehen in den Vorgängen vom März, April und Mai d. J. nur den natürlichen Ausbruch der nationalen Flutwelle, die ſchon

bald nach dem März des Jahres 1890 anhob und allmählig immer stärker anschwoll.

Als nach jahrzehntelangem Ringen des deutschen Volkes die Einheit des Reiches durch Kaiser Wilhelm I. und durch die bewunderungswürdige Geschicklichkeit seines großen Ratgebers erlangt war, fügte es ein gütiges Geschick, daß dieselben Hände zu dem neuen Riesenwerke, das sich daran schließen mußte, berufen waren. Die Einrichtung des neuen Reiches, die kluge Schonung vieler Eigentümlichkeiten der Bewohner des neuen Hauses, die Sorge für eine fast alle Gebiete des Staatslebens umfassende zeitgemäße Gesetzgebung, endlich die schwierige Bewahrung des Friedens nach außen, alle diese Aufgaben wurden von demselben Staatsmanne unter abermals den größten Schwierigkeiten in vollendeter Weise gelöst.

Es war eine lange Zeit, in der das deutsche Volk verwöhnt wurde, alle Fragen der inneren und äußeren Politik durch den Fürsten Bismarck so behandelt zu sehen, daß die weitesten Kreise unbedingtes Vertrauen zu seiner Einsicht und Erfahrung hegten.

Daher trat, nachdem der Fürst unerwartet aus seinen amtlichen Stellungen entlassen war, in den verschiedensten Bevölkerungsklassen aller Teile des Deutschen Reichs fortgesetzt und immer von neuem ein mächtiges Verlangen hervor, ihm nicht nur Dank für alle seine Leistungen auszusprechen, sondern auch mit Rücksicht auf schwebende wie künftige Fragen der Politik sich ihm zu nahen, insbesondere um, neben aufhellenden Mitteilungen aus seiner Amtszeit, seine Ansichten zu vernehmen, Ratschläge und Mahnungen, zu denen er sich etwa veranlaßt fühlte, entgegenzunehmen und sie auch ferner soviel als möglich in den Dienst des Vaterlandes zu stellen.

So sahen wir, zuerst gegen Ende Mai, dann in den

übrigen Sommermonaten des Jahres 1890, ferner im Anfange und am Ende des Jahres 1891, hierauf lebhafter fast während der ganzen ersten Hälfte des Jahres 1892 Abordnungen vieler Städte, Vereine und Körperschaften, wie auch Einzelne aus Nord- und Süddeutschland nach Friedrichsruhe pilgern. Die Auslassungen des Fürsten bei diesen Gelegenheiten, sowie die Berichte hierüber machten tiefen Eindruck im deutschen Volke, dem diese große Persönlichkeit als die eines hervorragenden Vertreters deutschen Wesens in sympathischer Weise immer näher gerückt wurde.

Diese Beziehungen gewannen unwillkürlich politische Bedeutung; zunächst ganz allgemein bezüglich der politischen Erziehung des Volkes, denn mehr noch als bisher durch des Fürsten Leben und Thaten, wurden die Parteien jetzt durch seine Worte belehrt und überzeugt, daß stets die großen Gesichtspunkte den geringeren vorzuziehen seien, daß man im politischen Leben überhaupt wohl thue, sich vorerst auf das praktisch Erreichbare zu beschränken, um nicht die endliche Erlangung des höheren Zieles gänzlich zu gefährden, passendere Zeitumstände abzuwarten, das Beste nicht den Feind des Guten werden zu lassen. Sodann aber gewannen die gelegentlichen Aussprüche des Fürsten Einfluß auf bestimmte politische Tagesfragen, zumal in Verbindung mit Ausführungen in einigen Preßorganen, die man mehr oder weniger auf ihn zurückführen zu müssen glaubte. Es ist noch in aller Erinnerung, wie oftmals Aussprüche des Fürsten der Politik seines Nachfolgers, des Reichskanzlers Grafen Caprivi, nicht günstig waren und wie infolge dessen die Anhänger des Fürsten im sonderbaren Lichte einer nicht gewollten Opposition erschienen. Das Bedrückendste hierbei bestand darin, daß die Ungnade des Kaisers auf ihm lastete.

Als sich sodann der Fürst im Juni 1892 zur Teilnahme an der Feier der Vermählung seines ältesten Sohnes

nach Wien begab, brachen die Gefühle des Volkes durch. Auf dem ganzen Wege dahin, in Dresden, in Böhmen, selbst in Wien, dann auf der Rückreise in Süddeutschland, namentlich in München und Augsburg, wurden ihm die begeisterungsvollsten Begrüßungen zu Teil, sodaß diese ganze Reise das seltene Bild eines unvergleichlichen Triumphzugs darbot.

Daran schloßen sich, während seines Aufenthalts in Kissingen, die ersten größeren Huldigungszüge von Vertretern deutscher Volksstämme und ausgedehnter Landstriche. Die Massenbesuche, die er hier aus Thüringen, Württemberg, Franken, Baden, Hessen, der Rheinpfalz und aus Frankfurt a. M. erhielt, dienten ihm in der mannigfachsten Weise dazu, in Erwiderungsreden die Bedeutung der erlangten nationalen Einheit hervorzuheben, Reste von Verstimmungen zwischen Süd und Nord zu beseitigen, durch Rückblicke auf den ganzen Verlauf der Einheitsbestrebungen, namentlich auf die Art ihrer schließlichen Durchführung und die damit zusammenhängende Notwendigkeit der stattgehabten Kriege erläuternd und versöhnend zu wirken, nicht minder aber die Überwucherung des politischen Fraktionswesens zu bekämpfen und sich über die Art der Behandlung, die ihm seitens des Reichskanzlers Grafen Caprivi durch Erlasse an den Botschafter in Wien zu teil geworden, zu beklagen.

Denselben Charakter und Zweck hatten die Reden, die der Fürst Ende Juli 1892 auf seiner weiteren Heimreise an die Professoren und Studierenden von Jena, sowie an zahllose Besucher aus dem übrigen Thüringen, die sich eingefunden hatten, auf dem Jenenser Marktplatze hielt.

Nach diesen Vorgängen schienen die anderen deutschen Volksstämme nicht zurückbleiben zu wollen, und so folgten im Frühjahr 1893 die Massenzüge aus Schleswig-Holstein, Lübeck, Hamburg, Oldenburg, Mecklenburg, Lippe und Braunschweig nach Friedrichsruhe. Einer jeden dieser Schaaren

gegenüber führte der Fürſt in ſeinen Erwiderungsreden, unter Anknüpfung an die beſonderen Verhältniſſe ihrer Heimatländer, beſtimmte Gedanken aus, die ſämtlich auf das Intereſſe an der Pflege der nationalen Gemeinſchaft hinausliefen. Er ließ ſich insbeſondere über die Bedeutung der deutſchen Kleinſtaaten im Reiche, über die Aufgaben der Einzellandtage, über das Verhältnis des Partikularismus zum Nationalgefühl, über Fragen der Reichsverfaſſung und mehrere wichtigere Tagesfragen aus. Im Juli 1893 begab ſich der Fürſt abermals zur Kur nach Kiſſingen, und wiederum zogen ihm viele Beſucher aus Nah und Fern nach, von denen am bedeutendſten neue Maſſenzüge aus Thüringen und Frankfurt a. M. waren.

Die ſchwere Erkrankung des Fürſten in Kiſſingen gegen Ende Auguſt hatte eine Wendung ſeines Verhältniſſes zum Kaiſer zur Folge, und die Kunde von der überſtandenen Gefahr vernahmen weitere Kreiſe erſt in Verbindung mit der freudigen Botſchaft, daß der Kaiſer durch Telegramm vom 20. September aus Güns in Ungarn ſeine Teilnahme ausgeſprochen, ſowie Aufenthalt in einem ſeiner Schlöſſer, das klimatiſch günſtiger als Friedrichsruhe liege, angeboten habe.

Damit war der auf dem Volke liegende Alp gehoben und vieltauſendfältiger Dank wurde dem Kaiſer für den hochherzigen Entſchluß dieſes verſöhnlichen Entgegenkommens zu teil. Das nationale Gewiſſen war nun nicht mehr verwirrt und beunruhigt, der ſtörende Mißklang in der ganzen weiteren Entwicklung war beſeitigt, nicht mehr brauchte man ſich durch die Empfindung bedrückt zu fühlen, daß der Urheber der jetzigen Zuſtände gleichſam grollend zur Seite ſtehe. Dies hatte der Kaiſer offenbar ſchon längſt oder überhaupt nicht gewollt.

Dieſem erſten Schritte der Verſöhnung folgte bald ein

zweiter. Nachdem der Fürst am 7. Oktober 1893 nach Friedrichsruhe zurückgekehrt und den Rest des Jahres über sich erholt hatte, traf am 22. Januar 1894 der Flügeladjutant Graf Moltke in Friedrichsruhe ein und übergab dem Fürsten ein Schreiben des Kaisers, in dem er ihm zur Genesung nach überstandener Influenza beglückwünschte und ihn einlud, zur Feier des kaiserlichen Geburtstags nach Berlin zu kommen.

Damit war die viel ersehnte Aussöhnung vollständig geworden, den Verstimmungen weiter Volkskreise war der Boden entzogen, die Entfremdung war beseitigt, die allmählich zwischen der Regierung und den um den Fürsten gescharten Massen eingetreten war. Der 26. Januar 1894 war der denkwürdige Tag, an dem der Fürst unter den donnergleichen Jubelausbrüchen ungeheurer Volksmassen im kaiserlichen Wagen zur Seite des Bruders des Kaisers seinen Einzug in Berlin hielt und vom Kaiser mit fürstlichen Ehren empfangen wurde. Er blieb nur bis zum Abend, worauf mit ganz besonderen Dankesbezeugungen der folgende Tag, der kaiserliche Geburtstag, überall gefeiert wurde.

Nun begann jedoch erst recht wieder das Verlangen, den Fürsten in seinem Sachsenwalde aufzusuchen; ungehinderter und unbedenklicher ließen sich ja nun wichtige Fragen mit ihm besprechen, ungenierter konnte man politische Äußerungen von ihm hervorlocken. Der Fürst ging bereitwillig hierauf ein und nahm von selbst Gelegenheiten wahr, freimütig wie zur Zeit, da er in Ungnade sich befand, sich über das zu äußern, was er zum Wohle des Vaterlandes nötig hielt. Zunächst führte er am 22. März Besuchern aus Düsseldorf gegenüber aus, daß es mit monarchischer Gesinnung wohl vereinbar sei, Kritik und Verwahrung gegen Regierungsmaßregeln einzulegen, die man nicht billige. Den Hamburgern gegenüber, die ihm am Vorabend seines Ge-

burtstags, wie schon seit Jahren, einen Fackelzug brachten, wies er in Bescheidenheit auf die unstreitig richtige Thatsache hin, daß er eben auch zu einer glücklichen Zeit geboren sei, in der alles bereits gußbereit war und schon deshalb gelang.

Großartiger als in all den Vorjahren, wurde an zahllosen Orten des Reichs, wie von Deutschen im Auslande am 1. April der 79. Geburtstag des Fürsten gefeiert. Der Kaiser sandte ihm einen Küraß als Symbol des Dankes, der sich in fester Treue um ihn schließe.

Die weiteren Huldigungszüge richteten sich bis zum Mai 1894 nach Friedrichsruhe, im Herbste auch nach dem fernen Varzin. Dabei trat die für die Tiefe des Nationalgefühls bezeichnende Beteiligung zahlreicher angesehener Frauen und der gebildeten Jugend stärker hervor. Bis dahin waren zwar schon viele Damen miterschienen, aber doch immer nur in Begleitung der Männer; jetzt fanden sich die Vertreterinnen zahlreicher Frauen und Jungfrauen des westlichen Süddeutschlands und die vieler Damen des bergischen Landes in Friedrichsruhe ein. Ihnen allen gegenüber führte Fürst Bismarck aus, daß er in der Beteiligung der Frauen eine ganz besonders feste Bürgschaft für unsere politische Zukunft erblicke.

Und wie die akademische Jugend, auf der vor allen die politischen Aufgaben der Zukunft ruhen, sich während der letzten Jahre zum Fürsten stark hingezogen fühlte, so ging dies auch bereits auf die älteren Schüler über, die aus einigen Friedrichsruhe näher liegenden Orten, aus Hamburg, Stade, Lüneburg, Bergedorf, Hadersleben erschienen.

Mit der Rede, die der Fürst am 19. April 1894 an 28 Reichstagsabgeordnete von der nationalliberalen Fraktion als Erwiderung auf die Ansprache ihres Führers, des Professors Hasse aus Leipzig hielt, trat er wieder sehr kräftig in das Gebiet der schwebenden politischen Fragen,

und zwar in einer Weise, die in mehrfacher Beziehung die Kreise des Reichskanzlers Grafen Caprivi stören mußte. Indem sich der Fürst den „schweren Aufgaben des nächsten Reichstags“ zuwandte, sprach er sich stark gegen die Ignorierung der Notlage der Landwirtschaft aus; die Geschicke von 20 Millionen Landwirten könnten doch der Reichsgesetzgebung nicht gleichgültig sein. Sodann sprach er sich entschieden dahin aus, daß die Beziehungen der geordneten staatlichen Gesellschaft zur Sozialdemokratie auf die Dauer nicht totgeschwiegen werden könnten; am meisten aber betonte er die Notwendigkeit einer Wendung gegen die in den letzten Jahren wieder aufgelebten polnischen Bestrebungen; in ihrer Ausdehnung auf Oberschlesien, wo sie früher nicht bekannt gewesen, werde die polnische Frage sehr schädlich wirken. Als Punkt der ihm am meisten am Herzen liege, bezeichnete der Fürst die Notwendigkeit der Vereinigung des Amtes des Reichskanzlers mit dem des preußischen Ministerpräsidenten; bei ihrer dauernden Trennung werde die Verfassung gefälscht, die Autorität des Reichs geschwächt; ein Reichskanzler, der nicht auf die Autorität des preußischen Staatsministeriums gestützt ist, schwebe mit der seinigen in der Luft, wie ein Seiltänzer; die Wiedervereinigung dieser Ämter sei das nächste, politisch zu erstrebende Bedürfnis der Zukunft. Damit verband der Fürst das Bedauern, daß im preußischen Landtage Anfragen hierüber an die Regierung unterlassen seien.

In einer Ansprache an 20 Kriegervereine aus dem südwestlichen Holstein verwahrte sich der Fürst am 3. Mai gegen die Auffassung, als strebe er dahin, wieder ins Amt zu gelangen.

Inzwischen hatten die Fälle polnischer Ausschreitungen in Schlesien und in der Provinz Posen sich auffallend vermehrt; in den östlichen Grenzbezirken trieb eine national-

polnische Propaganda stärkster Art ihr Wesen; die Milde, mit der die Polen seither behandelt worden, hatte sie nur übermütiger gemacht und man wagte die stärksten Provokationen des deutschen Elementes; Berichte aus Posen meldeten von unglaublicher Steigerung polnischer Unverschämtheit, der gegenüber es hohe Zeit sei, andere Saiten aufzuziehen; ein polnisches Blatt in Posen bezeichnete die Ernennung des Präsidenten der preußischen Ansiedelungskommission zum Ehrenmitgliede des Komites der posener Provinzialausstellung als Beleidigung jedes Polen, der sein Vaterland liebt und die Wiederherstellung eines unabhängigen Polens wünsche.

Diesen Erscheinungen gegenüber entschlossen sich die Deutschen in den Provinzen Posen und Westpreußen, Massenzüge dahin zu veranstalten, wo sie bisher am meisten Gehör und Verständnis gefunden zu haben glaubten, zum Fürsten Bismarck, der am 16. Juli sich von Friedrichsruh nach Varzin begeben hatte.

Polnische Wortführer eiferten aufs stärkste gegen ein Zustandekommen dieser Fahrten, polnische Blätter regten eine Gegenkundgebung für denselben Tag, eine Kiosziusko-Feier an; andere Polen freilich sprachen die Besorgnis aus, daß jene Fahrten zu nichts Gutem für sie führen würden.

Aber die Fahrten kamen zu stande, und in den Reden, die Fürst Bismarck am 16. und 23. September 1894 in Varzin an die deutschen Besucher aus dem Posen'schen und aus Westpreußen hielt, nahm er unmittelbar Bezug auf Vorgänge der Gegenwart; stärker als bei früheren Anlässen sprach er sich jetzt über die Gefährlichkeit des polnischen Adels, über die Schwankungen in der preußischen Polenpolitik und für ein Zusammenhalten der Deutschen dieser Provinzen gegenüber den polnischen Bestrebungen aus. Zuerst trafen die Deutschen aus Posen in Varzin ein, das übrigens nicht so bequem für Ovationen wie Friedrichsruh liegt.

Huldigung der Deutschen aus Posen.

Am 16. September 1894, um 11 Uhr 22 Minuten fuhr der Sonderzug mit etwa 4000 Deutschen aus dem Posen'schen unter brausendem Tusch der Kapelle des 9. Regiments in der Bahnstation für Varzin-Hammermühle ein. Bereits im Zuge waren die Teilnehmer in Kreise und Landsmannschaften eingeteilt. Nach einem von dem Führer ausgebrachten Hoch auf den Kaiser setzte sich der Zug in Bewegung, voran die älteren Herren, etwa 200 an der Zahl, auf grün bekränzten Erntewagen der fürstl. Güterverwaltung. Hierauf folgten die Bataillone der Festteilnehmer, etwa 2200 Mann statt der erwarteten 1700 stark, begleitet von den Regimentskapellen des 9. und des 49. Infanterieregiments. Die Musik spielte vaterländische Weisen und kräftige Männerstimmen sangen den Text dazu. So wurde der etwa drei Kilometer lange Weg von der Bahnstation bis nach Varzin in kürzester Frist durch harzduftige Kiefernwaldungen und herbstliche Stoppelfelder zurückgelegt. Die sonst einsame Straße war bunt belebt von Wagen und Fußgängern; die Dorfstraße in Varzin selbst war angefüllt mit fremden Besuchern, Einheimischen im Sonntagsschmuck, Journalisten und Photographen. Kurz vor dem Dorfe grüßte von Baum zu Baum gewunden ein „Willkommen in Varzin" die Gäste. Die ganze Dorfstraße war geschmückt mit Guirlanden und Inschriften. Die Huldigung fand auf dem Gutshofe statt, wo die Bataillone vor der Veranda Aufstellung nahmen. Als der Fürst, der noch bis kurz zuvor am Hexenschuß gelitten, hier erschien, wurde er mit Hurrarufen begrüßt. Dann wurde „die Wacht am Rhein" angestimmt. Nach dem ersten Verse erfolgte abermaliges begeistertes Hochrufen und Hüteschwenken. Nunmehr betrat Herr Landesökonomierat Kennemann die Tribüne und verlas in Form einer Rede die

Adreſſe, welche die Poſener Bismarckverehrer in prachtvoller Ausſtattung zur Erinnerung an den Tag dem Fürſten widmeten. Sie lautet:

Durchlauchtigſter Fürſt!

Es ſind deutſche Männer aus allen Berufsklaſſen der Provinz Poſen, welche ſich hier vereinigt haben, um Zeugnis abzulegen von den Gefühlen unbegrenzter Verehrung und unwandelbarer treuer Anhänglichkeit, von denen die deutſche Bevölkerung dieſer Provinz Ew. Durchlaucht gegenüber beſeelt iſt.

Wohl hatten wir ſchwere Bedenken, auch in dieſem Tuskulum die Ruhe Ew. Durchlaucht zu ſtören, aber ſie wurden überwunden durch das lebhafte Verlangen, unſerer innigſten Dankbarkeit Ausdruck zu geben.

Wenn die unſterblichen Thaten Ew. Durchlaucht der Geſchichte angehören und alle Völker zur Bewunderung hinreißen, ſo iſt es doch namentlich das deutſche Volk, welches den Segen desſelben geerntet hat und deshalb fühlen alle Deutſchen, in welchem Weltteile ſie auch wohnen mögen, ihre Herzen höher ſchlagen, wenn der Name Bismarck ausgeſprochen wird, indem ſie ſich mit Stolz zu ihrem früher ſo vielfach mißachteten Vaterlande bekennen.

Was die Beſten des deutſchen Volkes erſehnten und als einen ſchönen Traum feſthielten, der durch die Beſtrebungen von Generationen einſt ſich zur Wirklichkeit geſtalten könne, das haben Ew. Durchlaucht mit weiſem Abwägen und kühnem Wagen in überraſchend kurzer Zeit zur Ausführung gebracht. Das geeinigte Deutſchland vermochte den ihm vom Erbfeinde aufgedrungenen Kampf zu einem glücklichen Ende zu führen.

Unter ihrem erhabenen Führer aus dem glorreichen Hohenzollernſtamm ſchritten die deutſchen Heere von Sieg zu Sieg und drangen bis ins Herz des feindlichen Landes. In den goldenen Sälen von Verſailles wurde durch einen feierlichen Akt der ſtaunenden Welt verkündet, daß das deutſche Kaiſertum in neuer Herrlichkeit erſtanden ſei. Da ergoß ſich ein Strom der Begeiſterung über alle Hütten und Paläſte und mit den Jubelrufen aus allen Thälern und von allen Bergen des weiten Vaterlandes erklangen Segenswünſche für den greiſen Heldenkaiſer, ſeinen großen Kanzler und das ſiegreiche Heer.

Durchlauchtigſter Fürſt! Durch die Vereinigung der deutſchen Stämme iſt auch die unlösbare Zugehörigkeit der Pro-

vinz Posen zu Preußen-Deutschland, deren Fortbestand in kritischen Tagen Preußens wiederholt gefährdet erschien, für ewige Zeiten besiegelt worden. Ew. Durchlaucht deutscher Politik in erster Linie verdanken wir Bewohner dieser Provinz das Bewußtsein, daß wir in einem deutschen Bundesteile leben, wir hegen die feste Zuversicht, daß die in unserer Provinz noch herrschenden bedauerlichen nationalen Gegensätze mit der Zeit verschwinden werden, sobald diese unsere Ueberzeugung erst ein Gemeingut aller Bewohner der Provinz Posen geworden sein wird. Wohl wird die Erreichung jenes Zieles durch mancherlei Schwankungen, deren große Gefahren wir hier nicht schildern wollen, zeitweilig aufgehalten, doch tragen gerade solche Vorgänge dazu bei, den Reichsgedanken unter den deutschen Bewohnern unserer Provinz zu vertiefen und ihnen die segensreichen Wirkungen Ew. Durchlaucht weit vorausblickender kraftvoller Politik stets zu erneutem Bewußtsein zu bringen.

Sind wir Männer von den Gefühlen größter Verehrung und unauslöschlicher Dankbarkeit gegen Ew. Durchlaucht beseelt, so finden diese Gefühle den kräftigsten Widerhall in den Herzen der deutschen Frauen der Provinz Posen. Damit ist die Gewähr zu ihrem ungeschwächten Fortleben von Geschlecht zu Geschlecht gegeben.

Der Redner schloß damit, daß er die Gnade Gottes für die fernere Erhaltung des Lebens und der Gesundheit des Fürsten anrief und ein Hoch auf ihn ausbrachte, in welches die Festversammlung in leidenschaftlicher Begeisterung minutenlang jubelnd einstimmte.

Während der Verlesung lehnte sich der Fürst an einen Tisch und hielt die Augen fest auf den Redner gerichtet. Er trug wie gewöhnlich einen schwarzen Leibrock, weiße Halsbinde und grauen Schlapphut. Als das Hoch auf ihn verklungen war, gab er der barhäuptig verbliebenen Festversammlung ein Zeichen sich zu bedecken. Aber die gute Absicht scheiterte an dem energischen Proteste der mehr im Hintergrunde Postierten, denen durch die Hüte die Aussicht beeinträchtigt wurde. Prof. Schweninger legte dem Fürsten dann einen leichten Mantel über die Schultern, dessen der

Fürst sich aber bald wieder entledigte. Die Versammlung brachte dem Fürsten ein Hoch dar und stimmte nach der Melodie „Deutschland, Deutschland über alles" folgenden Vers an:

Bismarck Heil! Dem einzig einen,
Unsres Volkes treu'stem Mann,
Ihm, der heldenhaften Geistes
Kaiser uns und Reich gewann.
Von den Alpen bis zum Meere
Brausend stimmt den Hochruf an:
Heil! Dir, Bismarck, einzig einem,
Unsres Volkes treu'stem Mann.

Jetzt erhob sich Fürst Bismarck unter lautloser Stille zu einer hochbedeutsamen Rede, die, zunächst für die Anwesenden aus der Provinz Posen gesprochen, sich doch an das ganze deutsche Volk, und nicht zum wenigsten an die Regierenden richtete. Die Rede des Fürsten lautete also:

Meine Herren! Zunächst muß ich leider Ihre Nachsicht in Anspruch nehmen, weil ich seit zwei Tagen von einem unpolitischen Gegner heimgesucht bin; man nennt ihn Lumbago oder Hexenschuß, ein alter Bekannter von mir seit 60 Jahren, und ich hoffe ihn in kurzem zu überwinden und dann wieder nach allen Richtungen hin gerade stehen zu können. Einstweilen aber geniert er mich. Ich beginne mit meiner Äußerung auf die Worte, mit denen mein Herr Vorredner mich beehrt hat, mit einem Danke, der sich an ihn persönlich und demnächst an Sie alle richtet. Der Herr Vorredner und ich, wir sind beide 1815 geboren, und verschiedene Lebenswege führen uns hier in Varzin nach fast 80 Jahren wieder zusammen. Das Wiedersehen ist mir eine große Freude, wenn ich auch diesen Lebensweg nicht so unbeschädigt zurückgelegt habe wie der Herr Landesökonomierat. Wenn ich sage,

ich bin Invalide der Arbeit, so könnte er das vielleicht auch sagen, nur seine Arbeit war vielleicht gesunder, das ist der Unterschied zwischen dem Landwirt und dem Diplomaten. Die Lebensweise des letzteren ist ungesunder und fällt mehr auf die Nerven. Zunächst also danke ich Ihnen, meine Herren, und ich würde Ihnen noch dankbarer sein, wenn wir uns alle bedecken wollten (Heiterkeit). Mir ist die natürliche Decke mit der Zeit versagt (Heiterkeit), und ich kann doch nicht bedeckt bleiben, wenn Sie es nicht sind.

Ich danke Ihnen, daß Sie keine Anstrengung gescheut haben, um Ihr nationales Gefühl in dieser Weise auszudrücken, und diese Anstrengungen waren nicht ganz geringe. Eine Nachtfahrt, eine zweite Nachtfahrt in der Rückreise, unvollkommene Verpflegung, inkommode Koupeebenutzung: daß Sie das alles überwunden haben und nicht davor zurückgeschreckt sind, das zeugt von der Stärke des nationalen Gefühls, welches Sie trieb, gerade hier Zeugnis abzulegen. Daß es gerade hier geschieht, ist für mich eine hohe Ehre und ich sehe darin die Anerkennung meiner Mitarbeit an der Herstellung der Zustände, deren wir uns nach langer Zerrissenheit in Deutschland heutzutage erfreuen, Zustände, die immerhin ihre Unvollkommenheiten haben mögen, aber das Beste ist des Guten Feind, und wir haben in der Zeit der Herstellung dieser Zustände uns nie gefragt: was können wir wünschen, sondern: was müssen wir haben? In diesem Maßhalten der germanischen Einigungsansprüche hat eine Hauptbedingung des Erfolges gelegen, wir sind auf diesem Wege zu dem

Ergebnis gekommen, welches eine verstärkte Bürgschaft für die Zugehörigkeit Ihrer Heimat zum Deutschen Reiche und dem Königreich Preußen bietet. Das Verhältnis der Kopfzahl des deutschen Fundamentes unseres Gebäudes zu dem, ich will nicht sagen, losen, aber weniger bereitwilligen polnischen ist seitdem für das deutsche Element ein wesentlich günstigeres geworden. Wir stehen in nationaler Beziehung 48 Millionen deutsche Germanen 2 Millionen Polen gegenüber, und daß in einem solchen Verbande die Wünsche der 2 Millionen für die übrigen 48 Millionen nicht maßgebend sein können, liegt auf der Hand, namentlich in einem Zeitalter, wo doch die letzten politischen Entscheidungen auf Majoritätsabstimmungen gestellt sind. Die Kräfte, welche für die Zusammenhaltung aller Landesteile eintreten, sind parlamentarisch sowohl wie militärisch stark genug, um sie zu verbürgen. Aber auch der Entschluß, diese Kräfte rechtzeitig anzuwenden, kann von keiner Seite bezweifelt werden. Niemand hat einen Zweifel, wenn von höchster Stelle erklärt wird: ehe wir das Elsaß wieder aufgeben, müßte unsere Armee vernichtet werden (wie dies in anderen Worten gesagt worden ist), dasselbe findet aber auch für die Ostgrenze statt und zwar in verstärktem Maße: Wir können beides nicht missen, Posen noch weniger als das Elsaß, aber beides niemals. Wir werden uns nach dem Kaiserwort schlagen bis auf den letzten Mann, ehe wir das Elsaß aufgeben, diese Deckung für unsere süddeutschen Landesteile. Aber München und Stuttgart sind durch eine feindliche Position in Straßburg und im Elsaß nicht mehr gefährdet, als Berlin gefährdet sein würde

durch eine feindliche Position in der Nähe der Oder, und deshalb ist wohl anzunehmen, daß, wenn es je zur Entscheidung kommt, wir entschlossen bleiben werden, den letzten Mann und die letzte Münze in unseren Taschen zu opfern für die Verteidigung der deutschen Ostgrenze, wie sie seit 80 Jahren besteht. Und diese Bereitwilligkeit wird hinreichen, um die Zugehörigkeit Ihrer Provinz nach irdischen Begriffen als vollständig verbürgt anzusehen. (Bravo!)

Wir haben uns beschränkt in unseren Ansprüchen auf das, was für unsere Existenz, was zum freien Atmen einer großen Nation in Europa, die wir sind, notwendig ist. Wir haben dabei nicht an das gedacht, was in früheren Zeiten hauptsächlich infolge der Propaganda von seiten deutscher Höfe deutsch sprach und deutsch dachte. Man sprach früher im Osten, Nordosten und auch anderswo mehr deutsch als heutzutage. Man denke nur an unsern Bundesgenossen Österreich. Wie geläufig war das dort in den Tagen Josephs II. und der Kaiserin Maria Theresia, wo das Deutsche in Österreich-Ungarn stärker war als heute und als es heute zum Teil sein kann. Aber was wir an dieser sprachlichen Ausdehnung verloren, haben wir an Intensität unserer inneren Zusammengehörigkeit gewonnen. Die älteren Herren, wenn sie zurückdenken an die Zeit vor Kaiser Wilhelm I., werden den Eindruck haben, daß der Mangel an gegenseitiger Liebe zwischen den deutschen Stämmen ein größerer war als heute. Wir haben in dieser Beziehung wesentliche Fortschritte gemacht und wenn wir heutzutage Äußerungen unzweideutigster Art

aus Bayern und Sachsen vergleichen mit früheren Stimmungen, die uns bekannt sind, so müssen wir uns doch sagen, daß Deutschland in der Entwickelung in nationaler Richtung, welche alle europäischen Völker seit 100 Jahren durchgemacht haben, mit raschen Schritten eingeholt hat, um was es zurückgeblieben war. Wir waren noch vor 40 Jahren in nationaler Stimmung und landsmannschaftlicher Liebe gegen alle anderen Nationen zurück, wir sind es heute nicht mehr, und unsere Landsleute am Rhein, vom Bodensee und von der sächsischen Elbe widerstreben der nationalen Landsmannschaft nicht mehr, sondern sind nicht nur im Auslande, wo sie sich begegnen, sondern auch zu Hause in thatbereiter Liebe einander zugethan. Ein einig Volk ist in merkwürdig kurzer Zeit geschaffen; es ist das der Beweis, daß die ärztliche Kur, welche angewendet wurde, wenn auch mit Blut und Eisen, nur ein Geschwür, das längst reif war, aufgeschnitten hat und uns ein neues Behagen und Wohlbefinden geschaffen hat. (Bravo.) Möge Gott geben, daß es von ewiger Dauer ist und keinem Wechsel unterworfen. Wie es verbreitet ist, das haben mir gerade in der Zeit, wo ich nicht mehr im Amte war, die Kundgebungen bewiesen, die ich von allen deutschen Volksstämmen aus Baden, Bayern, Sachsen, Schwaben, Hessen und aus Preußen von allen Landsleuten außerhalb der Provinzen Friedrichs des Großen erfahren habe. Ich habe also das Gefühl einer nationalen Übereinstimmung aus ganz freiwilligen Kundgebungen, die niemand gemacht hat, die mir ungesucht gekommen sind, die aber immer mein patriotisches Herz mit Freude erfüllt haben und ein Unisono in

allen deutschen Stämmen ergeben. So viel möchte ich bemerken für das sichere Festhalten des heutigen staatlichen und nationalen Verbandes Ihrer Provinzen. Wir singen: „Fest steht und treu die Wacht am Rhein", aber sie steht an der Warthe und Weichsel ebenso. (Lebhaftes Bravo.) Wir können nach keiner von beiden Seiten hin auch nur einen Morgen Landes missen und wenn es auch nur des Prinzipes wegen wäre, und die Versuche, auf die in der Ansprache des Herrn Vorredners angespielt wurde, die infolge der 48er Bewegung gemacht wurden, diesen Verband abzuschütteln, in dem wir damals in Preußen und Deutschland lebten, in Bezug auf die Festhaltung der Grenzen, diese Versuche, die Wünsche unserer polnischen Nachbarn zu befriedigen, haben damit geendet, daß den polnischen Streitkräften, die sich im Vertrauen auf Berliner Zusicherungen gebildet hatten unter dem preußischen General v. Willisen, schließlich von dem preußischen General v. Colomb die Thore von Posen verschlossen wurden und daß wir schließlich mit preußischen Truppen das polnische Insurrektionsheer, welches sich tapfer und ehrlich schlug, im blutigen Kampfe überwinden mußten.

Ich bemerke dabei, daß der Kampf auch damals nicht mit dem polnischen Volke im großen und ganzen, sondern doch nur mit dem polnischen Adel und seiner Gefolgschaft geführt wurde; ich erinnere mich, daß polnische Soldaten, ich glaube vom 19. Regiment, die ich damals in Erfurt im Jahre 1850 gesprochen habe, von den Gegnern nur als von den „Komorniks" sprachen. Sie kennen dies polnische Wort für Tagelöhner. So dürfen

wir uns auch heute darüber nicht täuschen, daß die Zahl der Gegner eines friedlichen Zusammenlebens beider Stämme in Posen und Westpreußen minder groß ist, als die Statistik angeben kann. Es bringt mich das auf die zweite Frage, die der Herr Vorredner berührte, auf das Zusammenleben beider Stämme in der Provinz. Ich glaube, viele von Ihnen werden polnisch sprechende Arbeiter und Knechte haben und dabei den Eindruck haben, daß die Gefahr nicht von diesen unteren Schichten der Bevölkerung ausgeht. (Sehr richtig!) Mit denen ist zu leben und von denen geht eine Unruhestiftung nicht aus. Sie sind keine Förderer einer uns feindlichen Bewegung, abgesehen davon, daß sie vielleicht andren Stammes sind als der Adel, dessen Einwanderung in die slavischen Gauen sich im Dunkel der Vorzeit verliert. Um die ganze große Zahl der arbeitenden und bäuerlichen Volksklasse vermindert sich also die statistische Zahl der Gegner eines friedlichen Zusammenarbeitens beider Stämme. Die Massen der unteren Schichten sind zufrieden mit der preußischen Verwaltung, die vielleicht nicht immer vollkommen sein mag, die aber in jedem Falle besser und gerechter sie behandelt, als sie es in den Zeiten der polnischen Adelsrepublik gewohnt waren. Und damit sind sie zufrieden. Es ist nicht mein Programm gewesen, daß bei der Ansiedelungskommission vorzugsweise auf die Neusiedelung kleiner Leute deutscher Zunge Bedacht genommen würde, die sind polnischen Bauern nicht gefährlich, und es ist nicht entscheidend, ob die Arbeiter polnisch oder deutsch sind. Die Hauptsache war, daß der große Grundbesitz Do-

mäne wurde unter einem Pächter, auf den der Staat fortdauernd Einfluß behält. Das Bedürfnis, rasch zu verkaufen und zu kolonisieren, ist von anderer kompetenter Stelle ausgegangen, aber nicht von mir. Ich habe diese Maßregeln nur anregen, aber nicht überwachen können. Die Schwierigkeiten, die ich in meiner 40jährigen politischen Thätigkeit gefunden habe, sind nicht von den Massen der polnischen Arbeiter und Bauern ausgegangen. Ich glaube, daß diese Schwierigkeiten ausschließlich oder doch wesentlich von dem polnischen Adel gemacht wurden, unterstützt von der polnischen Geistlichkeit. (Zustimmung.) Ich fasse den Begriff vielleicht zu eng: denn mir sind Vorgänge bekannt, wo auch deutsche Geistliche um des lieben Friedens willen geholfen haben, zu polonisieren. Es ist das eine Eigenschaft unseres Stammes, daß wir die Konfession höher stellen als die Nationalität: bei unseren Gegnern, bei Polen und Franzosen, ist das umgekehrt. (Zustimmung.) Darunter leiden wir. Wir haben ein gewisses physisches Gegengewicht, solange die Staatsregierung das deutsche Element rückhaltlos unterstützt. Das konfessionelle Element ist immer im Familienleben und den Frauen gegenüber, namentlich den von mir sehr bewunderten polnischen Frauen gegenüber, von großer Einwirkung; zu denen hat der Geistliche mehr Zutritt als der Landrat und der Richter. (Heiterkeit.) Es bleibt immer ein mächtiges Gewicht in der Wagschale der beiden Nationen, ob die preußische Regierung ihren Einfluß in voller Entschlossenheit und auch mit einer für die Zukunft in keiner Weise anzuzweifelnden Deutlichkeit ausübt. Vestigia ter-

rent kann man ſagen, wenn von 1848 in Deutſchland die polniſche Nation und deren Pflege (nein, nicht 48, 31 meine ich) mehr in den Vordergrund tritt als die des Deutſchtums. Seitdem iſt doch ein Fortſchritt in politiſcher Beziehung zu verzeichnen.

Nun muß ich etwas um Ihre Nachſicht für meinen Lumbago bitten. (Ruf: Setzen, Durchlaucht:) Es wird nicht beſſer durch Sitzen, ich kenne dieſen Gaſt aus langjähriger Erfahrung. Ich ſprach von der Möglichkeit eines friedlichen Zuſammenlebens beider Nationalitäten. Nun, unmöglich iſt das nicht, ſehen wir doch, daß in der Schweiz drei ſich gegenüberſtehende Nationalitäten, die deutſchen, italieniſchen, franzöſiſchen Schweizer, ruhig und ohne Bitterkeit über gemeinſame Angelegenheiten beratſchlagen. Wir ſehen, daß in Belgien die germaniſchen Vläminge und die galliſchen Wallonen im freien Staatsverbande zuſammenleben. Wir ſehen, daß auch mit Polen zu leben iſt, wenn wir an Oſtpreußen denken, wo die polniſchen Maſuren, die Litauer und die Deutſchen friedlich zuſammenarbeiten, ohne daß bisher, weil jede Aufhetzung gefehlt hat, eine nationale Verſtimmung zu verſpüren geweſen iſt. Nun kann man zwar ſagen, daß dort der katholiſche Geiſtliche mit ſeinen Sonderintereſſen fehlt; aber betrachten Sie Ihre Nachbarn in Oberſchleſien; haben dort die beiden verſchiedenen Nationalitäten nicht jahrhundertelang in Frieden gelebt, obwohl auch dort der konfeſſionelle Unterſchied vorhanden iſt? Was iſt es nun, was in Schleſien fehlt, und was hat uns jahrhundertelang möglich gemacht, dort in konfeſſioneller Eintracht zu leben? Ja, es thut mir leid, ſagen zu müſſen, es iſt der

polnische Adel. Nun kann der polnische Adel ja auf Polen große Autorität üben, noch mehr als auf Deutsche, aber die statistische Ziffer, mit der wir als mit aktiv und aggressiv polnischen Gegnern zu rechnen haben, reduziert sich doch erheblich. Der Adel denkt an die Zeit, wo er allein herrschend war und kann die Erinnerung nicht aufgeben daran, daß er sowohl den König wie den Bauern beherrschte. Nein, der polnische Adel ist doch zu gebildet, als daß er glauben könnte, die Zustände der alten polnischen Adelsrepublik könnten je wiederkehren. Aber ich würde mich wundern, wenn der polnische Bauer die Geschichte Polens so wenig kennen sollte, daß er nicht zurückschreckte vor der möglichen Wiederkehr der alten Zustände. Er wird sich doch sagen, daß dann wieder, wie der Bauer zu sagen pflegt, für ihn ein „nasses Jahr" bevorstehen würde, wenn der Adel wieder zur Regierung käme. Sie finden unter den nationalpolnischen Abgeordneten, die gewählt werden, in der Regel nur adlige; einen polnischen Bauern erinnere ich mich nicht gekannt zu haben als Abgeordneten im Reichstage oder im Landtage. Vergleichen Sie damit die Wahlliste in deutschen Kreisen. Und ob es polnische Bürger und Bürgerinnen in unserem städtischen Sinne dort gibt, weiß ich nicht. Der städtische Mittelstand ist in Polen eine schwache Seite. Wenn man den Gegner auf das richtige Größenverhältnis zurückführt, wird man mutiger in seinen Entschlüssen, und wenn ich diejenigen entmutigen könnte, die ihrerseits den polnischen Adel noch mehr ermutigen, das würde mich freuen. (Lebhaftes Bravo.) Mit Ihnen, meine Herren, die den beschwerlichen Weg

hierher gemacht haben, fühle ich mich einer Meinung; auf andere Elemente habe ich keinen Einfluß, aber die Hoffnung wollen wir trotz aller Wechselfälle nicht aufgeben.

In der Ansprache des Herrn Vorredners war auch von Schwankungen die Rede. Ja, diese Schwankungen bezeichnen unsere ganze Polenpolitik seit 1815 bis heute. (Sehr richtig.) Sie traten ein, je nachdem polnische hochstehende Familien am Hofe Einfluß gewannen. Sie kennen alle die Familie der Radziwill und ihren Einfluß auf den Hof Friedrich Wilhelms IV. Wenn wir in Gedanken eine Stichprobe zwischen der Stimmung von 1831 im Lande und der heutigen machen, so hat in Deutschland das Bewußtsein, im Großherzogtum Posen deutsche Landsleute zu besitzen, doch in hohem Maße zugenommen. Der alte, ich möchte sagen, kindliche Polenkultus wäre jetzt nicht mehr möglich, wie er in meiner Jugendzeit herrschte, wo man uns in der Singstunde polnische Lieder lehrte, allerdings zugleich mit der Marseillaise. Also der polnische Edelmann, eins der reaktionärsten Gebilde, die Gott jemals geschaffen hat, ward hier zusammengethan mit der französischen Revolution und der Liberalismus durch den Mangel an politischem Blick mit der Sache der Polen. Das saß bei den Bürgern, ich habe die Berliner besonders im Auge, damals sehr tief. Wenn Sie heute die Gesamtheit Ihrer 48 Millionen deutscher Landsleute fragen und deren Urteil mit dem vergleichen, was in den Zeiten der Platen'schen Polenlieder in den deutschen Herzen spukte, so können Sie doch die Hoffnung nicht aufgeben auf weitere Entwickelung im deutschen Sinne. Es ist noch ein, wenn auch langsamer Fortschritt zu

verzeichnen mit Rückschritten, als wenn man einen sandigen Berg hinaufsteigt oder in der Lava des Vesuvs einherschreitet. Oft gleitet man wieder zurück, aber im ganzen kommt man doch vorwärts, und je stärker sich unser Nationalgefühl entwickelt, desto stärker wird Ihre Stellung werden. Ich bitte Sie, lassen Sie den Mut nicht sinken, wenn auch Wolken vorhanden sind, namentlich in diesen regnerischen und für den Landwirt betrübenden Jahren, sie werden verschwinden, und die deutsche Zugehörigkeit der Warthe und Weichsel ist unerschütterlich. Wir haben Jahrhunderte gelebt ohne die Reichslande, wie aber unsere Existenz sich gestalten sollte, wenn heute ein neues Königreich Polen sich bildete, das hat noch niemand auszudenken gewagt. Früher war es eine passive Macht, aber heute, unterstützt von anderen europäischen Mächten, würde es ein aktiver Feind sein und solange es nicht Danzig, Thorn und Westpreußen in seinen Besitz gebracht, abgesehen von dem, was der leicht erregbare polnische Geist noch außerdem erstreben möchte, würde es stets der Bundesgenosse unserer Feinde sein. Es ist Mangel an politischem Geschick oder politische Unwissenheit, wenn man sich zum Schutz der deutschen Ostgrenze auf den polnischen Adel verlassen wollte und glaubt, denselben irgendwo dafür gewinnen zu können, daß er mit dem Säbel in der Faust für deutschen Besitz eintreten und kämpfen werde. Das ist eine Utopie. Das einzige, was wir und was Sie unter diesen Umständen leisten können und was wir von den Polen lernen können, das ist das feste Zusammenhalten unter uns. (Lebhaftes Bravo.) Die Polen haben auch

Parteien, haben das früher faſt ſchlimmer bethätigt als wir, aber wenn nationale Verhältniſſe in Frage kommen, ſchwinden alle Parteifragen. Möchte es bei uns doch ebenſo werden, daß wir alle in nationalen Fragen in erſter Linie nicht einer Partei angehören, ſondern der Nation. Und mögen wir untereinander noch ſo uneinig ſein, ſo muß man in unſeren öſtlichen Grenzländern, ſobald es heißt: deutſch oder polniſch? die Parteiſtreitigkeiten mit der alten Berliner Redensart vertagen: davon nach neune ſpäter. Jetzt heißt es fechten und zuſammenſtehen, das iſt gerade ſo wie in kriegeriſchen Verhältniſſen. Zu meiner Freude ſehe ich ja viele unter den Herren, die dergleichen mitgemacht haben. Ehe man zur Sturmattacke vorgeht, müſſen erſt die parlamentariſchen Parteien ſich überlegen, ob man dem fortſchrittlichen Nebenmann oder dem Reaktionär auch helfen ſoll; ebenſo, wenn wir unter dem Trommelſchlag des Sturmmarſches vorgehen, müſſen wir an der nationalen Grenze alle Parteiunterſchiede vergeſſen und eine geſchloſſene Phalanx bilden, innerhalb deren der fortſchrittliche Speer dem Feinde entgegengehalten wird gleichwie der reaktionäre oder abſolutiſtiſche. Wenn wir uns darüber einigen, und die Gefahren der Zukunft zwingen uns dazu, dann werden wir auch unſere Frauen und Kinder für dasſelbe ſtramme Nationalitätsgefühl gewinnen. Und haben wir die Frauen erſt und die Jugend, dann ſind wir geſichert für alle Zeiten, und das gehört zu unſeren heutigen Aufgaben, daß wir unſern Kindern eine nationale Erziehung geben. Ich habe das Vertrauen, die deutſche Frau beſitzt hierfür alle Eigenſchaften, und ich bitte Sie, mit mir ein Hoch auszubringen auf die

deutschen Frauen im Großherzogtum Posen. Hoch! Und möge das Deutschtum immer festere Wurzeln fassen in Ihrem Lande!

Nach der Rede des Fürsten bestieg Herr Gymnasial-Direktor Dr. Kiehl-Bromberg die Tribüne, um die Fürstin Bismarck zu feiern und ein Hoch auf sie auszubringen. Der Redner führte aus, daß dem Fürsten Bismarck, dessen Leben vorwiegend dem Vaterland gehört habe, von der göttlichen Vorsehung die Gnade erwiesen sei, ihm in der Person der Fürstin eine Gefährtin an die Seite zu stellen, die religiösen Sinnes, opferfreudigen Gemütes und in edelster Selbstlosigkeit es verstanden habe, die Kräfte, die der hohe Gatte im Dienste Deutschlands verbrauche, immer wieder zu erneuern. Ganz Deutschland sei der Fürstin für das, was sie in liebender Fürsorge für den Fürsten gethan habe, zu größtem Dank verpflichtet. Das Hoch auf die Fürstin fand die wärmste Zustimmung. Während der Rede auf die Fürstin hatte der Fürst, seinen Posener Verehrern zu Liebe, die Schleife angesteckt, die das Festzeichen der Teilnehmer bildete und die deutschen Farben schwarz-weiß-rot mit der Inschrift: Varzin, 16. September 1894 trug. Nach dem Hoch auf die Frau Fürstin sang die Festversammlung noch folgende Strophe nach der Melodie: „Deutschland, Deutschland über alles“:

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten schönen Klang,
Uns zu edler That begeistern
Unser ganzes Leben lang —
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang!

Nun erfolgte die Überreichung von Erzeugnissen aus der Provinz Posen mit launigen, zum Teil poetischen Wid-

mungen; darunter befand sich eine Flasche Bomster Ruster, genannt „Lacrimä Petri", ferner Zucker, Hopfen und Grätzer Bier. Von diesem genoß der Fürst sofort ein Glas und erinnerte sich der segensreichen Wirkung dieses Stoffs gegen „katerhafte Zustände". Nachdem der Fürst sodann die Reihen der Posener durchschritten hatte, erfolgte deren parademäßiger Abmarsch unter fortwährenden Hochrufen.

Die in ganz Deutschland den größten Eindruck machende „Polenrede" vom 16. September wurde in ihrer Bedeutung noch erheblich gesteigert durch die ihr bald folgenden Vorgänge.

Der Zufall wollte es, daß an demselben Tage, an dem der Fürst diese Rede hielt, Vorgänge sich abspielten, durch welche seine Äußerungen über die Gefährlichkeit der polnischen Bewegung in unseren Ostprovinzen aufs neue vollkommen bestätigt wurden. Eine Anzahl preußischer Staatsangehöriger polnischer Abkunft, die zu einem polnischen Feste in Lemberg in Galizien erschienen, hielten hier die bedenklichsten Reden, aus denen namentlich hervorzugehen schien, daß die Versöhnungs- oder „Hof"-Partei der preußischen Polen ein falsches Spiel spiele. Sie kämen, sagte einer von jenen, aus dem Lande des Unglücks, wo sie kämpften und durch die That bewiesen, daß sie sich nicht entnationalisieren ließen. Sogar der frühere preußische und Reichstagsabgeordnete v. Koscielski, auf den der Kaiser einiges Vertrauen setzen zu dürfen geglaubt hatte, ließ sich in diesem Sinne hören: die ganze polnische Nation, sagte dieser Herr, bilde nur einen Organismus, habe nur ein Herz, einen Gedanken, der jedoch gebiete, mit den Umständen zu rechnen und jene Klugheit zu lernen, die dem Gefühle häufig Stillschweigen auferlegt.

Wie eine unmittelbare Wirkung dieser Reden und der des Fürsten Bismarck vom 16. September erschien es, daß

der Kaiser, als er gelegentlich der Manöver in Ost- und Westpreußen am 21. September die Stadt Thorn besuchte, den polnischen Unterthanen zu wissen gab, sie möchten es sich gesagt sein lassen, daß sie nur dann auf seine Gnade und Teilnahme in demselben Maße wie die Deutschen rechnen dürften, wenn sie sich unbedingt als preußische Unterthanen fühlten; man möge dies wohl beachten, denn er könne auch „sehr unangenehm" werden. In ähnlichem Sinne, wenn auch nicht so kräftig, hatte sich der Kaiser schon am 7. September beim Besuche der Stadt Marienburg ausgesprochen.

Nunmehr erfolgte am 23. September in Varzin die

Huldigung der Deutschen aus Westpreußen.

Bald nach 12 Uhr mittags langte ein aus 1700 Herren und 300 Damen bestehender Zug mit der Kapelle des 9. Infanterieregiments aus Stargard unter den Klängen der „Wacht am Rhein" auf dem Gutshofe an. Als nach dem Erscheinen des Fürsten auf der Veranda die Begeisterungsrufe ausgeklungen waren, wurde nach der Melodie der „Wacht am Rhein" ein die „Ostwacht" betiteltes Lied angestimmt, das der Fürst, den rechten Arm fest um die eine der eisernen Verandasäulen schlingend, stehend anhörte. Diese Stellung behielt der Fürst auch während der Ansprache an ihn und seiner eigenen halbstündigen Rede bei. Als ihm das Stehen gar zu schwer zu werden schien, schob Dr. Schweninger den Verandatisch etwas nach vorn, auf dessen Ecken der Fürst sich leicht setzte, um so halb stehend, halb sitzend die anstrengende Feier etwas besser aushalten zu können. Das Lied „Die Ostwacht" hat folgenden Wortlaut:

Aus Deutschlands Ostmark zieh'n wir her,
Vom Weichselstrom und Baltenmeer,
Aus deutscher Niedrung grünen Au'n,
Wo Ritterburgen niederschau'n.

Ob Slawensturm uns wild umtost,
Ob Slawensturm uns wild umtost,
Wir halten treu und fest die Wacht im Ost.

Durch deutsche Herzen zuckt es schnell
Und Aller Augen leuchten hell
Zum Hauptmann, der mit Deichen stark
Bewehrt' des Reiches ferne Mark.
Ob Slawensturm uns wild umtost ꝛc.

Das schwarze Kreuz im weißen Feld
Trugst Du — ein Ordensritterheld,
Im Schild führst Du ein Dreiblatt traut,
Für undeutsch Volk ein Wegekraut!
Ob Slawensturm uns wild umtost ꝛc.

Ein Eichbaum ragst Du stolz und stark,
Vom Wipfel deutsch bis in das Mark,
Dem Vaterland zur Freud und Zier:
Heil — Fürst und Vorbild — Bismarck, Dir!
Ob Slawensturm uns wild umtost,
Ob Slawensturm uns wild umtost,
Wir halten treu und fest die Wacht im Ost!

Sobald das Lied zu Ende gesungen war, betrat der Vorsitzende des Komitees, Herr von Fournier-Koszielec, die Rednertribüne, die vor der Veranda der Fürstin gegenüber aufgestellt worden war, um nachstehende Adresse zu verlesen:

Durchlauchtigster Fürst!

Mit unserem innigsten und ergebensten Danke für das hochgeneigte Gestatten unseres Kommens nahen wir Westpreußen uns, um unserem Herzen Genüge zu thun. Schon vor Jahresfrist fühlten wir uns gedrungen, Ew. Durchlaucht unsere Verehrung persönlich darzubringen; der ungünstige Gesundheitszustand Ew. Durchlaucht vereitelte leider unser Vorhaben. Wir danken dem Himmel, daß er uns die Möglichkeit geschenkt hat, unseren Herzenswunsch jetzt erfüllt zu sehen und sind stolz darauf, die erste preußische Provinz gewesen zu sein, welche ihre Huldigung dem größten Manne Deutschlands darzubringen das Verlangen hatte.

Unsere Herzen schlagen seit langen Jahren in glühender Be-

geisterung und stolzer Bewunderung Ew. Durchlaucht entgegen; wir blicken zu Ihnen auf als zu unserem Ideal, zunächst zu dem Menschen, dem Manne mit seinem Wollen und Können, dessen unbeugsame Willens- und Thatkraft einem jedem von uns eine Leuchte sein muß für seinen eigenen bescheidenen Wirkungskreis. Als im Jahre 1815 das fahle Licht des übermütigen Korsen erlosch, da ging an Preußens, an Deutschlands Himmel der Stern auf, welcher von der Vorsehung dazu ausersehen war, dereinst der Leitstern des großen deutschen Vaterlandes zu werden, der es zum Glücke, zum Ruhme und zu der so lange ersehnten Einigkeit führen sollte! Und dieser Stern, das ist unser Bismarck, um den uns die Welt beneidet, der ein Menschenalter hindurch mit genialer Kraft die Geschicke des Vaterlandes geleitet hat und der jetzt leuchtend dasteht in ruhiger Größe und Klarheit, geliebt und bewundert von Millionen Herzen. Durchlauchtigster Fürst! Westpreußen, durch das deutsche Schwert dereinst der Barbarei entrissen, hat nach hundertjährigen blutigen Kämpfen aus Verwüstung, Schutt und rauchenden Trümmerhaufen sich mühsam zum Dasein durchgerungen. Im Stiche gelassen vom Reich, niedergeschlagen an dem düsteren Tage von Tannenberg, wurde unser unglückliches Land die Beute seines wilden Nachbarn, es wurde der Tummelplatz und das Opfer blutiger Eroberungs- und Plünderungssiege, welche es zerstampften und auszogen bis auf das Mark. — Da erschien einer Sonne gleich, von Gott gesandt, erwärmend und belebend, das leuchtende und gesegnete Szepter der Hohenzollern! Albrecht von Brandenburg kettete den Osten an die Geschicke seines Hauses; der große Kurfürst, der Schöpfer des preußischen Staates, brachte zuerst die deutsche Macht zur Geltung. Vor allem aber war es der Genius des großen Friedrich, sein Geist und seine Thatkraft, welche das Land retteten, daß es gleich einem Phönix aus der Asche neu erstand. Aber diese langen harten Kämpfe hatten ein zähes und tapferes Volk erzogen, das herrlich sich bewähren sollte. Als das Strafgericht Gottes den korsischen Eroberer auf den eisigen Feldern des Nordens traf, als die Trümmer seines so stolzen Heeres durch unser ausgesogenes Land flohen, da war es unser Volk, das allen voran und im Verein mit der Schwesterprovinz aufstand, sich erhob, das ungezählte Opfer brachte und den Feind, den es bereits mit blutigen Köpfen aus seinen Vesten gewiesen, aus dem Lande fegte.

Fest und stark ist jetzt die Wehr, welche die deutsche Ostmark schützt, treu hält sie an der Weichsel Wacht! Was deutsche

Tapferkeit errungen, was deutſche Arbeit und deutſcher Fleiß gegründet haben, das halten wir unverbrüchlich feſt!

Aber auch die Friedensarbeit fordert Kampf und Tapferkeit heraus. Schwer leidet das edle Gewerbe, dem weitaus der größte Teil unſerer Bevölkerung angehört, die Landwirtſchaft. Klimatiſche Einflüſſe, elementare Gewalten tragen mit dazu bei, dem Landwirt die Früchte ſeines Ringens zu verkümmern.

Mit um ſo innigerem Danke erfüllte uns das warme Intereſſe, das reiche Verſtändnis und die Fürſorge, welche Ew. Durchlaucht ſtets dieſem ſo wichtigen Gewerbe in gleicher Weiſe wie den übrigen Berufskreiſen entgegengebracht haben.

Getragen von dem unbegrenzten und unerſchütterlichen Vertrauen unſeres unvergeßlichen Heldenkaiſers haben Ew. Durchlaucht das unſterbliche Verdienſt, das deutſche Vaterland ſo groß und machtvoll geſtaltet zu haben, das Hochgefühl der Zuſammengehörigkeit in eines jeden Deutſchen Bruſt neu geweckt und neu belebt, das Deutſchtum an den Grenzen, der Anmaßung und Begehrlichkeit fremder Elemente gegenüber, mächtig geſtärkt und gefördert zu haben.

Dem heißen Danke von Millionen Herzen für alles Große und Herrliche, was Ew. Durchlaucht für unſer ſchönes deutſches Vaterland gethan, fügen wir unſeren ſchuldigen Tribut hinzu und dieſer Dank wird fortleben, er wird ſich vererben von Geſchlecht zu Geſchlecht, ſoweit die deutſche Zunge klingt und ſoweit ſie jemals klingen wird.

Sobald Herr von Fournier-Koszielec geendet hatte, erſchollen lebhafte Bravorufe, dem laute Hurrarufe folgten. Die Muſik ſpielte „Deutſchland, Deutſchland über Alles“, in das alsbald ſämtliche Anweſende einſtimmten.

Der Fürſt erwiderte die Anſprache mit folgender wiederum hochpolitiſchen Rede:

„Meine Herren und Damen! Ich fühle mich hoch geehrt durch Ihre Begrüßung und erfreut; hoch geehrt, daß Sie die Weite des Weges, die Unbilden des Wetters nicht geſcheut haben, um mich heute hier zu begrüßen, lediglich angezogen durch das Gefühl des gegenſeitigen

Wohlwollens und der beiderseitigen Liebe zum gemeinsamen Vaterlande. (Bravo!) Keiner von Ihnen hat von mir etwas zu hoffen, zu fürchten oder zu erwarten, was ihn irgendwie dazu treiben könnte, mir die hohe Ehre zu erzeigen, die mir heute widerfährt. — Es ist lediglich das Gefühl der gemeinsamen Liebe zum Vaterlande, was uns heute hier zusammen führt (Bravo) und deshalb um so erhebender für mich, daß meine Person zur Adresse dieser Äußerung gewählt wird. Es ist das eine Auszeichnung, die, so viel ich weiß, noch keinem meiner Vorgänger und Kollegen im preußischen Ministerium widerfahren ist, daß im Dienste oder fünf Jahre nach Ausscheiden aus dem Dienste ihm eine Anerkennung der Art zu Teil wurde, wie sie mir von Ihnen schon im vorigen Jahre zugedacht war und heute zu Teil wird, wie sie mir vor acht Tagen von unseren Posener Landsleuten zu Teil wurde, und wie ich sie aus dem Westen und Süden des deutschen Reiches fast ausnahmslos erfahren habe. Es ist für mich erhebend, zugleich auch etwas beschämend, daß meine Leistungen eine so hohe Anerkennung finden. Ich habe nichts gethan als meine Schuldigkeit im Dienste eines Herrn, dem ich gern diente und mit dem mich das Gefühl gegenseitiger Treue verband.

Es sind acht Tage her, daß unsere Landsleute aus Posen mich an derselben Stelle hier besuchten, und wir haben seitdem Gelegenheit gehabt, in der deutschen und in der polnischen Presse mannigfache Äußerungen unserer Feinde und unserer Freunde über diesen Vorgang zu lesen. Im ganzen kann ich wohl sagen — verzeihen Sie, wenn ich

mich bedecke, meine Damen (Zustimmung), ich bin noch nicht so ganz gesund, wie ich gerne sein möchte, und wenn die Herren sich auch bedecken wollten (Rufe: Nein! nein!), so würde ich mich berechtigter fühlen — ist es mir eine Freude gewesen zu sehen, daß die meisten Äußerungen in der deutschen Presse, auch selbst von solchen Seiten, bei denen ich sonst nicht immer Wohlwollen finde, doch in dieser unserer Begegnung von vor acht Tagen einen Ausbruch nationaler Gesinnung erkannt haben, gegen den das Übelwollen der Parteiunterschiede nicht Stand hielt, sondern sie haben sich unbedingt dazu bekannt. Die polnische Presse natürlich nicht; sie drückte in erster Linie bei dieser Gelegenheit ihre Verwunderung aus, daß ich mich nicht stärker ausgedrückt hätte heute vor acht Tagen (Heiterkeit), mit anderen Worten: daß ich mich gegen die Bestrebungen des polnischen Junkertums nicht gröber ausgesprochen habe (lebhafte Heiterkeit). Sie haben also doch das Gefühl, daß das zu erwarten gewesen wäre. (Sehr gut!) Es ist das schlechte Gewissen, was aus ihnen spricht. Sie waren auf eine schärfere Kritik noch gefaßt im Bewußtsein ihrer eigenen Thaten, die sie kürzlich in Lemberg bethätigt und ausgesprochen haben.

Die polnische Szlachta — ich beschränke meine Kritik auf den polnischen Adel — hat mit der Sozialdemokratie das gemein, daß sie ihre letzten Ziele nicht offen darlegt. Aber es ist doch wieder ein Unterschied; die Sozialdemokratie verschweigt sie, weil sie sie selbst nicht kennt und nicht weiß, was sie darüber sagen soll; die polnischen Herren wissen es aber ganz ge-

nau, können aber nicht dicht halten. (Heiterkeit.) Es klingt überall heraus, jetzt neuerdings in Lemberg und sonst auch bei uns in Posen schwebt ihnen immer vor die Wiederherstellung der alten polnischen Adelsrepublik, in einer Ausdehnung vom Schwarzen bis zum Baltischen Meer, 33 Millionen, das ist ihnen ganz geläufig, und wenn es einstweilen auch nur kleine Anfänge sind von einem Pufferstaat, wie sie es nennen und mit dessen Eventualität manche deutsche Polenfreunde sich befreunden, also entweder ein polnisches Königreich oder eine Republik, wie die alte Bezeichnung lautet, bestehend aus dem heutigen Kongreßpolen mit Warschau als Hauptstadt und Lemberg als Zubehör. Ich weiß zwar nicht, wie auch diese geringere und anfängliche Etappe für ein Großpolen erreicht werden sollte ohne einen vollständigen Zusammenbruch aller europäischen Verhältnisse. Ich will mich auch in das „Wie" nicht vertiefen, ebensowenig wie die Polen sich darüber klar sind, wie dies erreicht werden soll. Aber nehmen wir einmal an, daß es auch ohne große europäische Konvulsionen möglich wäre, ein vergrößertes Herzogtum Warschau, ein Königreich Polen mit Warschau und Lemberg als Hauptstädten herzustellen; — was wäre dann für uns die Folge davon, ich will gar nicht sagen für Österreich? Es wäre ein Pfahl im Fleische für Österreich und vor allen Dingen ein Verderb unserer neuen und, wie ich hoffe, dauernden Bundesgenossenschaft mit Österreich, wenn unter österreichischer Ägide ein solches neues Kongreßpolen geschaffen werden sollte. Die Schwierigkeiten der österreichisch-ungarischen Monarchie würden in

einem solchen Falle bis zur Unmöglichkeit kompliziert werden durch die nie zu befriedigenden Ansprüche dieser dritten Macht in der Trias Ungarn, Cisleithanien und Polen.

Aber ich spreche über eine Utopie, die ja ganz unerreichbar ist. Wie sollte man dazu kommen? Aber wenn es selbst im Frieden erreichbar wäre, so wäre es für uns ein Unglück. Füs uns ist meiner Überzeugung nach — und ich stehe seit vierzig Jahren in der großen europäischen Politik — die russische Nachbarschaft zwar oft unbequem und bedenklich, aber doch noch lange nicht in dem Maße, wie es eine polnische sein würde. (Lebhafter Beifall.) Und wenn ich die Wahl zwischen beiden habe, so ziehe ich immer noch vor, mit dem Zaren in St. Petersburg verhandelt zu haben, als mit der Szlachta in Warschau. Es liegt das ja nicht im Bereiche der Wahrscheinlichkeit und Möglichkeiten, und ich spreche von phantastischen Konjekturen, aber die Polen rechnen damit, sprechen davon und glauben daran und werden darin zuweilen ermutigt durch deutsche Gutmütigkeit und deutsches Wohlwollen. (Sehr richtig!)

Das ist, was ich hauptsächlich betone, wogegen ich immer kämpfe: gegen den Rest von Glauben an das polnische Junkertum, der sich bei manchen deutschen Liberalen doch immer noch vorfindet. Es ist immer ein Irrtum: ein Schutzstaat gegen eine russische Invasion ist selbst das starke Großpolen von vor 1772 nie gewesen. Die russischen Armeen marschierten nach Zorndorf und Kunersdorf nach ihrem Belieben quer durch Polen hindurch, und niemand hielt sie auf. Auch die Franzosen, wie sie sich im Kriege mit

Rußland befanden und auf den Rückzug gerieten, haben bei ihren polnischen Freunden durchaus kein Repli und keinen Halt gefunden: sie haben sich nicht aufhalten lassen. Die Polen haben sich in den Jahren 30 und 31 tapfer geschlagen; aber das war eine unter Leitung des Großfürsten Konstantin geschulte polnische Armee des Großfürsten, der sich innerlich freute, wenn die von ihm einexerzierte, rein polnische Armee den Russen gegenüber Siege gewann, und sich die Hände darüber rieb, daß seine Polen dies thaten (hört! hört!). Ohne eine solche, ein halbes Menschenalter dauernde Schulung, wie sie die polnische Armee damals hatte — und sie war wirklich eine für damals gute Truppe —, wären selbst die Leistungen von 1831 nicht möglich gewesen. Und sie waren doch nicht nachhaltig; die Polen konnten sich selbst in dieser Notlage unter einander nicht vertragen. Im Frieden, so lange sie dem geduldigen Deutschen gegenüberstehen, da sind sie schon einig; aber sowie sie das Terrain frei für sich allein haben, da werden sie uneinig; so würde es auch später sein. Nun, ich spreche immer nicht in der Hoffnung und in der unfruchtbaren Absicht, den polnischen Adel zu gewinnen und zu bekehren, sondern ich spreche nur in der Hoffnung, bei unsern deutschen Landsleuten den letzten Rest von Polensympathie, von Sympathie für Polonisierung und das polnische Junkertum zu bekämpfen und auszurotten, und meine deutschen Landsleute zu bewegen, daß sie gegenüber diesen phantastischen Bestrebungen und Sympathieen fest zusammenhalten und sie sich auch nicht bis an den Mantel kommen lassen (Heiterkeit und Beifall), viel weniger

bis ins Herz hinein, wie es bei uns mitunter geſchehen iſt. (Lebhafte Zuſtimmung.) Der deutſche Liberale hat immer für den preußiſchen Adel, ſobald er ihm nicht bequem war, ſofort die Bezeichnung „Junkertum" bereit gehabt; von dem polniſchen Adel, der ja viel mehr Junker iſt, als der preußiſche und deutſche je in ſeinem Leben war und ſein konnte, haben ſie immer nur von „nationalen Beſtrebungen" geſprochen, während die ganzen polniſchen Beſtrebungen, gegen die wir zu kämpfen haben, reine Kaſtenbeſtrebungen ſind, für die Kaſte des Adels gegen die anderen. Wir könnten ohne den Adel und die Geiſtlichkeit mit der Maſſe der polniſchen Bevölkerung vollkommen im Frieden leben; ſie würde für die Wohlthaten eines geordneten, geſetzmäßig lebenden Staates, für die Möglichkeit, auch gegenüber den ſtärkſten Magnaten Recht zu finden, dankbar ſein. Sie verlangen nicht mehr; ſie ſind auch nicht offenſiv gegen das Deutſchtum. Offenſiv iſt nur der Adel, und das Deutſchtum hat ſich bisher gegen dieſe Angriffe immer defenſiv verhalten.

Wir ſind immer defenſiv gegenüber den Polen geweſen, und wenn wir einmal einen Vorſtoß gemacht haben, wie mit dem Ankaufsgeſetz, ſo haben wir ſofort in unſeren Reihen Leute gehabt, die ein ſchlechtes Gewiſſen hatten. Ob dieſes Geſetz den Polen ein Ärgernis iſt, darauf kommt es gar nicht an. Dieſes Ankaufsgeſetz iſt ein Beſtreben geweſen, mit unſerem unverſöhnlichen Gegner dort, mit dem Adel, in einer freundlichen Weiſe aufzuräumen. (Große Heiterkeit.) Es liegt nicht in unſerer Sitte, zu konfiszieren, zu verjagen oder ein Geſetz zu geben, wonach jeder polniſche Edel-

mann nach bestimmter Zeit sein Gut verkaufen muß; sondern wir geben ihnen den Preis ihres Gutes. Wir sind, wie ich glaube, etwas zu eilig in der Sache vorgegangen; daß der Fonds vom Landtage bewilligt wurde, war sehr erfreulich, aber man hatte zu viel Eile, ihn zu verwenden. Man wollte sofort schon am Donnerstag die Früchte von dem sehen, was am Montag gesäet war. Man hätte sich Zeit lassen sollen. Mit der Zeit, auf dem Wege der Rentengüter, fand es sich jawohl, daß man in Ruhe eine, wenn nicht deutsche, so doch deutschtreue Bevölkerung allmählich herstellen konnte, und ich glaube, man mußte zuerst das Hauptobjekt ankaufen, dann den angekauften Besitz des Adels in Händen behalten und sich dann Zeit lassen, ihn nach Umständen zu benutzen. Aber Überhastung ist ja immer ein Unglück.

Nun, meine Herren, ich habe vorhin das Phantasiegebilde eines polnischen Staates, wie er, glaube ich, nie entstehen wird, aber ein Phantasiegebilde, mit dem doch manche unserer Landsleute als möglich rechnen, ausgemalt. Wenn das der Fall wäre, so würden gerade Sie in Westpreußen das Hauptobjekt der Versuchung für polnische Begehrlichkeit sein. Danzig ist für einen polnischen Staat mit Warschau ein noch dringenderes Bedürfnis als Posen. Posen, werden die Polen denken, läuft ihnen nicht weg, denn da ist ein Erzbischof (große Heiterkeit); aber Danzig ist die erste Stadt, die ein Warschauer Staat an der Seeküste überhaupt haben müßte, und er würde nicht eher Ruhe haben. Der Thatsache, daß Westpreußen nie ursprünglich zu Polen gehört hat, während Posen dazu gehörte, steht also das größere Bedürfnis eines polnischen

Reiches nach Danzig gegenüber, und Sie würden, wenn wir jemals Schiffbruch mit den bisherigen europäiſchen Zuſtänden litten, in Danzig gefährdeter ſein als in Poſen, obwohl der Anſpruch auf Danzig ein minderer iſt. Poſen iſt polniſcher Beſitz geweſen, Weſtpreußen urſprünglich nicht. Auf dem rechten Ufer der Weichſel wohnten die Preußen, gegen die Herzog Konrad von Maſovien den deutſchen Orden zu Hilfe rief, weil er ſich ihrer nicht ſelbſt erwehren konnte, und der deutſche Orden hat das Land auf dem rechten Ufer der Weichſel den heidniſchen Preußen abgewonnen und civiliſiert und hat einen Ordensſtaat gegründet, der im 14. Jahrhundert von der Neumark bis nach Eſthland reichte und eins der mächtigſten und vor allen Dingen eins der blühendſten und civiliſierteſten Reiche des damaligen Europa war. Ich brauche Ihnen die Geſchichte Ihres Landes nicht zu erzählen, ſie iſt Ihnen nicht fremd. Auch auf dem linken Weichſelufer war kein polniſcher Beſitz. Pommern reichte bis an die Weichſel; das, was man jetzt Pommerellen nennt, ſtand unter einer Seitenlinie der pommerſchen Herzöge, an der die Polen keinen Anteil hatten, und fiel, als ſie ausſtarb mit Neſtevin und Swantopolk, an die Erblinie von Waldemar, Markgrafen von Brandenburg, als Lehnsherrn zurück. Dieſer konnte ſich nicht halten in den Kämpfen, die er dort hatte, und trat das Land vertragsmäßig an den deutſchen Orden ab. So iſt der Linksweichſelteil von Weſtpreußen denn ſchließlich an den deutſchen Orden und mit Weſtpreußen im Frieden von Thorn an Polen gekommen. Auf dieſe Weiſe haben die Polen es erworben. Aber wenn man heute die polniſchen Zeitungen lieſt, ſo geht daraus

hervor, daß man in Polen annimmt, es sei ganz Preußen von Polen bevölkert gewesen, und als ob Preußen zu Polen gehört hätte und durch das „mörderische Schwert des deutschen Ordens" hingeopfert und vernichtet worden wäre. Umgekehrt, Preußen war ein Hort deutscher Kultur, Westpreußen, namentlich am rechten Weichselufer, ein deutsches Land, und die Polen haben es bei der Eroberung verwüstet, erobert teils durch Geld: sie kauften den aufrührerischen Söldnern die Marienburg ab und erstürmten die Stadt Marienburg. Ein Beweis, wie anders die Polen verfahren als die Deutschen, geht daraus hervor, daß sie den tapferen Bürgermeister von Marienburg, er hieß Blume, gefangen aufs Schafott brachten und enthaupteten. Sie verwüsteten nachher das östliche Weichselufer in ihren Kriegen mit Schweden, und auf diesen Brandstätten wurden Nationalpolen, entlassene Heerkorps, Regimenter mit Offizieren und Mannschaften ausgesetzt. Dadurch entstand der Polonismus in diesem ursprünglich deutschen Lande, und daß er so eindringen konnte in dieses ursprünglich deutsche Land, war ja nur das Ergebnis der Uneinigkeit innerhalb des Ordenslandes. Der Orden war ein hinreichend mächtiges Gebilde, um sich der Polen mitsamt Jagiello von Litauen zu erwehren, wenn seine Einsassen und Unterthanen zu ihm hielten. Es war damals der Abfall der Städte und der Ritterschaft unter Johann von Boysen, die zu den Polen übergingen, ein Abfall, der vielleicht berechtigt war durch die Mißregierung des Ordens; kurz, es war Bruch und Zwiespalt innerhalb dieses mächtigen Ordensstaates notwendig, um den Einbruch der Polen zu

gestatten. Polen hat damals diese Länder durch Schwert, Bestechung und inneren Aufruhr gewonnen, es kann sich nicht beklagen, wenn es sie nachher durch das Schwert wieder verloren hat. Wir besitzen sie seit 1815, und werden sie hoffentlich in einigen Jahrhunderten immer noch besitzen. (Beifall.)

Ich habe daran immer geglaubt, aber meine Hoffnung einer günstigen Entwickelung der Sache steht heute um so viel fester, wenn ich mir die Äußerungen Seiner Majestät des Kaisers in Königsberg und Marienburg zum XVII. Armeekorps, zu seinen Offizieren und gestern in Thorn vergegenwärtige. (Lebhafter Beifall.) — Ich darf annehmen, daß, was Seine Majestät gestern in Thorn geredet hat, sich mit der Schnelligkeit des Telegraphen hinreichend verbreitet hat, um Ihnen nichts Neues zu sein. Sie wissen es alle. (Rufe: Jawohl.) Also wenn wir nicht in der Uneinigkeit des deutschen Ordens vom 15. Jahrhundert, sondern in der Geschlossenheit, die die deutsche Nation mit ihren Fürsten und ihrem Kaiser bildet, dem Polonismus gegenübertreten, so kann eine ernste Gefahr für uns nicht mehr vorliegen. Sie ist überwunden, sobald dieser Einklang der amtlichen und der nationalen Überzeugung innerhalb der deutschen Länder den Polen gegenüber konstatiert ist. Dann wird die ganze Polengefahr auf ihr natürliches Verhältnis zurückgeführt, einer bedauerlichen, aber doch gegenüber dem gesamten deutschen Reichskörper schwachen Opposition, und einer Opposition, welche nicht die Aussicht hat, in welcher Seine Majestät in Königsberg ihr Berechtigung zusprach, nämlich, daß sie vielleicht durch den Kaiser genehmigt und rehabilitiert werden könnte. So verstehe ich die Königsberger

Äußerung des Kaisers, in der er sagt: „Eine Opposition ist nur berechtigt, in der der Kaiser an der Spitze steht." Nun, viele Zeitungen halten das für ein contradictio in adjecto, für eine Unmöglichkeit. Wir haben es doch erlebt, ich will nur die Zeiten nennen zur Zeit des Generals York und der preußischen Auflehnung, kann man wohl sagen, gegen Friedrich Wilhelm III., indem die Stände sich konstituierten in Königsberg und dadurch den ersten Anstoß zu unseren Freiheitskriegen und zu unserer großartigen Entwicklung von 1813 gaben. Die glorreichste Zeit der Provinz Preußen, auf die Sie auch in Ihrer Anrede an mich eben anspielten, diese Opposition, die darin lag — es war mehr als Opposition, es war Aufstand — war ja ganz unmöglich, wenn man nicht sicher war innerlich, die königliche Zustimmung dazu zu haben und den König in die Lage zu bringen, daß er diese, wie die Engländer sagen, „königliche Opposition" zur amtlichen Auffassung machte, nach Breslau ging und die Sache annahm. Ich will nicht weiter gehen: wir haben es 1848 und 1849 wieder erlebt mit Friedrich Wilhelm IV., daß Oppositionen stattfanden, die sich bewußt waren, den König entweder als ihren geheimen Oberen zu haben, oder doch überzeugt waren, daß sie ihn gewinnen würden als solchen. Und so kann auch meines Erachtens eine konservative Opposition bei uns nur dann stattfinden, wenn sie immer getragen ist von der Hoffnung, den König für ihre Sache zu gewinnen. (Großer Beifall.) So kann sie nur gemeint sein, und so sollten wir nicht bloß dem König gegenüber, sondern auch unseren Landsleuten gegenüber uns zur Regel machen, daß wir

nicht mit bitteren Reden in der Presse und im Parlament gegenseitig uns zu kränken suchen, sondern daß wir immer als letztes Ziel im Auge haben, uns gegenseitig zu gewinnen, und daß wir nie den Gegner so verletzen, daß jedes Band zwischen uns zerrissen ist. Dabei habe ich nur solche Gegner im Sinne, die den Staat und die Monarchie überhaupt wollen, also kurz nach preußischen Begriffen königstreue Gegner, von andern spreche ich nicht, mit denen ist kein Vertrag. (Großer Beifall.) Ob Seine Majestät der König in dem herzerhebenden Aufrufe zum Kampf gegen die Parteien des Umsturzes auch das polnische Junkertum mitgemeint hat, das lasse ich unentschieden, aber für uns ist die polnische Adelspartei eine Partei des Umsturzes, denn sie erstrebt den Umsturz des Bestehenden. Wir können unserseits den Zustand, der den Herren vorschwebt, nicht vertragen. Wir müssen auf Tod und Leben dagegen kämpfen. Es wird dahin nicht kommen, es wird zu keinem Kampfe kommen, sobald wir Deutsche unter uns und mit unserem Kaiser und den deutschen Fürsten einig bleiben. Es ist für uns und die Gesinnung, die Sie hergeführt hat, ein herzerhebender Moment, in dem wir uns zu sagen berechtigt sind, daß Seine Majestät der Kaiser und König sie teilt. Gott erhalte sie, Gott fördere sie, Gott gebe dem Kaiser Räte und Diener, die bereit sind und uns diese Bereitwilligkeit zeigen, im Sinne dieses kaiserlichen Programms zu handeln. (Stürmischer Beifall.) In diesem Sinne bitte ich Sie, mit mir einzustimmen in ein Hoch auf Seine Majestät den Kaiser. Gott schütze Ihn! (Stürmische Hochrufe.)

Der Fürst hatte mit klarer, weithin deutlich vernehmbarer Stimme gesprochen. Die Hochrufe auf den Kaiser wurden von den Klängen der Preußenhymne begleitet. Es folgte noch eine poetische Ansprache der Frau Geheimrat Gerlich an die Fürstin und eine launige Ansprache des Geh. Rats Gerlich.

Durch die Reden des Fürsten Bismarck vom 16. und 23. September, in Verbindung mit den Reden des Kaisers vom 7. und 21. September 1894 war mit der entgegenkommenden Polenpolitik des Reichskanzlers Grafen Caprivi entschieden gebrochen. Nimmt man hinzu, daß der Kaiser durch seine Rede in Königsberg am 6. September den Landwirten, wenngleich er die Art ihrer bisherigen Opposition scharf getadelt, schließlich durch Verzeihung entgegengekommen und sein dortiger Aufruf zum Kampfe für Religion, Sitte und Ordnung gegen die Parteien des Umsturzes ganz im Sinne des Fürsten erfolgt war, so erschien auch hierdurch die Politik des Grafen Caprivi fistiert und es schienen die Ansichten des fortwährend vom Volke getragenen Fürsten Bismarck thatsächlich zum Siege gelangt zu sein.

Und diese Wendung hat, wie sich auch schließlich die Anläße gestalteten, im Grunde den Rücktritt des Grafen Caprivi als Reichskanzler sowie infolge dessen den des Grafen Eulenburg als preußischer Ministerpräsident am 26. Oktober zur Folge gehabt. Auch die Neuordnung erfolgte im Sinne jener vom Fürsten Bismarck am 19. April 1894 an Reichstagsabgeordnete hervorgehobenen Gesichtspunkte: durch Wiedervereinigung jener beiden hohen Ämter. Dazu war der am 29. Oktober zum Reichskanzler ernannte erfahrendste deutsche Diplomat, der bisherige Statthalter Fürst Hohenlohe-Schillingsfürst, ein warmer Verehrer des Fürsten Bismarck. Durch seinen am 13. Januar 1895 dem Fürsten in Friedrichsruhe abgestatteten Besuch war, zur Be-

friedigung weiteſter Kreiſe, die Schranke hinweggefallen, die den Fürſten Bismarck bisher von der höchſten amtlichen Stelle getrennt hatte.

So hatte die nationale Woge, die im Mai 1890 begann, nach dem ſkizzierten Verlaufe, ihr natürliches Ziel erreicht und ſie eilte nun, ihren Triumph zu feiern durch Häufung unermeßlicher Ehren auf den Fürſten Bismarck zu ſeinem 80. Geburtstage, nachdem ihm bis weit in den Dezember hinein zahlreiche Kundgebungen herzlichſter Teilnahme wegen des am 28. November erfolgten Ablebens ſeiner Lebensgefährtin zu Teil geworden waren.

Der 80. Geburtstag
des Fürsten Bismarck.

Vorbereitungen.

Die Vorbereitungen und Zurüstungen zur Feier des 80. Geburtstages des Fürsten Bismarck begannen schon bald nach Beginn des Jahres und setzten sich wie eine Flutwelle fort überallhin, wo die deutsche Zunge klingt. Bald gab es kaum eine Stadt im Deutschen Reiche, in der nicht von den Gemeindevertretungen, Vereinen oder besonders zusammengetretenen Komites Vorbereitungen zu einer würdigen Feier dieses Tages getroffen wurden. Die öffentlichen Blätter brachten während der Monate Februar und März täglich fortlaufende Berichte hierüber. In endloser Reihe erfolgten Beschlüsse über Erteilung von Ehrenbürgerbriefen an den Fürsten; hervorgehoben möge nur sein, daß die weit überwiegende Mehrheit der Städte des Königreichs Sachsen, und zwar einige von ihnen sogar unter Zustimmung sozialdemokratischer Stadtverordneter, ferner die Städte Erfurt, Wesel,

---

Anmerkung. Die Quelle für alle nachstehend erwähnten Ansprachen, Adressen u. s. w. bildeten die Mitteilungen in den „Hamburger Nachrichten", den „Berliner Neuesten Nachrichten", der „Allgemeinen Zeitung", der „Münchener Neuesten Nachrichten", dem „Leipziger Tageblatte" und dem „Schwäbischen Merkur".

Mörs, Oberhausen, Dessau, Rostock, Regensburg, Ulm, Kitzingen, dem Fürsten das Ehrenbürgerrecht verliehen; zu gemeinsamen Ehrenbürgerbriefen einigten sich sowohl 21 Städte der Rheinpfalz (alle mit Ausnahme von Kaiserslautern und Landstuhl), als auch sämtliche zum thüringer Städtetag gehörenden Städte, sowie die vier bayerisch-schwäbischen Städte Kaufbeuren, Kempten, Neuburg und Nördlingen, während die Stadt Lindau dem Fürsten einen Ehrenbürgerbrief für sich allein übersandte. Noch zahlreicher als die Ehrenbürgerbriefe, die sich in Friedrichsruhe allmählig zu ganzen Stößen häuften, waren die Gaben, die von allen Seiten dort einliefen und von den kostbarsten monumentalen Geschenken bis zu den Produkten reichten, in denen sich einzelne Orte auszeichnen. Zunächst vernahm man von einer monumentalen Hirschgruppe, die das Anhalter Land zum Schmuck des Friedrichsruher Schloßparks bestimmt hatte. Der Bund der Landwirte in Preußen ließ einen massiv silbernen Ehrenschild anfertigen, der in symbolischer Darstellung den im Bund vereinten Groß- und Kleingrundbesitz versinnlichen sollte. Verehrer in Oldenburg ließen einen kunstgeschmiedeten Eichenkranz mit silbernen Eicheln anfertigen; Bürger von Frankfurt a. M. sandten ein künstlerisch ausgeführtes Aquarellbild, Motive aus Frankfurt darstellend, um dadurch beim Fürsten angenehme Erinnerungen an seine frühere Thätigkeit als Bundestagsgesandter zu erwecken; Bürger in Königsberg i. Pr. ließen eine Schnitzarbeit herstellen, die bis ins kleinste hinein das herrschaftliche Gutshaus in Friedrichsruh, die davorliegenden Gärten und die Ökonomiegebäude darstellt. Die Zahl aller Gaben schwoll so stark an, daß sie schließlich nur mit Schwierigkeiten in Friedrichsruhe unterzubringen waren. Aus der enormen Masse von Glückwunschadressen, die schon im März einzulaufen begannen, ist die des Vereins der akademisch gebildeten Lehrer in Elsaß-Lothringen hervor-

zuheben wegen der ihr beigegebenen 32 Blätter mit Abbildungen als Beitrag zur Geschichte des reichsländischen Schulwesens; ferner eine Adresse aus Eisleben, der durch das Darniederliegen des mansfelder Bergbaues und die Erdsenkungen hart betroffenen Stadt. „Der mansfelder Seekreis", hieß es in der Adresse, „bedrückt durch die Sorge über die fortdauernden Erdbewegungen, macht sich zu diesem Ehrentage seines allverehrten und vielgeliebten Altreichskanzlers frei von allem Drucke".

Zahlreicher waren weiterhin die Vorbereitungen zur Errichtung von Denkmälern. Der Allgemeine Verband alter Korpsstudenten beschloß die Errichtung eines Bismarckdenkmals in der Nähe der Rudelsburg in Thüringen; hierzu trugen auch der deutsche Kaiser und der König von Württemberg mittelst Schreiben an den Vorsitzenden des Verbandes, Dr. Hans Hopfen, bei. Bezüglich des auf dem Hainberge bei Göttingen im Bau begriffenen Bismarck-Turms, zu dem der Kaiser einen sogenannten Ring gestiftet hatte, bestimmte er jetzt, daß die Widmung lauten solle: „Dem großen Kanzler. Kaiser Wilhelm II. 1895." In Schleswig-Holstein nahm man die Errichtung eines Bismarckdenkmals in Aussicht, und es schwankte bloß noch, ob es ein Turm an der Mündung des Nordostseekanals bei Kiel oder auf dem Güllberg bei Blankenese oder auf den geschichtlichen Höhen von Düppel bei Schleswig errichtet werden sollte. Dazu kam der Aufruf zu einem Bismarckturm auf dem Knivsberg zwischen Apenrade und Hadersleben. Sodann wurde in Thüringen die Errichtung eines Bismarckturmes auf der Olenburg bei Sondershausen in Aussicht genommen, von dem man eine weite Rundsicht auf die Hainleite, die Finne und den Kyffhäuser haben würde, wie auch die Errichtung eines Denkmals in Katzhütte auf dem Walde bei Rudolstadt. Weiterhin beschloß der Riesengebirgsverein in Hirschberg, an

dem weithin sichtbaren Mittagsstein eine den Namen des Fürsten in großen Lettern tragende eiserne Tafel anzubringen. In Krefeld, Elberfeld, Bernburg, Essen, Wandsbeck, Trebbin, Großenhain, Lichterfelde und in einer ganzen Reihe sächsischer Städte wurde die Errichtung von Bismarckdenkmalen, an ungezählten Orten die Pflanzung von Eichen in Aussicht genommen.

Bevor wir uns den weiteren Vorbereitungen und Zurüstungen zuwenden, möge eines Empfangs von huldigenden Besuchern aus Leipzig gedacht worden, der am 24. Februar stattfand und wobei sich der Fürst sowohl über die Frage, ob er ein glücklicher Mann zu nennen sei, als auch über seine politische Thätigkeit in bemerkenswerter Weise aussprach. Nachdem der Fürst nämlich eine Abordnung des Leipziger „Vaterländischen Vereins" empfangen hatte, sprach er sich bei Tafel, als der Oberlehrer Otto Geier ihn als einen glücklichen Mann gefeiert hatte, folgendermaßen aus:

„Ein glücklicher Mann bin ich in meinem Leben nur selten gewesen. Wenn ich die spärlichen Minuten wahren Glücksgenusses zusammenzähle, so kommen wohl nicht mehr als im ganzen 24 Stunden heraus. In der Politik habe ich nie die Ruhe gehabt, das Glück zu empfinden, das war ein ewiges Kämpfen und Ringen, und wenn ein Erfolg da war, so kam auch gleich die Sorge, ihn festzuhalten und ihn weiter auszunutzen. Aber in meinem Privatleben hat es Augenblicke des Glücks gegeben. So erinnere ich mich eines wirklich glücklichen Moments in meiner Kindheit, da ich als Junge meinen ersten Hasen schoß. Mit glücklicher Empfindung habe ich als Landwirt später meine Rieselwiesen und meine Forstkulturen wachsen und gedeihen sehen, mich auch in meinem Hause meiner Frau und meiner Kinder gefreut. Zum

Genuß des Glücks gehört eine gewiſſe Begabung, welche meinem alten ſeligen Herrn in hohem Maße geworden war, der das Temperament des Sanguinikers mit dem des Phlegmatikers gemiſcht beſaß. Es war oft ſchwer, ihn zu einem Entſchluß zu bringen, aber war dieſer gefaßt, ſo konnte man Häuſer auf dieſem Grunde bauen. Klarheit und Ruhe erhielten Geiſt und Gemüt des Kaiſers im ſchönſten harmoniſchen Gleichgewicht. Glück hat der alte Herr viel empfunden — das Gegenteil aber auch. Was hat er nicht alles in den vier Konfliktjahren gelitten!"

Einem nachträglichen Berichte des Vorſitzenden dieſes Vereins, Dr. Voigt, über die Unterhaltung bei Tafel iſt noch Folgendes zu entnehmen:

„Von beſonderem Intereſſe waren die Aeußerungen über des Fürſten politiſche Thätigkeit. Er betonte mit großem Nachdruck die ungeheure Verantwortlichkeit, die auf dem Staatsmann laſte. Er verglich ihn mit dem Börſenſpieler, der auch niemals in Ruhe ſich ſeines Erfolges freuen könne. Wenn ihm eine Unternehmung geglückt ſei, käme ſofort die Sorge, wie der Erfolg feſtzuhalten und auszunutzen ſei. Nur wirtſchafte der Staatsmann immer mit fremdem Vermögen. Und das falle um ſo ſchwerer ins Gewicht, je mehr man Ehrgefühl im Leibe habe. Viel glücklicher als der Staatsmann ſei beſpielsweiſe der Landmann, der Forſtmann, jener, wenn er ſeine Felder und Rieſelwieſen, dieſer, wenn er ſeine Forſtkulturen und den Wildſtand gedeihen ſehe. — Sehr intereſſant war auch, was der Fürſt über ſeine politiſche Entwickelung ſagte. Auch von ſeinen Anfängen gelte: „Rechberg, er war ein Junker keck". Wie Minerva aus dem Haupte des Jupiter geſprungen, das ſei auf ihn nicht anwendbar. In Frankfurt erſt habe er kennen gelernt, wie eine amtliche Depeſche ausſehe, hier auch zuerſt Blicke hinter die Kouliſſen gethan: als er jedoch von da geſchieden, ſei er politiſch fertig geweſen. . . . Uebrigens, meine Herren, ich habe vier Sachſen am Tiſche und höre keine Spur von Dialekt, das gibt doch auch zu denken. Mein Bruder, der nur ein Semeſter in Leipzig ſtudiert hatte, ſprach das ſchönſte Sächſiſch noch ein halbes Jahr weiter. Wie ſagt doch Goethe: „Mein Leipzig lob ich mir; es iſt

ein klein Paris und bildet seine Leute.“ Nur wie das „seine“ zu beziehen ist, war mir nie ganz klar. — Ich freue mich, daß sich Ihre Stadt im Wahlkampf immer so wacker gehalten hat — schenken Sie doch Sekt ein, ich muß mit den Herren doch auf ihre gute Stadt Leipzig anstoßen. — Nun sprach der Fürst über die Sozialdemokratie. Daß die Leute ihre Lage verbessern wollen, ist ganz natürlich. Indessen weiß ich unter den Millionären, die ich kenne, auch keinen glücklichen Menschen. Der Staat hat die Pflicht, zu helfen, wo er kann. Allein paktieren kann man mit den Führern nicht. Die streben nach der Macht. Wenn man sich mit ihnen auf Unterhandlungen einläßt, so kommt mir das vor, als ob man den anmarschierenden französischen Regimentern einen Notar entgegenschicken wolle, der sie von der Unrechtmäßigkeit ihres Vorgehens überzeugen soll. Nein, so kommt man hier nicht zum Ziele. Ich habe seinerzeit den Fürsten gesagt, wenn sie mit den Sozialdemokraten aneinander gerieten, so sei das eine akute Krankheit; versagten sie aber dem Mittelstande ihre Fürsorge, so beschwörten sie eine chronische Krankheit herauf, die sich schwer heilen lasse. — Anläßlich des Fürsten Jugenderinnerungen kam das Gespräch auch auf den großen Theologen Schleiermacher, bei dem Bismarck Konfirmandenunterricht genossen hat. Der Fürst rühmte dessen Fähigkeiten und hohen Geist, schilderte die kleine, verwachsene Gestalt mit dem bedeutenden Haupte und meinte, was bei Schleiermacher Mutter Natur am Rückenmarke gespart habe, sei dem Gehirn zu gute gekommen. Hier wurde darauf hingewiesen, daß Schleiermacher in einer seiner Schriften von einem Fürsten, der große Wirkungen erzielen wolle, „phlegmatisches Temperament“ verlange. Nach einer Pause, in der der Fürst sinnend vor sich hinblickte, sagte er aufatmend: Ja, das passe ganz auf seinen seligen Herrn, den König Wilhelm. Der sei in gewisser Hinsicht Phlegmatiker gewesen. Ihn zu einer Ueberzeugung, zu einem Entschlusse zu bringen, sei oft nicht leicht gewesen. Aber dann habe man Häuser auf ihn bauen können. Wie habe der hohe Herr in den bösen Konfliktsjahren Stand gehalten. „Aber Ew. Durchlaucht reden ja gar nicht von der eigenen Haltung in dieser schlimmen Zeit?“ „Ich“, versetzte der Fürst, „ich war dazu da.“ Bald darauf erhob sich der Fürst und mit ihm die ganze Tischgesellschaft; er sprach: „Meine Herren! Ich trinke auf das Wohl Ihres Königs, auf Ihre gute Stadt und Ihren Bürgermeister.“

Die großen Studentenkommerse.

Die Vorbereitungen der allgemeinen Feier setzten sich indessen fort. Zugleich fanden aber bereits eine Reihe großer Festlichkeiten statt seitens der studierenden Jugend, von denen wenigstens einige allgemeineres Interesse beanspruchen können. Eine großartige patriotische Kundgebung in Berlin, der von den Studierenden der Universität, der landwirtschaftlichen und tierärztlichen Hochschule, der Berg- und Kunstakademie, sowie der militärärztlichen Bildungsanstalten in der Brauerei im Friedrichshain veranstaltete Kommers, eröffnete sie. Diese Versammlung hatte die Ehre, den Reichskanzler, Se. Durchlaucht den Fürsten zu Hohenlohe mit seinen beiden Söhnen sowie die Herren Minister von Köller, Bosse, von Berlepsch und den General-Obersten und Gouverneur von Berlin Frhrn. von Los in ihrer Mitte zu sehen. Es war eine glänzende illustre Gesellschaft, die gekommen war, um dem greisen Kanzler zu huldigen. Gegen 9 Uhr wurde der Kommers mit rauschender Musik und dem Sange des Allgemeinen „Auf Brüder auf, beginnt das Lied der Weihe" eröffnet. Dann nahm der erste Präsident Herr stud. Michaelis (vom V. D. St.) das Wort. Er wies auf die glänzenden Vorbereitungen hin, die zur Feier des Geburtstages Sr. Durchlaucht des Fürsten Bismarck in ganz Deutschland getroffen werden. Da dürfe auch die akademische Jugend nicht fehlen, die in dem Fürsten Bismarck das hehre Vorbild der Mannestreue erblicke, gleich ihm müsse auch sie stets treu für Kaiser und Reich eintreten, sie müsse sich stets den Wahlspruch des Fürsten »Patriae inserviendo consumor« vor Augen halten. Wenn dann der Kaiser einst rufe, werde sie sich um die schwarz-weiß-rote Fahne schaaren, auf der geschrieben stehe: „Mit Gott, für Kaiser und Reich". Der Redner forderte die Festgenossen auf, Seiner Majestät dem

Kaiser das Gelübde der Treue abzulegen durch den Ruf: „Se. Majestät der Kaiser lebe hoch!“ Jubelnd stimmte die Versammlung dreimal ein in diesen Ruf und sang dann stehend: „Heil Dir im Siegerkranz“. Es folgte als zweites Allgemeines das Bismarcklied, dessen Verfasser, stud. art. Paul Warncke, in der vom Festausschuß für das beste Lied ausgeschriebenen Konkurrenz den Preis erhalten hat. Es hub also an:

„Nun steige der Begeisterung Flamme
Hellodernd auf in unserm Sang,
Dem Manne gilts vom deutschen Stamme,
Dem Helden, der den Drachen zwang,
Der an des Rheines Rebenborden
Gepflanzt des Reiches mächt'gen Baum,
Dem Mann, durch den zur Wahrheit worden
Der Väter sehnsuchtsvoller Traum.“

Nachdem das Lied verklungen war, nahm stud. Baecker das Wort. In großen Zügen entrollte er ein Bild der ruhmreichen Thaten des Fürsten Bismarck, der aus Blut und Eisen das Deutsche Reich zusammengekittet und dann den cyklopischen Bau in jahrelanger Friedensarbeit zu dem herrlichen gothischen Dome umschuf, der jetzt mächtig unter den Völkern der Erde aufragt. „Fürst Bismarck hat uns das stolze Ansehen nach außen und die wirtschaftliche Festigung im Innern geschaffen, er hat uns gelehrt, außer Gott Niemanden zu fürchten, er vereinigt das Beste aller Zeit in seiner gewaltigen Persönlichkeit, er steht da in einsamer Größe, aber er hat es verstanden, die Brücken zu dem kommenden Geschlechte zu schlagen, er hat an die akademische Jugend die Aufforderung gerichtet, das nationale Werk weiter zu führen. Folgen wir dem Panier, Kommilitonen, werden wir furchtlos, wie er, beweisen wir die Treue zu Kaiser und Reich lernen wir deutsch-national und frei zu denken, wie er, dann, werden wir unsere Aufgabe erfüllen.“ Der Redner schloß

mit der Aufforderung, dem Fürsten durch ein Hoch das Gelöbnis der Treue darzubringen. Brausend erklang der Ruf durch die weite Halle, dann sang die Versammlung stehend das Lied: „Deutschland, Deutschland über alles." Es folgte das dritte allgemeine Lied:

„Hast du dem Lied der alten Eichen,
Mein deutsches Volk, nicht oft gelauscht?"

Dann nahm stud. Willy Eckert von der Burschenschaft „Germania" das Wort zur Begrüßung der Gäste. Er gedachte zunächst des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe, bei dessen Erwähnung die Versammlung sich in lebhaften Sympathiekundgebungen erging. Der Herr Reichskanzler sei von Straßburg her als ein Freund der Studentenschaft bekannt (Beifall) und werde von dieser verehrt, wie er sich durch seine Fahrt nach dem Sachsenwalde die Sympathien des ganzen Volkes erworben habe. Er begrüßte die Herren Minister, die Professoren, die Männer, die im Staats- und Militärdienst für das Vaterland wirken, und die Frauen, deren Lob so oft aus Bismarcks Munde ertönt sei. Erst heute habe Graf Herbert Bismarck ihm (Redner) die Gedanken seines Vaters über die deutschen Frauen, deutsches Wesen und die deutsche Studentenschaft mitgeteilt. Der Graf könne leider nicht zugegen sein, lasse aber der Festversammlung seine herzlichsten Grüße entbieten, mit dem Hinzufügen, sich versichert zu halten, daß der Fürst die akademische Jugend ganz besonders ins Herz geschlossen habe. Der Redner kommandierte sodann auf das Wohl der Gäste einen Salamander, der ganz vorzüglich klappte. Hiernach wurde an den Fürsten Bismarck folgendes Telegramm gesandt:

„Die Studierenden der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität, der Landwirtschaftlichen und Tierärztlichen Hochschule, der Berg- und Kunst-Akademie, in ihrer Mitte Se. Durchlaucht der Herr Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst, sind zur Feier des Geburtstages Eurer Durchlaucht versammelt. In auf-

richtiger Liebe und ewiger Dankbarkeit senden die Studierenden ihrem heißgeliebten Fürsten Bismarck die herzlichsten Grüße. Gott schütze unsern teuren Fürsten, den Leitstern der akademischen Jugend."

Nunmehr erhob sich der Herr Reichskanzler Fürst Hohenlohe und begab sich, von Chargierten geleitet, unter den lebhaftesten Zurufen auf das Podium, wo er folgende Ansprache hielt:

„Meine Herren! Im Namen der Gäste danke ich den Studierenden von Berlin für die freundliche Begrüßung und die Ehre, die Sie uns damit erwiesen haben. Ich danke auch dem Festausschuß, daß er mir durch die Einladung Gelegenheit gegeben, teilzunehmen an der Huldigungsfeier für den Mann, in dem ich nicht allein den größten Staatsmann unseres Jahrhunderts, die schaffende Kraft unserer Einheit, sondern auch — und ich bin stolz darauf, es zu sagen — einen Freund verehre. (Lebhafter Beifall.) Aber ich bin nicht berufen, den Ausdruck der Verehrung zu wiederholen, meine Aufgabe ist, zur studierenden Jugend zu sprechen, ihr, der deutschen akademischen Jugend gilt mein Trinkspruch. Ich fasse diesen Spruch in den Rat eines alten Mannes von Erfahrung zusammen. Ich sage: Bewahren Sie sich den patriotischen Geist, der bei der deutschen Jugend traditionell ist, bewahren Sie die Treue zu Kaiser und Reich, bewahren Sie sich den frohen mutigen Sinn der Jugend Ihr Leben lang, halten Sie fest an der idealen Weltauffassung, ohne die das Leben keinen Wert hat. Ich trinke auf das Wohl der akademischen Jugend Deutschlands."

Unbeschreiblicher Jubel folgte diesen Worten. Dem Fürsten Hohenlohe zu Ehren kommandierte Herr stud. Michael einen Salamander, worauf der Fürst unter den Hochrufen der Versammlung den Saal verließ. Es folgte das Lied: „Kommt Brüder, trinket froh mit mir", worauf der Rektor Professor Dr. theol. Otto Pfleiderer das Wort nahm.

Der Redner dankte für die freundliche Begrüßung, die der Festausschuß an die Gäste gerichtet, gab seiner Freude Ausdruck über den herrlichen Anblick der festlichen Versammlung, die in ihrer Einmütigkeit ein kleines Abbild dessen zeige, was Fürst Bismarck aus dem deutschen Volke gemacht habe. „Er hat aber", fuhr

der Redner fort, „nicht bloß die äußere Einheit geschaffen, sondern auch die Herzen zusammengeknüpft und ihnen ein gemeinsames Ideal eingepflanzt. Von alten Zeiten her haben unsere Vorfahren solche Ideale gehabt, sie verehrten einen Siegfried, einen Hermann, einen Barbarossa. An ihnen hat sich das Volk begeistert, sie sind ein Einigungsband geworden für die sonst auseinander strebenden Geister. Ich preise es als ein schönes Geschenk der Vorsehung, daß sie uns in Bismarck einen Mann gegeben hat, der dies Einigungsband um alle deutschen Stämme geschlungen hat. Auch auf unseren Hochschulen gibt es mancherlei abweichende Meinungen, lassen Sie uns aber festhalten an der Einigkeit als dem kostbarsten Gute! Ich hoffe, daß die schönste Frucht der kommenden Bismarckfesttage sein werde, daß wir lernen, daß uns allen im Herzen ein Ideal einer Liebe lebt, die Liebe zum einigen deutschen Vaterlande. Es ist ein Stolz für Berlin, daß seine Studentenschaft vorangegangen ist in der Huldigung für Bismarck, lassen Sie uns das als ein gutes Omen betrachten, daß die Berliner Studentenschaft auch ferner vorangehen werde in der Liebe zum Vaterlande, daß sie die verschiedenen Parteien in der eigenen Mitte überwinden werde und sich alles Trennende zusammenfinde unter dem Panier der Einigkeit. In diesem Sinne bitte ich Sie, ein Hoch auszubringen auf die Berliner Studentenschaft!“

Kaum war der Jubel verklungen, den der Trinkspruch des Rektors entfesselte, da erneuerte er sich, als der Präsident verkündete, daß der Generaloberst von Loe das Wort nehmen wolle. Mit weithin vernehmbarer Stimme sprach er seinen Dank aus für die freundliche Begrüßung der Armee und fuhr dann fort:

„Auch die preußische Armee, die in Königstreue und Vaterlandsliebe, im warmen Interesse für den Ruhm Deutschlands sich mit der Nation einig fühlt, nimmt lebhaften Anteil an der in edler Begeisterung dargebrachten Huldigung für den hervorragenden Staatsmann, den weisen Ratgeber unseres alten Heldenkaisers. (Lebhafter Beifall.) Und Sie, die akademische Jugend, sind heute die Träger dieser Begeisterung, deshalb sehen wir, Genossen und Mitkämpfer der großen Zeit, hoffend in die Zukunft, denn nichtswürdig ist die Nation, die ihre großen Männer

nicht zu ehren weiß. (Lebhafter Beifall.) Wir blicken hoffnungsfreudig in die Zukunft, blicken aber auch in dankbarer Bescheidenheit zurück in die Zeit, da König Wilhelm I., unterstützt von einem Bismarck, Moltke und Roon, den Grundstein zum Deutschen Reiche legte. Es war im Jahre 1850, als die preußische Armee zuversichtlich zum Kampfe zog, aber durch die politischen Verhältnisse gezwungen, mußte sie still wieder in ihre Quartiere zurückkehren. Da sangen wir keine Siegeslieder, aber da war ein Mann, der von den Freiheitskriegen her die Zukunft Deutschlands treu im Herzen trug, der Prinz von Preußen. Als Gott ihn an die Spitze der Regierung rief, da war es seine erste Sorge, das Schwert zu schmieden zu Deutschlands Größe. Er hielt Umschau unter den Männern seiner Zeit und seine Wahl fiel auf Bismarck, Moltke und Roon. Es war die erste unsterbliche That Bismarcks, daß er in jener Drangperiode seinem Königlichen Herrn die Hand reichte und die Bahn ebnete, auf welcher der König seine Armee zum Siege führte. Das ist das unauflösliche Band, das Bismarck mit der preußischen Armee verbindet. (Beifall.) Ihm ist es auch zu danken, daß der Geist des Vertrauens, der Vaterlandsliebe, der Opferwilligkeit wieder in der Nation lebendig wurde, der Geist, der 1870 die Nation von der Saar bis zum Ozean geführt hat. Es war am 26. Juli 1870, als wir die Mosel überschritten hatten und nach einem heißen anstrengenden Tage im Walde zu kurzer Rast abgesessen waren, da trat ein armer Holzhauer an mich heran und drückte mir seine Freude aus, daß wir gekommen seien. Er erzählte, daß von vier Söhnen einer in Böhmen gefallen, zwei andere bei der Armee seien und nur der vierte zu Hause weile, daß er aber auch diesen gern hingeben werde, wenn es gelte, den Feind von den Grenzen zu jagen. (Beifall.) So sprach ein einfacher Mann, der Geist aber, in dem er sprach, war der Geist, in welchem unsere wackeren Scharen die Höhen von Spichern gestürmt, unsere brandenburgischen Regimenter dem Feinde die Heldenbrust geboten haben. So lange dieser Geist anhält, — und daß er noch lebt, zeigt diese Versammlung — brauchen wir niemand zu fürchten. (Lebhafter Beifall.) Und nun lassen Sie uns den begeisterten Ausdruck dieses Geistes dem Alten im Sachsenwalde zurufen: Rufen Sie mit mir: „Alldeutschland soll leben!“

Von den flammenden Worten des alten Soldaten mächtig ergriffen, stimmte die Jugend begeistert ein in den Ruf und sang dann nach seiner Weisung die Wacht am Rhein. Als das Lied verklungen, sagte er: „Und nun noch ein letztes Wort! Es ist ein alter Korpsstudent, der zu Ihnen gesprochen hat und der sich einig mit Ihnen fühlt in der Begeisterung". Rauschender, lang anhaltender Beifall folgte auch dieser Äußerung des Generaloberſten. Ihm erwiderte Herr stud. Michael:

„Ob Civil oder Militär, wir alle wissen uns eins, daß wir alle nur eintreten wollen für die Einheit des Vaterlandes. Diese Einheit begründete das Vertrauen, das wir alle zu unserer deutschen Armee haben. Lassen Sie uns diesem Ausdruck geben durch einen donnernden Salamander auf die ganze Armee!"

Die folgenden Tags an den Präsidenten dieses Kommerses anlangende Antwort des Fürsten Bismarck lautete:

„Für Ihre mir soeben zugehende telegraphische Begrüßung und für die hohe Ehre, welche mir durch die gestrige Feier erwiesen worden ist, sage ich Ihnen und allen Teilnehmern verbindlichsten Dank.

von Bismarck."

An demselben Tage, an welchem man in Berlin mit jener Festlichkeit voranging, fand auch in Erlangen ein Bismarck-Kommers der Studentenschaft, unter Teilnahme der Professoren, der städtischen Behörden und des Offizierkorps statt; ferner in Essen eine Feier des Vereins für die bergbaulichen Interessen, und in Posen stiftete die deutsche Kolonie einen Bismarckfonds, von dessen Zinsen die Erziehung oder Aussteuer hilfsbedürftiger Waisen von dortigen Reichsdeutschen bestritten werden sollen.

Der Anfang des Monats März brachte weitere Festlichkeiten, die von Studierenden ausgingen. Eine solche

erhebende Vorfeier wurde am 6. März von den drei Studenten-Verbindungen „Königsgeſellſchaft“, „Normania“ und „Wingolf“ in Tübingen veranſtaltet. Auch hier beteiligten ſich Profeſſoren, Beamte und Offiziere. Die Gallerien waren dicht beſetzt von Damen. Auf der Theaterbühne ſtanden die Büſten des Jubilars, des Kaiſers und des Königs von Württemberg in einem herrlichen Pflanzen- und Blumenhain. Die Leitung des Kommerſes lag in den Händen des cand. theol. Hegler, der nach dem allgemeinen Geſang des Liedes „Stoßt an, Tübingen lebe“ in ſchwungvollen Begrüßungsworten ausführte, mit welchem Recht die akadem. Jugend das Geburtsfeſt des erſten Reichskanzlers begehe. Sie wolle ihrer Verehrung und Dankbarkeit gegenüber dem Manne Ausdruck geben, dem ſie zum guten Teil ihr nationales Bewußtſein verdanke. Hiernach wurde ein Salamander auf den Fürſten gerieben und das Lied „Deutſchland über Alles“ angeſtimmt. Die Feſtrede hielt Prof. Dr. phil. Edmund Pfleiderer.

Er gab kein Lebensbild des großen Mannes, denn dies Leben mit ſeinem überreichen Inhalt ſei längſt Gemeingut geworden, ſondern entwarf ein Charakterbild desſelben. Eine ſo merkwürdige Geſtalt Bismarck auch ſei, ſo wenig gleiche er doch einer rätſelhaften Sphinx; er ſei vielmehr von verblüffender Offenheit. Hell und klar ſeien die zwei Hauptpunkte: Ziel und Zweck ſeiner Lebensarbeit, und ebenſo die Mittel und Wege. Als Ziel ſtehe da die Einheit und Macht der deutſchen Nation, ihre ſtaatlich-geſellſchaftlich geſicherte Selbſtherrlichkeit, frei von jeglicher fremder Einſprache. Die Geſchichte ſelbſt legte ihm die Teſtamentsvollſtreckung der napoleoniſchen Befreiungskriege als künftige Miſſion in die Wiege und ſofort bei ſeinem erſten Auftreten (1847) knüpfte er an das treibende Motiv von 1813, an den Haß gegen die Fremdherrſchaft an. Sein Wahlſpruch war und iſt pro patria! Freilich war ihm jenes volle, wahre Ziel zuerſt noch unbewußt. Der Kern ſteckte noch in der preußiſchen Schale des trotzig ſich ſo nennenden ſtockpreußiſchen Junkers und leidenſchaftlichen Royaliſten. Aber Bismarck brauchte für ſeine ſpätere deutſche Lebensarbeit den Halt und Anſatz beim feſten preußiſchen Staatsgefüge und den ehernen Fels

seines Königtums. Schritt für Schritt sieht man ihn zu seinem höheren Zweck und mit diesem wachsen; er wird mehr und mehr preußisch-deutsch und schließlich ganz deutsch. Der nationale Gedanke ist thatsächlich in verschiedenen Wandlungen der Faden seines Wirkens. Als Junker eifert er gegen die Sucht, immer nach französischen oder englischen Vorbildern zu haschen; er klagt über den Mangel an deutschem Ehrgefühl und Nationalsinn und spottet zu Anfang der 60er Jahre über die deutsche Nationalkrankheit, den sentimentalen Kosmopolitismus. Er predigt einen gesunden nationalen Egoismus. Mit diesem vernünftigen Eigensinn, d. h. Sinn fürs Eigene, verbindet sich folgerichtig, daß man auch die andern auf ihrem Gebiet in Ruhe und in ihrem Recht läßt. Man braucht nicht den Schiedsrichter oder Schulmeister in aller Welt zu spielen. Vor allem Kosmopolitismus, den sich eine gefestigte Nation als schönen Schmuck erlauben mag, galt es zunächst den Patriotismus einzupflanzen. Auch wir sollten unsere Ehre haben, wie jede andere Nation, und ein mitzählendes und mündig mitsprechendes Glied in der Völkerfamilie werden. Wahrlich ein hohes Gut, von allem Aeußeren abgesehen auch geistig und gemütlich, eine hohe Errungenschaft, diese Erweiterung des Blicks und Horizonts. Der einzelne wird unwillkürlich über sich selbst heraufgehoben, da er mit dem Anschluß an ein großes Ganzes selbst größer wird.

In den 60er Jahren feierte die Studentenschaft einen Fichtekommers und das halbhundertjährige Jubiläum der Leipziger Schlacht. Heute feiert sie einen Bismarckkommers. Die idealsten Wünsche, Hoffnungen und Träume der Besten, selbst der wahren Demokraten von 1848, decken sich mit Bismarcks großem Ziel. Und er hat es erreicht. *Welches waren nun die Mittel und Wege? Es ist der entschiedenste Realismus von der Welt.* Fürst Bismarck bekannte sich zur Schule des Hippokrates: Was die Arznei nicht heilt, heilt Eisen, wo Eisen nicht hilft, da hilft das Feuer, oder kürzer mit des Fürsten berühmt-berüchtigten Worten: Die großen Fragen der Zeit entschieden nicht Reden und Majoritätsbeschlüsse, sondern *Eisen und Blut.* Daher die Reihe seiner Kriege nach der phäakischen Friedenszeit des seligen Bundes. *Diese Kriege hat er nicht gesucht, sie wuchsen ihm in die Hand,* seit in Deutschlands „Glücksburg" an der Flensburger Föhrde am 14. November 1863 mit dem Tod des Dänenkönigs der Stein ins Rollen kam und das große Drama begann. Aus dem dänischen Krieg erwuchs die weltgeschichtliche österreichische Am-

putation von 1866, Deutschlands weitaus gefährlichste Zeit. Wie schimpfte man damals über Fürst Bismarck, weil man wähnte, er spiele ein freventlich Spiel, nur um die inneren Wirren der Konfliktszeit los zu werden. Es folgte noch der französische Krieg. Von 1863—1871 hat viel Eisen geklirrt und ist viel Blut geflossen. Wie groß war aber der Erfolg! Und wie viele Kriege hat Bismarck andererseits für Preußen-Deutschland verhindert? Redner erinnert an den Krimkrieg, an den italienischen, an den polnisch-russischen, an Luxemburg; selbst die spanischen Hidalgos ließ er ruhig nach ihren geliebten Karolinen sich die Männerkehlen heiser schreien. Und auch nach den glänzendsten Erfolgen hat er mitten zwischen Frankreich und Rußland das eigene scharfe Schwert und das fremde willenskräftig in der Scheide gehalten; denn er war kein Kriegsfreund, sondern erklärte offen, daß auch ein siegreicher Krieg ein Uebel ist, welches die Staatskunst den Völkern zu ersparen bemüht sein müsse. Der Krieg war ihm nur das bedauerliche Mittel, wo kein anderer Weg mehr gangbar war. In den Kriegen, die er im Frieden zu führen hatte als Abgeordneter zum vereinigten Landtag, als Ministerpräsident, als Bundes- und Reichskanzler war er allerdings ein Kämpe von rücksichtsloser Schneidigkeit. Er knirschte oft begreiflich genug gegen den neunmalklugen parlamentarischen Liberalismus und Doktrinarismus. Als Parlamentarier wie als Diplomat war er nie ein sentimentaler Gefühlspolitiker. Das Recht der Nation ging ihm vor dem formalen Recht des vergilbten Pergaments.

Die Sache stand ihm vor den Personen. Bundesgenossen nahm er, wo er sie fand. Nur mit Unwahrheit hat er nie gearbeitet. Von den alten Diplomaten hat er bloß das Schweigen zur rechten Zeit angenommen, das dem lauernden Gegner seine Illusionen läßt, nicht macht, bis ihm die Augen zu spät von selbst aufgehen. Wie oft aber hat er die Welt verblüfft durch ungewohnte und darum nicht für bare Münze genommene Offenheit. So mußte er auch im Frieden schwere Kämpfe durchkämpfen. Charakteristisch genug trug er auch als Staatsmann und Diplomat mit Vorliebe seine Kürassieruniform. Er hatte in beständigem Kriegszustand zu leben, auch wenn die Waffen draußen ruhten. Wer sich in seine Lage versetzt, der findet seine leidenschaftliche Heftigkeit persönlich selbstverständlich. Es war die Gereiztheit des Gereizten und Gehetzten. Aber auch sachlich ist kein Zweifel, daß manche seiner Schritte als Akte und Maßregeln der Notwehr und

bitterſten Zwangslage anzuſehen ſind. Er ſagte ſelbſt einmal: Wer mich einen gewiſſenloſen Politiker nennt, thut mir unrecht; er ſoll ſein Gewiſſen auf dieſem Kampfplatz erſt ſelbſt einmal verſuchen. Das nationalſtaatliche Ideal der Beſten im Volke, der einſeitigen Dichter und Denker, konnte nur durch einen Mann verwirklicht werden, der dieſen gemeinſamen Grundzug mit einer ebenſo kräftigen Doſis Realismus verband und in deſſen eigener Perſönlichkeit wie in der entgegenkommenden Gunſt der geſchichtlichen Verhältniſſe, ſonſt Vereinzeltes oder auch verhältnismäßig Entgegengeſetztes ſich zur Einheit, der Bedingung von Deutſchlands Einigung verband. Die Natur ſchuf ihn als den „Einen Mann aus Millionen", den unſer heimiſcher Dichter ſchon im Anfang der 50er Jahre prophetiſchen Geiſts erſehnte und ſchaute. Der glücklichen Vereinigung der Züge in ſeiner Perſon entſprach auch der glückliche Verein mit großen und edlen Zeitgenoſſen, die ihn ergänzten. Vor allem müſſen wir des unvergeßlichen alten Kaiſers Wilhelm gedenken, wann und wo wir Bismarck feiern. Die beiden haben Treue um Treue geübt. Wilhelms edle Seelengröße iſt auf immer mit Bismarcks ſtolzer Geiſtesgröße verbunden. Als der letzte unſerer Großen aus großer Zeit und nunmehr auch perſönlich einſam ſteht Bismarck vor uns, eine weltgeſchichtliche Geſtalt im vollen Sinn und zugleich im menſchlich ehrwürdigen Schmuck des hohen, geiſtig ungebeugten Alters. Er kann mehr als einer von ſich ſagen: Ich bin ein Menſch geweſen, und das heißt ein Kämpfer ſein. Er hat deshalb auch viele Feinde, ja Feinde, die es uns verdenken, daß wir bewundernd zu ihm aufſchauen. Es gibt eben Leute, die ſelbſt an der Sonne nichts freut, als daß auch ſie Flecken hat. In unſerem Herzen und Gemüt ſoll er ſeinen Platz behaupten, wenn er auch äußerlich geſtürzt wurde, als ein Mann von markig deutſchem Weſen. Die Wiederausſöhnung mit dem jetzigen Kaiſer fällt als verſöhnender Abendſonnenſchein auf das Bild unſeres Helden. Wir brauchen heute nur nach minder bedeutſamer Seite hin zu ſagen: Laß haſſen, wers nicht laſſen kann. Uns ſoll dies nicht weiter ſtören in dem freudigen Ruf: Otto v. Bismarck, der vielgehaßte, vielgeliebte — nehmt alles nur in allem —, Deutſchlands größter Patriot und Staatsmann lebe hoch! — Stürmiſche Rufe folgten dieſen Worten.

Am folgenden Tage, den 7. März, hielt die Studentenſchaft in München einen großen Bismarck-Kommers ab und

sandte der Provinziallandtag von Pommern „in dankbarer und freudiger Teilnahme" bereits seine Glückwünsche zum Geburtstag. Auf die auch vom Landtage Westpreußens abgesandte Adresse erwiderte der Fürst am 9. März an Herrn v. Graß:

„Die ehrenvollen Worte, mit denen der Provinzial-Landtag meines bevorstehenden Geburtstages gedenkt, haben mich in dankbarer Erinnerung an den vorjährigen Besuch meiner westpreußischen Landsleute in Varzin besonders erfreut und ich bitte Euer Hochwohlgeboren, für die hohe Ehre, welche der Landtag mir erzeigt, den Ausdruck meines verbindlichsten Dankes entgegennehmen und den Herren Deputierten übermitteln zu wollen."

Um diese Zeit begaben sich mehrere Vertreter der studentischen Korps der Universitäten nach Friedrichsruh, um den Fürsten zu bitten, demnächst eine künstlerisch ausgestattete Huldigungsadresse sämtlicher deutschen Korpsstudenten zum Geburtstage entgegenzunehmen. Der Fürst, hierüber sehr erfreut, übergab einem dieser Studenten das einzige noch existierende Bild von sich als Student zur Vervielfältigung; es ist eine Silhouette und stellt den jungen Bismarck in Mütze und Band des Göttinger Korps „Hannovera" vor, die Rückseite der Silhouette weist die vom Fürsten als Student geführten „Spitznamen" auf.

Wie die um diese Zeit versammelten preußischen Provinziallandtage, so benutzten auch Vereine ihre Jahresversammlungen um mit Glückwünschen noch vor dem 1. April vorzugehen. So sandte am 14. März die 28. Generalversammlung des landwirtschaftlichen Zentralvereins von Ostpreußen ihre Glückwünsche „in tief empfundener Dankbarkeit für die dem Vaterlande geleisteten unvergänglichen Dienste". Die Reihe der studentischen Bismarck-Kommerse endete beim nahen

Semesterschluß mit dem am 15. März in München abgehaltenen Kommerse alter Burschenschafter.

Beratungen des preußischen Landtags, des deutschen Reichstags und der Berliner Stadtverordnetenversammlung über ihre Beteiligung an den Huldigungen zum 1. April.

Nachdem die Vorbereitungen bereits soweit vorgeschritten waren, eine so allgemeine Feier in Aussicht und den nationalen Charakter derselben außer aller Frage gestellt hatten, drängte sich von selbst die Frage nach der Beteiligung der gerade versammelten größten deutschen parlamentarischen Körperschaften, des Reichstags und des preußischen Landtags in den Vordergrund.

Da im Reichstage die Parteien die Mehrheit besaßen, welche sich von je her dem Fürsten feindlich erwiesen hatten, schien die Möglichkeit, daß der Reichstag sich fern halten werde, nahe zu liegen; man vermochte aber doch nicht recht an die Ungeheuerlichkeit zu glauben, daß die Vertretung des deutschen Volks sich mit dessen unverkennbarer Mehrheit in Widerspruch setzen werde. Jedenfalls mußte es sich bald in eklatanter Weise zeigen, ob an der Stelle, an der man die höchste Vaterlandsliebe und staatsmännische Einsicht erwarten zu dürfen berechtigt ist, der große Gesichtspunkt einer Ehrung für den Urheber des Reichs und seiner jetzigen Grundzustände über die im Verhältnis hierzu kleinlichen Fraktionsrücksichten, über die Erinnerung an allerlei, wenn auch noch so heftig gewesene innerpolitische Kämpfe und über fortdauernde persönliche Verbitterungen einzelner Abgeordneten den Sieg davonzutragen vermöge.

Über diese in der Presse aufs lebhafteste erörterte Frage

wurde am 14. März an zwei Stellen verhandelt: im Seniorenkonvent des Reichstags und in der Berliner Stadtverordneten-Versammlung. Ersterer verhandelte über den Vorschlag des Reichstagspräsidenten v. Levetzow, daß er vom Reichstag beauftragt werde, den Fürsten Bismarck zum 80. Geburtstag zu beglückwünschen. In längerer und lebhafter Verhandlung erklärten die Vertreter der beiden konservativen Parteien, der Nationalliberalen, der freisinnigen Vereinigung und der Antisemiten ihre Zustimmung, während die Vertrauensmänner des Zentrums, der freisinnigen Volkspartei und der Sozialdemokraten sich mit Entschiedenheit dagegen aussprachen. Infolge der Zustimmung der freisinnigen Vereinigung wurde die Frage aufgeworfen, ob man nicht doch die Frage der Entscheidung des Plenums anheimgeben wolle. Darüber kam man indessen noch zu keinem Entschluß. Erfreulich schien es, daß die freisinnige Vereinigung es über sich gebracht hatte, für die Ehrung zu stimmen, wenngleich eins ihrer Hauptmitglieder, Dr. Barth, sich in seiner „Nation" dagegen ausgesprochen hatte, unter Berufung darauf, daß im Jahre 1806 Fox im englischen Unterhause gegen einen Beschluß zu Ehren des damals verstorbenen Pitt geredet und gestimmt habe!

Die Berliner Stadtverordneten-Versammlung lehnte zu derselben Zeit in geheimer Sitzung den Vorschlag des Magistrats, gemeinsam mit diesem eine Glückwunsch-Adresse an den Fürsten zu richten, mit 56 gegen 34 Stimmen ab. Die Nationalzeitung schrieb dazu:

„Das ist ein Skandal ohne gleichen. Die Berliner freisinnigen Bezirksvereins-Größen, welche den Sozialdemokraten halfen, einen derartigen Beschluß zu fassen, haben die deutsche Hauptstadt vor aller Welt lächerlich gemacht. Es ist höchst bedauerlich, daß in den Parlamenten einzelne Parteien bei diesem Anlaß die Gegensätze der Tagespolitik nicht zurückzustellen vermögen; in der Stadtverordnetenversammlung aber durften sie gestern überhaupt nicht

in Betracht kommen — selbstverständlich die Sozialdemokratie immer ausgenommen. Fürst Bismarck ist durch Beschluß der städtischen Behörden Ehrenbürger von Berlin, dazu ernannt, weil infolge seiner politischen Thaten Berlin zur Hauptstadt des Deutschen Reiches geworden. Und diesem Ehrenbürger Berlins verweigert die Mehrheit der Berliner städtischen Vertretung einen Glückwunsch!"

Wie wenig dieses Verhalten vom freisinnigen Gesichtspunkte gefordert werde, zeigte zum Überfluß das Verhalten der Stadtverordneten von Breslau, die, obwohl mindestens in demselben Umfange freisinnig wie die Berlins, an demselben 14. März den Antrag ihres Vorstehers, Justizrats Freund, auf Erlaß einer Adresse einstimmig annahmen.

Der Berliner Magistrat ließ sich nicht beirren und sandte seine Adresse ab, das Verhalten der Berliner Stadtverordneten aber rief Staunen und Empörung, vor allem in Berlin selbst, hervor, ein Vorgefühl dessen, was man vom Reichstag befürchtete, „Kladderadatsch" brachte ein Gedicht voll beißenden Spottes über die Mehrheit des Berliner Stadtverordnetenkollegiums, die bald darauf einem Berliner Bürger die Ehre erwies, ihn zum 90. Geburtstag zu begrüßen, — übrigens einem vielfachen Verlangen nach Bekanntgebung der Namen der Mitglieder jener Mehrheit den Beschluß entgegensetzte, daß überhaupt bei Abstimmungen in geheimen Sitzungen die Namen der für und wider Stimmenden nicht veröffentlicht werden dürften.

Nun rückte die Zeit heran, wo die großen Parlamente zur Entscheidung aufgerufen wurden. Der preußische Landtag stellte sich glücklicherweise nicht abseits. Das Herrenhaus sprach sich am 15. März, auf Vorschlag des den Vorsitz führenden ersten Vizepräsidenten, Freiherrn von Manteuffel, für die Begrüßung des Fürsten durch den Gesamtvorstand aus und fügte am 29. März auf Antrag des Herrn v. Pfuel den Beschluß hinzu, daß im Sitzungsgebäude die Büste des Fürsten Bismarck aufgestellt werden solle; im

Abgeordnetenhause dagegen verlief die Sache leider nicht ohne Mißtöne.

Nachdem der Präsident v. Köller am 23. März den Antrag der Abgeordneten Achenbach und Genossen, dem Fürsten zum Geburtstag die Glückwünsche des Hauses durch den Präsidenten darbringen zu lassen, zur Beratung gestellt hatte, hielt der konservative Abgeordnete Graf Limburg-Stirum, unter öfteren Unterbrechungen durch stürmischen Beifall, eine Rede, in der er, mit Hinweis auf die großen Leistungen des Fürsten, an die Dankbarkeit des deutschen Volks apellierte. Dann fuhr er fort: „Unter diesen Umständen würde es befremden, wenn nicht dieses Haus sich diesen Kundgebungen in erster Linie anschlösse. Denn, m. H., in diesen Räumen hat Fürst Bismarck unter heißen Kämpfen die Grundlage zu der großen politischen Stellung gelegt, die er gehabt. Durch diese politische Stellung hat er sich nachher erbitterte Feinde zu begeisterten Freunden und vertrauensvollen Anhängern gemacht." Daran schloß der Redner die Mahnung, in einem Momente, wie diesem, nur dasjenige hervorzuheben, was uns vereint, nicht dasjenige, was uns trennt. Allein diesem Grundsatze zuwider gaben Vertreter der Zentrums-, der freisinnigen Volks- und der Polenpartei Erklärungen zur Begründung von deren ablehnender Haltung ab. Nach der vom Abg. Freiherrn v. Heeremann abgegebenen Erklärung versagte die Zentrumspartei wegen der Richtung der „mit dem Rechte vielfach nicht zu vereinbarenden und die kirchlichen Verhältnisse störenden Amtsthätigkeit" des Fürsten, insbesondere wegen seines Entgegentretens gegen die katholische Kirche in Preußen und Deutschland. Für die freisinnige Volkspartei gab der Abg. Virchow die Erklärung ab, daß diese die großen Verdienste des Fürsten um die Wiederaufrichtung des Deutschen Reichs jetzt wie schon früher anerkenne, daß sie sich aber an der geplanten

Feier nicht beteiligen könne, nachdem sie Jahrzehnte hindurch in grundsätzlichem Gegensatz zu der inneren Politik des Fürsten gestanden habe und diesen Gegensatz nicht in einem Augenblick verschleiern dürfe, wo die Verwirrung des öffentlichen Geistes eine fast allgemeine sei, und die ganze Kundgebung werde nur von neuem verwirrend einwirken, nachdem erst durch die Entlassung des Fürsten von seinen Staatsämtern „die Vorbedingung für die Genesung des Volksgeistes" gegeben worden sei. Endlich gab der Abg. Motty die Erklärung ab, die polnische Partei könne an der Kundgebung der Begeisterung für das politische Wirken des Fürsten Bismarck nicht teilnehmen, weil sich dessen amtliches und außeramtliches Wirken in schroffen Gegensatz zu den Rechten gestellt habe, welche sie auf nationalem und kirchlichem Gebiete zu wahren habe.

Ein Skandal wurde durch die Abstimmung vermieden, indem der Antrag auf Begrüßung des Fürsten mit der großen Mehrheit der konservativen Parteien, der Nationalliberalen und der freisinnigen Vereinigung unter stürmischem Beifall angenommen wurde; die abgegebenen Erklärungen ließen aber bestimmter als bisher voraussehen, was im Reichstage bevorstehen werde.

Der Reichstag verhandelte über die Begrüßungsfrage ebenfalls am 23. März, und zwar bald nach Beendigung der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses. Die Beratung fand unter großer Teilnahme der Abgeordneten und bei überfüllten Tribünen statt.

Zuerst nahm der Präsident v. Levetzow das Wort:

Meine Herren, am bevorstehenden 1. April vollendet der frühere Reichskanzler Fürst Bismarck sein 80. Lebensjahr. Es erscheint mir geboten, daß der Reichstag Ausdruck gibt seiner Teilnahme an diesem Tage, an dem der letzte unter den hervorragenden Begründern des deutschen Reiches ein wenig Sterblichen beschiedenes Alter erreicht. Deshalb bitte ich um die Ermächtigung, dem Fürsten

Bismarck den Geburtstagsglückwunsch des Reichstags ausdrücken zu dürfen.

Darauf erhielt für das Zentrum Abg. Graf Hompesch das Wort zu folgender Erklärung:

Meine Herren, in der Voraussicht, daß der Herr Präsident den eben gehörten Vorschlag dem Reichstag unterbreiten würde, habe ich im Namen meiner politischen Freunde folgende Erklärung abzugeben:

Die beantragte Beglückwünschung des Fürsten Bismarck seitens des Reichstags gilt der politischen Persönlichkeit, ist ein politischer Akt; dieses um so mehr, als schon seit Wochen einem desfallsigen Beschlusse des Reichstags die Eigenschaft ganz besonderer Ehrung des Staatsmannes als solchen beigemessen wird. Das Zentrum kann sich an einer unterschiedslosen Billigung der Grundsätze, nach denen der Fürst Bismarck die deutsche und preußische Politik geleitet hat und heute noch zu beeinflussen bestrebt scheint, und unterschiedsloser Billigung zahlreicher der wichtigsten Anregungen und Handlungen, in denen jene Grundsätze Ausdruck finden, nicht beteiligen. (Lebhafter Beifall im Zentrum.) Das Zentrum kann ebensowenig dem Verdachte einer solchen Billigung entgehen, wenn es den Vorschlag einer Beglückwünschung ohne Widerspruch ließe, denn Fürst Bismarck ist ein unteilbares Ganze (Lebhafter Beifall im Zentrum, stürmische anhaltende Heiterkeit rechts und bei den Nationalliberalen). Die Rücksichten der Höflichkeit, welche vor 10 Jahren walteten, fallen von dem Augenblick, da Fürst Bismarck nicht mehr im Amte ist, gänzlich fort; nicht minder können Ehrenbezeugungen, die aktiven Reichstagsmitgliedern erwiesen wurden, hier nicht in Betracht kommen. Somit sind wir zu unserem Bedauern außer stande, einem Glückwunsch vonseiten des Reichstags zuzustimmen. (Zuruf rechts: Bedauern!) Wir verzichten jedoch auf die Aufzählung derjenigen Gründe, die es uns im einzelnen unmöglich machen, dem Vorschlag des Herrn Präsidenten beizutreten, um nicht durch den Streit um eine Persönlichkeit die ohnehin großen Schwierigkeiten der politischen Lage noch zu erhöhen. Dies, meine Herren, ist unsere Erklärung. Ich habe kein Wort hinzuzufügen. (Beifall im Zentrum.)

Dagegen sprach im Namen der Nationalliberalen Abg. Dr. von Bennigsen:

Meine Herren, meinen politischen Freunden erscheint es als

eine Ehrenpflicht, dem Fürsten Bismarck, welchem Deutschland seine nationale Einheit und seine Machtstellung in der Welt in erster Linie verdankt, zum achtzigsten Geburtstage durch den Herren Präsidenten die Glückwünsche des Reichstags zu übermitteln. (Lebhafter Beifall.) Viele Tausende von Deutschen aller Berufsklassen und der verschiedensten politischen Anschauungen rüsten sich jetzt, in der Heimat und in der Ferne den achtzigsten Geburtstag des großen Staatsmannes in würdiger Weise zu feiern. Nicht begreifen würde man es und unverständlich würde es bleiben in unserem Vaterlande und außerhalb desselben, wenn allein der deutsche Reichstag, welcher gar nicht existieren würde (stürmische Zustimmung rechts und bei den Nationalliberalen) ohne die erfolgreiche politische Thätigkeit des Fürsten Bismarck, gewissermaßen an diesem Tage unthätig und grollend zur Seite stände. Ich weiß wohl, für die großen und umfassenden Aufgaben und für die Arbeit eines langen, aufopfernden, im Dienste des Vaterlandes zugebrachten Lebens da war neben den anderen Eigenschaften des Charakters auch ein überaus großes Maß von Willenskraft und von Leidenschaft erforderlich. Diese Eigenschaften, die das Gelingen der großen nationalen Arbeit bedingten, die waren allerdings vielfach auch Veranlassung zu scharfen Gegensätzen und Kämpfen auf dem Gebiete der inneren Politik in Preußen und in Deutschland. Aber, meine Herren, es wäre doch ein bedauerliches Zeichen für die Vertretung einer großen Nation, wenn sie in dem Moment einer so seltenen Feier des 80. Geburtstages eines Mannes, welcher seit Jahren aus der aktiven politischen Thätigkeit ausgeschieden ist (Widerspruch links und im Zentrum), mit keiner der Parteien in parlamentarischen Kämpfen mehr begriffen ist, wenn die in einem solchen Augenblick nicht die Erinnerungen an politische Gegensätze und schwere Kämpfe unbefangen genug sein könnte, zurücktreten zu lassen gegenüber der unbefangenen, historischen Würdigung einer großen Persönlichkeit, welcher Jahrhunderte unserer deutschen Geschichte wenige Männer an die Seite zu stellen im stande sind.

Abg. Richter im Namen der freisinnigen Volkspartei:

Namens der freisinnigen Volkspartei und der deutschen Volkspartei habe ich zu erklären: „Die angeregte Beglückwünschung sind wir außer stande, als einfache Bekundung menschlicher Teilnahme für den hochbejahrten Staatsmann aufzufassen nach der Art, wie ein Teil der Anhänger des Fürsten Bismarck beflissen ist, die Ge-

burtstagsfeier zu einem politischen Huldigungsakt für denselben umzugestalten (Lebhafte Zustimmung links) und zu parteipolitischen Zwecken für sich selbst auszubeuten. (Stürmische Zustimmung links, lebhafter Widerspruch rechts.) Auch wir verkennen durchaus nicht die großen Verdienste des Fürsten Bismarck um das deutsche Einigungswerk. (Stürmische Unterbrechungen rechts.) Die Unterbrechungen bekunden ja, wie Sie das Ereignis parteipolitisch ausbeuten (Sehr gut! links) und die auswärtige Politik unseres Vaterlandes. Aber die Persönlichkeit des Fürsten Bismarck kann und muß beanspruchen, ganz und ungeteilt gewürdigt zu werden. (Lachen rechts und bei den Nationalliberalen.) Fürst Bismarck ist zugleich der Träger der inneren Politik, die wir als dem Liberalismus und dem parlamentarischen Wesen durchweg feindlich ansehen müssen, und deshalb im Interesse von Volk und Vaterland zu bekämpfen stets für unsere patriotische Pflicht erachtet haben. (Lebhafter Beifall links, schallendes Gelächter rechts.) Insbesondere hat Fürst Bismarck im letzten Abschnitt seiner amtlichen Wirksamkeit denjenigen die Volkseinheit zersetzenden Interessenkampf entzündet und geschürt, welcher auf weite Kreise der Bevölkerung politisch demoralisierend einwirkt (Lärm und Oho! rechts. Stürmische Zustimmung links), die Gegenwart schwer belastet und für die Zukunft unserer nationalen Entwickelung Besorgnis erweckt. (Gelächter und Widerspruch rechts. Zustimmung links.) Auch nachdem der amtlichen Wirksamkeit des Fürsten Bismarck ein Ziel gesetzt worden ist, sucht derselbe mit der ganzen Autorität seiner Person auf die öffentliche Meinung einzuwirken in einer Richtung, welche die Einlenkung der inneren Politik in gesundere Bahnen verhindert oder erschwert. Wir bedauern daher, dem Ersuchen des Herrn Präsidenten keine Folge geben zu können. (Stürmischer Beifall links.)

Abg. Frhr. v. Manteuffel im Namen der deutschkonservativen Fraktion:

Ich bitte Sie im Namen meiner politischen Freunde, dem Wunsche, dem der Herr Präsident Ausdruck gegeben hat, Folge geben zu wollen. Meine Herren, das deutsche Volk würde es nicht verstehen, wenn der deutsche Reichstag an dem Tage, an welchem Fürst Bismarck sein achtzigstes Lebensjahr vollendet, unter den Gratulanten in Friedrichsruh fehlen sollte. (Stürmischer Beifall rechts und bei den Nationalliberalen. — Gelächter und lebhafter Widerspruch links und im Zentrum.) Der deutsche Reichstag ver-

dankt seine Entstehung doch im wesentlichen dem Fürsten Bismarck; (Lachen bei den Sozialdemokraten) und dem Vater des deutschen Reichstags will das Kind seine Ovation, seine Gratulation versagen! Nein, meine Herren, das halte ich für unmöglich! (Lebhafter Beifall rechts und bei den Nationalliberalen — Widerspruch links und im Zentrum.) Ich will hier nicht eingehen auf die Ausführungen des Abg. Richter bezüglich der politischen Stellung des Fürsten Bismarck und auf die Ausführungen des Abg. Grafen Hompesch. Nur eins möchte ich hier sagen: Beide sind darin übereinstimmend gewesen, daß die Persönlichkeit des Fürsten Bismarck sich nicht teilen lasse. Nun, den Versuch, dieselbe zu teilen, den haben sie auch gar nicht gewagt, und das gibt für die Größe dieser Persönlichkeit ein beredtes Zeugnis (stürmischer Beifall), und ich meine, dieser großen Persönlichkeit gegenüber müssen die kleinlichen Bedenken, die Sie etwa haben könnten wegen dieser oder jener That im politischen Leben des Fürsten Bismarck, mit der er dieser oder jener politischen Partei vielleicht zu nahe getreten ist, einfach in den Hintergrund treten. (Lebhafte Zustimmung rechts und bei den Nationalliberalen — Widerspruch links und im Zentrum.) Welche veränderte Stellung ist jetzt gegen das Jahr 1885, wo Fürst Bismarck 70 Jahre alt wurde, zu bemerken! Da ist die Darbringung der Glückwünsche, die der Herr Präsident v. Wedell damals Ihnen vorschlug, ohne den geringsten Einwand von Ihnen genehmigt worden. Und was hat sich denn in den 10 Jahren zu Ungunsten des Fürsten Bismarck geändert? Ich glaube, gerade die Herren vom Zentrum müßten doch der Meinung sein, daß in den 10 Jahren vieles geschehen ist, was das Verhältnis des Zentrums zu den anderen Parteien günstig gestaltet hat. Aber auch nur ein so mächtiger Mann wie der Fürst, nur ein Mann von seiner Größe konnte seine Hand dazu bieten, ohne sich selbst etwas zu vergeben. Das alles sollten Sie bedenken und mit uns ihm Ihre Glückwünsche darbringen. (Stürmischer Beifall rechts und bei den Nationalliberalen, Gelächter und Widerspruch im Zentrum und links.)

Abg. Singer im Namen der sozialdemokratischen Partei:

Ich habe im Auftrage meiner Freunde die Erklärung abzugeben, daß wir dem Vorschlag des Präsidenten nicht zustimmen. Wir haben keine Veranlassung, uns an einer Kundgebung für den Fürsten Bismarck zu beteiligen. Die durch den Fürsten Bismarck

eingeführte Zoll- und Steuerpolitik hat eine schwere Schädigung über das deutsche Volk gebracht (stürmischer Beifall bei den Sozialdemokraten, großes Gelächter rechts) und in ihren unheilvollen Wirkungen der arbeitenden Klasse die notwendigsten Lebensmittel verteuert. (Stürmischer, lang anhaltender Beifall bei den Sozialdemokraten.) Fürst Bismarck hat stets eine Politik der Sonderinteressen und der nationalen und internationalen Gegensätzlichkeit geübt, er hat sein Leben lang besonders die sozialdemokratische Partei bis zur Aechtung durch Ausnahmegesetze verfolgt (stürmische, lang anhaltende und wiederholte Zustimmung bei den Sozialdemokraten), er hat daher auch keinen Anspruch auf den Dank und die Anerkennung meiner Partei (Stürmischer Beifall bei den Sozialdemokraten. Ruf: Gott sei Dank! rechts.) — der stärksten politischen Partei Deutschlands! (Großes Gelächter rechts und bei den Nationalliberalen. Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Wir lehnen daher den Vorschlag des Präsidenten ab und fügen zugleich die Bitte an denselben hinzu, über seinen Vorschlag den Beschluß des Hauses herbeizuführen. (Stürmischer Beifall links. Gelächter und Zischen rechts.)

Abg. Rickert für die freisinnige Vereinigung:

Ich gestatte mir namens meiner politischen Freunde zu erklären, daß wir nahezu einstimmig die vom Präsidenten gewünschte Ermächtigung erteilen. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Fürst Radziwill für die Polen:

Im Namen meiner politischen Fraktionsgenossen erlaube ich mir folgende Erklärung abzugeben: Wir erblicken in dem Vorschlage des Präsidenten eine eminent politische Kundgebung, bestimmt, der Begeisterung für das politische Wirken des Fürsten Bismarck in Staat und Reich einen prägnanten Ausdruck zu geben. An einer derartigen Kundgebung teilzunehmen, verbietet uns als einer politischen Partei die Rücksicht darauf, daß sich das amtliche wie außeramtliche Wirken des ersten Reichskanzlers zu den Rechten, welche wir auf kirchlichem und nationalem Gebiete zu wahren haben, nur zu oft in scharfen Gegensatz stellte und diese natürlichen und wohlverbrieften Rechte verletzt hat. Wir sehen uns hierdurch verhindert, an der beabsichtigten Kundgebung teilzunehmen.

Abg. von Kardorff für die Reichspartei:

Ich glaube, den Widerspruch des Abg. Singer, den derselbe

gegen die Kundgebung zu Ehren des Fürsten Bismarck erhoben hat, wird Fürst Bismarck verschmerzen. Wenn die Abgg. Singer und Richter den Versuch machen, das Votum des Reichstags in dieser Angelegenheit auf das Niveau der Abstimmung der Berliner Stadtverordneten herabzudrücken, so finde ich das außerordentlich erklärlich (Heiterkeit rechts), aber ich kann nichts anderes als das sagen: Wenn dieses Votum so abgegeben wird von der Mehrheit des deutschen Reichstags, wie es die Abgg. Singer, Richter und Graf Hompesch hier beantragen, so sage ich, daß gegenüber unserem ganzen Vaterlande, nicht bloß gegenüber unserem ganzen Vaterlande, gegenüber ganz Europa, nicht bloß gegenüber ganz Europa, gegenüber der ganzen Welt, der Gegenwart und aller Jahrhunderte der Zukunft der Reichstag sich unsterblich lächerlich macht. (Stürmischer Beifall und Heiterkeit.)

Abg. v. Hodenberg für die Welfen:

Im Namen und im Auftrage meiner politischen Freunde aus Hannover bitte ich den Herrn Präsidenten, bei seiner Beglückwünschung des Fürsten Bismarck uns ausdrücklich von der Gratulation auszunehmen. Es würde einem Hannoveraner schlecht anstehen, an der Ehrung eines Mannes teilzunehmen, welcher unter Mißachtung und schwerer Verletzung des Rechts deutscher Fürsten und Volksstämme Hannover zu einer preußischen Provinz machte. (Ruf rechts: Gott sei Dank, daß er es gethan hat. Heiterkeit.)

Abg. Graf zu Inn- und Knyphausen (Hospitant der konservativen Partei):

Die Worte, die mein verehrter Landsmann eben gesprochen hat, passen nicht auf alle Hannoveraner. Ich habe das Gefühl, daß ich hier sitze auf Grund des Artikels 29 der deutschen Reichsverfassung, und ich bin vor allem verpflichtet, als Volksvertreter mich zu fühlen; aber als solcher habe ich nach meiner Ueberzeugung die Verpflichtung, eine Ehrung für einen Mann mit auszusprechen, der nach meiner Ueberzeugung das Verdienst hat, daß er uns überhaupt die Möglichkeit gewährt hat, in diesem Reichstage zu sitzen.

Abg. Liebermann von Sonnenberg (Antis.):

Im Auftrage meiner Fraktion erteile ich dem Präsidenten freudigen Herzens die Zustimmung zur Gratulation des Fürsten Bismarck zu seinem achtzigsten Geburtstage. Wir halten eine solche Gratulation für eine einfache Pflicht der Dankbarkeit, die

alle Deutſchen ohne Unterſchied des Glaubens und der politiſchen Meinung dem großen Baumeiſter des Reichs ſchulden, und wir ſind feſt überzeugt, daß eine Unterlaſſung jener Pflicht das Vertrauen und Anſehen des deutſchen Reichstags im deutſchen Volke ſchwer ſchädigen und den Spott des Auslandes herausfordern wird. Soweit meine Erklärung. Wenn von einer großen Partei der Begründung zu den Erklärungen, welche die Herren von links und vom Zentrum hier abgegeben haben, nicht widerſprochen wird, darf ich als Vertreter einer kleineren Partei das nicht für mich in Anſpruch nehmen. Ich meine aber, der Humor der Weltgeſchichte wird es einmal fügen, daß, wenn der Name des Fürſten Bismarck noch die ganze Welt erfüllt, man die Herren, die heute gegen ihn demonſtrieren, nur deshalb mit Namen nennen wird, um zu ſagen: Ach, das ſind die ſonderbaren Leute, die dem großen Deutſchen einſt die Ehrung zu ſeinem achtzigſten Geburtstage verſagen wollten.

Präſident von Levetzow:

Da gegen meinen Vorſchlag Widerſpruch erhoben iſt, ſo muß die Stimmung und Meinung der Mehrheit des Hauſes durch Abſtimmung feſtgeſtellt werden, und zwar durch eine Abſtimmung, die nach zwei mir vorliegenden Anträgen eine namentliche iſt. Dieſe Anträge ſind geſtellt von den Abgg. Frhr. von Manteuffel und Dr. von Bennigſen und Genoſſen.

Das Ergebnis der Abſtimmung war die Ablehnung des Vorſchlages des Präſidenten mit 163 gegen 146 Stimmen. Dafür ſtimmten die beiden konſervativen Parteien, die Nationalliberalen, die Antiſemiten und die freiſinnige Vereinigung mit Ausnahme des Abg. Dr. Barth. Dagegen ſtimmten außer dem letztgenannten Abgeordneten geſchloſſen das Zentrum, die beiden Volksparteien, die Sozialdemokraten, die Welfen, Polen und Elſäßer. Der anweſende Graf Bismarck ſtimmte mit Ja. Der Abg. Dr. Hahn (b. k. F.) gibt ſeine Stimme unter großer Heiterkeit des Hauſes mit den Worten ab: Dreimal ja! Präſident v. Levetzow teilte das Ergebnis der Abſtimmung mit, das auf der Linken mit ſchwachem Beifall aufgenommen wurde, und fuhr fort:

Damit haben Sie meinen Vorschlag abgelehnt. Das Resultat veranlaßt mich, das Präsidium des Hauses niederzulegen. (Elementarer Ausbruch eines Beifallssturmes rechts und bei den Nationalliberalen; minutenlanges Beifallklatschen. Auch auf den Zuschauertribünen ist eine stürmische Erregung bemerkbar, die sich in anhaltendem Beifallklatschen und Entrüstungsrufen: „Pfui, nette Volksvertretung das, Blamage“ und in starkem Zischen kund gibt. Besonders groß ist die Erregung auf der allgemeinen und der mittleren Tribüne. Die Diener auf den Tribünen stellen die Ruhe wieder her.)

Der erste Vizepräsident v. Buol-Berenberg aus Mannheim, Mitglied der Zentrumspartei, übernahm nun den Vorsitz und Abg. v. Bennigsen stellte in Aussicht, daß der der nationalliberalen Partei angehörende abwesende Abg. Bürklin seine Stellung als zweiter Vizepräsident wahrscheinlich ebenfalls niederlegen werde, was er auch bald darauf telegraphisch that.

So war denn wirklich geschehen, was die Verehrer des Fürsten Bismarck kaum für möglich gehalten hatten: Die Vertretung des deutschen Volks hatte die Anerkennung versagt dem Begründer des Deutschen Reiches, dem Schöpfer des Reichstags selbst, es waren an der hervorragendsten Stelle die großen Gesichtspunkte, die einigenden Momente hintangesetzt, es war der ganze nationale Zug der großartigen Bewegung verkannt oder mißachtet, es war der ganzen erhebenden Erscheinung die Folgschaft und die Berechtigung versagt, ja es war geradezu unternommen ihr entgegen zu treten.

Der erste, der dem Eindrucke dieses Vorganges Ausdruck verlieh, war Kaiser Wilhelm. Noch bevor aus der Bevölkerung irgend eine Äußerung erfolgen konnte, schon kurz nach dem Reichstagsbeschlusse, wandte er sich telegraphisch an den selbst hiervon noch nicht unterrichteten Fürsten Bismarck, um diesen nun erst recht zu ehren, den Vorgang öffentlich aufs stärkste zu verurteilen und sich so noch früher

als nach dem Plane der Ehrenbezeugungen an die Spitze der ganzen mächtig in Fluß befindlichen nationalen Bewegung zu stellen:

Telegramme zwischen dem Kaiser und dem Fürsten Bismarck:

„An den Fürsten von Bismarck, Herzog von Lauenburg,

Friedrichsruh.

Eurer Durchlaucht spreche Ich den Ausdruck tiefster Entrüstung über den eben gefaßten Beschluß des Reichstags aus. Derselbe steht im vollsten Gegensatz zu den Gefühlen aller deutschen Fürsten und ihrer Völker.

Wilhelm I. R.

Die ehrfurchtsvolle Antwort des Fürsten Bismarck lautet:

Ab Friedrichsruh 23. 3. 95, 7 Uhr 15 Min. nachm.

Seiner Majestät dem Kaiser und Könige,

Berlin.

„Eure Majestät bitte ich, den ehrfurchtsvollsten Ausdruck meiner Dankbarkeit für die Allerhöchste Kundgebung entgegenzunehmen, durch welche Eure Majestät jede mir noch unbekannte Unerfreulichkeit meiner alten politischen Gegner zum Anlaß einer erfreulichen Genugthuung für mich umwandeln. von Bismarck."

Mächtig war der Eindruck des Reichstagsbeschlusses und der Kundgebung des Kaisers vom 23. März. In den Organen der Parteien der Reichstags-Minderheit herrschte in Nord- und Süddeutschland nur eine Stimme, für den Reichstag die der Verurteilung, und fast noch mehr staunte die Presse des Auslandes über das großartige Beispiel von Undankbarkeit sowie von Verkennung dessen, worauf es an-

komme. Zuerſt kam, wie beim Kaiſer, die tiefſte Entrüſtung zum Ausdruck; dazu geſellte ſich aber ſchon bald der Eindruck, daß der Vorgang gewiſſermaßen auch ſeine gute Seite habe, denn ſichtlich war durch den Reichstagsbeſchluß und die Gründe der ablehnenden Fraktionen der ganzen Bewegung ein ſie wo möglich noch hebendes und in noch helleres Licht ſetzendes Relief gegeben; aufs prägnanteſte und handgreiflichſte war nun die ganze Kleinlichkeit und Verwerflichkeit der Richtungen hervorgetreten, in welchen man die hohe Bedeutung des gerade vom Fürſten Bismarck wiederholt betonten Vorzugs der großen Geſichtspunkte vor den kleinen, des Einigenden vor dem Trennenden nicht erkennen wollte oder konnte; es hatten die betreffenden Parteien ſelbſt für ihre tiefe Beſchämung aufs gründlichſte geſorgt und damit aufs neue ein Bedauern über die Geſunkenheit des Gemeinſinns vieler Kreiſe, über die Erſchlaffung nach Erlangung des Ziels hervorgerufen. Und gegen dieſe Verkommenheit in ödes, fruchtloſes Fraktionsweſen richtete ſich gerade die jetzige Bewegung; kaum noch vermögend, ſich aus ihm herauszufinden, klammerte man ſich eben an's deutſche Vaterland und ſeinen großen Reformator.

Selbſt in den Parteien der Reichstagsmehrheit war man keineswegs durchgängig mit dem Beſchluſſe vom 23. März einverſtanden. Hervorragende Organe der freiſinnigen Volkspartei ſprachen ſich tadelnd über denſelben aus. Die „Frankfurter Zeitung“ erblickte in der Beteiligung an der Begrüßung des Fürſten nicht im geringſten einen Verſtoß gegen die demokratiſchen Grundſätze und ſagte: „Auch die ſchroffſten Gegner der inneren Politik des Fürſten könnten ihm die Anerkennung zollen, ohne ihrer politiſchen Ueberzeugung auch nur im geringſten zu vergeben.“ Ebenſo ſagte die Berliner „Voſſiſche Zeitung“: „Auch wer im freiſinnigen Lager ſeinen Platz hat, wird nicht anſtehen, an der Feier teilzunehmen.“ Aehnlich bedauerte die freiſinnige „Saale-Zeitung“ in Halle, daß ihre Partei „es nicht über ſich vermochte, ſich von den Bitterniſſen der früheren politiſchen Kämpfe loßzureißen und ſich

über sie zu erheben." Dem freisinnigen Reichstagsabgeordneten Bohm wurde wegen seiner Beteiligung an jenem Beschluß von einem Teil seiner Wähler im Bezirke Ruppin-Templin geradezu erklärt, daß er den idealen Pflichten eines deutschen Volksvertreters nicht gewachsen sei.

Aehnliche Zeichen ließen sich aus dem Lager der Zentrumspartei verschiedener Landesteile vernehmen. So veröffentlichte Freiherr v. Ohlen-Adlerscron einen Aufruf für Beteiligung an den Ehrungen; Graf Matuschka zu Langmeil in Schlesien bedauerte in einer öffentlichen Erklärung die „unsterbliche Blamage" seiner Partei; ähnlich der frühere badische Zentrumsführer Pfarrer Hansjakob. In einem Aufrufe sächsischer Katholiken hieß es: „Rettet eure Ehre, wascht euch rein vom Verdacht, daß ihr Deutschlands größten Sohn nicht ehren wollt!" Der „Westfälische Merkur" in Münster und das „Westfälische Volksblatt" in Paderborn sandten dem Fürsten ihre Grüße.

* * *

Bei der Menge von persönlichen Besuchen, die dem Fürsten aus Anlaß seines Geburtstags zugedacht wurden, war es notwendig, sie auf eine längere Zeit hinaus zu verteilen. Auch gebot die Rücksicht auf das hohe Alter des Fürsten und die mit dem Empfange der Besucher, zum Teil von Massenzügen, verbundenen Anstrengungen, wozu nicht zum geringsten die zu erwartenden Erwiderungsreden des Gefeierten zu rechnen waren, daß nicht zu viele Empfänge an einem Tage und daß sie nicht zu rasch auf einander folgten. Andere Rücksichten erheischten, daß an manchen Orten im Reiche die abzuhaltenden Festlichkeiten schon Ende März stattfanden.

Um diese Zeit begann die glänzende Reihe von Besuchen in Friedrichsruhe, deren jeder einen Teil des Reiches, der einzelnen Länder und Gegenden, oder der verschiedenen Stände und Berufe vertrat. Auf diese Art legte das deutsche Volk, seinen Kaiser voran, auf die denkbar ehrendste und feierlichste Weise in die Hände des Begründers

des Reiches den Zoll tiefſter Dankbarkeit, ein erhabenes Geſamtſchauſpiel, durch welches das deutſche Volk ſich ſelbſt ehrte, alle Deutſchen mit Stolz, die anderen Völker mit Bewunderung erfüllt wurden, und wie es wohl niemals in der Geſchichte vorgekommen war.

Die bei dieſen verſchiedenen Gelegenheiten vom Fürſten Bismarck gehaltenen Erwiderungsreden bildeten eine Fortſetzung und den bedeutendſten Teil deſſen, was er in den fünf Jahren ſeit ſeinem Rücktritt vom Amte, gleichſam teſtamentariſch, dem deutſchen Volke belehrend und mahnend zu ſagen auf dem Herzen trug und was daher verdient, zu einem Geſamtbilde vereinigt zu werden.

Das eigentümliche Verhalten der Reichstagsmehrheit brachte es mit ſich, daß die meiſten Mitglieder der Reichstagsminderheit ſich gedrungen fühlten, wenigſtens ihrerſeits und ſobald als möglich der nationalen Ehrenpflicht nachzukommen. Ihnen ſchloſſen ſich viele Mitglieder beider Häuſer des preußiſchen Landtags an, namentlich diejenigen, die durch die Beſchlüſſe vom 23. März mit der Beglückwünſchung beauftragt waren. Morgens nach 9 Uhr gingen am 25. März drei Sonderzüge von Berlin nach Friedrichsruhe ab, deren erſter 134, der zweite 133, der dritte 212 Abgeordnete enthielt.

Huldigung von Reichstags- und preußiſchen Landtagsabgeordneten.

Die beiden erſten Züge, die in kurzen Zeiträumen faſt hintereinander in Friedrichsruh einliefen, wurden von den beiden Söhnen des Fürſten, den Grafen Herbert und Wilhelm von Bismarck, und dem Grafen Rantzau erwartet. Kurz vor der Ankunft des zweiten, der die Präſidenten der beiden Häuſer des Landtages mit ſich führte, erſchien Fürſt

Bismarck auf dem Bahnhofe zum Empfange. Die Mitglieder des Präsidiums des Abgeordnetenhauses, Herr von Köller und Dr. Graf wurden aufs herzlichste willkommen geheißen, zu dem schnell gebildeten Cercle sagte der Fürst: „Ich begrüße Sie im Lauenburger Lande. Wir sind hier in der Wildnis. So viele vornehme Gäste sind wir hier gar nicht gewöhnt.“ Auf die Bemerkung des Herrn von Köller, daß mit dem nächsten Zuge auch Reichstagsmitglieder kämen, entgegnete der Fürst launig: „Dürfen die denn?“ Dann fuhr der Fürst mit Herrn von Köller zum Schloß zurück, nachdem er noch den soeben von Hamburg angelangten General Grafen Waldersee begrüßt hatte.

Als der dritte Zug eingelaufen war, sammelten sich alle Teilnehmer vor dem Altan an der Ecke des schlichten Waldschlosses und bald trat der Fürst an die Brüstung, hinter ihm Professor Schweninger. Ein langer tosender Jubel begrüßte ihn. Er stand hoch aufgerichtet, in Uniform mit dem Orden pour le mérite und dem eisernen Kreuz.

Zuerst wandte sich der Fürst von Stolberg-Wernigerode, Präsident des preußischen Herrenhauses, an den Fürsten mit folgender Ansprache:

Das preußische Herrenhaus, das es als eine große Ehre ansieht, Euer Durchlaucht zum Mitglied zu haben, hat seinen Gesamtvorstand beauftragt, Euer Durchlaucht zu dem bevorstehenden großen und bedeutungsvollen Erinnerungstage aufs herzlichste zu beglückwünschen. Tief durchdrungen von den Gefühlen des wärmsten Dankes für alles, was Euer Durchlaucht für Königtum, Staat und Volk gethan und Euer Durchlaucht unermeßliche Verdienste, die Sie in langer vieljähriger Arbeit mit unvergleichlicher Staatskunst, weisem Rat und Unerschrockenheit um die Krone und das Vaterland sich erworben haben, ist es uns eine besondere Ehre und Freude, diese Gesinnungen der unauslöschlichen Dankbarkeit aussprechen zu dürfen und die Wünsche des Herrenhauses für das Wohlergehen Eurer Durchlaucht hinzufügen

zu dürfen. Gott segne Euer Durchlaucht und erhalte uns noch lange ihr kostbares Leben!

Alsdann trat Präsident von Köller an den Fürsten heran und sprach:

Euer Durchlaucht bin ich beauftragt, zum achtzigsten Geburtstag die Glückwünsche des Hauses der Abgeordneten darzubringen, auf dessen Bänken noch viele sitzen, die es sich zum Stolz und zur Freude anrechnen, daß es ihnen vergönnt war, mit Euer Durchlaucht für das Wohl des Vaterlandes gemeinsam zu arbeiten. Möge es Euer Durchlaucht beschieden sein, sich noch lange der Frische und Rüstigkeit zu erfreuen, die Euer Durchlaucht noch heute zu teil wird, und mögen Sie nach langer, thatenreicher Arbeit die Ruhe genießen, die das Alter fordert. Und wenn es sein sollte, daß in der Folge die Gebrechen des Alters den Pfad einmal trüben, so werden Euer Durchlaucht Sonnenschein finden im Bewußtsein, daß die Dankbarkeit, Anerkennung und Treue des preußischen Volkes allezeit Euer Durchlaucht folgen werden. Wir wünschen, daß auch das neunte Dezennium für Euer Durchlaucht Segen und Heil bringe!

Als dritter Redner wandte sich Herr von Levetzow, der bisherige Präsident des Reichstags, an den Fürsten:

Leider ohne offiziellen Auftrag (Heiterkeit), aber mit desto wärmerem Herzen sind etwa hundert Abgeordnete des Deutschen Reichstages hier erschienen, Euer Durchlaucht ihre Glückwünsche darzubringen. Die Wiederkehr des 1. April hat das Deutsche Volk und auch den Deutschen Reichstag lebhaft erinnert an alles, was das Vaterland Euer Durchlaucht verdankt. Die ganze Welt weiß und kein Gegner kann es leugnen und mein schwacher Mund kann es nicht unternehmen zu schildern, was die Geschichte mit goldenen unauslöschlichen Buchstaben in ihr Buch verzeichnet hat. In wenig Tagen vollenden Euer Durchlaucht das achtzigste Lebensjahr und durch das ganze deutsche Land weht wie ein Sturmwind der begeisterte Ruf der Treue, Dankbarkeit und Ergebenheit für den ersten deutschen, großen Reichskanzler, und wo irgend Pietät, Dankbarkeit und Freude am nationalen Bewußtsein noch nicht erloschen sind, da werden sie diesen Tag feiern. Einen guten Teil des deutschen Volkes vertreten wir und deshalb ist es unser Recht und unsere Pflicht, Euer

Durchlaucht auszudrücken, daß, was Sie für das Vaterland gethan, nimmer vergessen wird, so lange es Deutsche gibt in Stadt und Land und daß wir es unter Kindern und Kindeskindern verkünden und lehren werden. Gott hat Euer Durchlaucht gesegnet. Er walte über Ihnen auch an Ihrem Lebensabend und segne ferner, was der treueste und größte Diener des großen Kaisers für Deutschland gethan hat.

Hierauf brachte Herr v. Levetzow noch eine Adresse des Brandenburgschen Provinziallandtags zur Verlesung, welche lautete:

Euerer Durchlaucht

die ehrerbietigsten und herzlichsten Glück- und Segenswünsche darzubringen zu dem Tage der Vollendung des achtzigsten Lebensjahres, hat der Brandenburgische Provinziallandtag durch einstimmigen Beschluß vom 23. Februar d. J. uns beauftragt.

In den Herzen der Märker, die schwer zugänglich, aber treu und beständig sind, erlischt nimmer die Dankbarkeit und Bewunderung für unsern großen Landsmann, den ersten Reichskanzler, auf den schon vor fast einem halben Jahrhundert die Augen sich lenkten, der — ein rechter Vasall seines Landesherrn — die echte Märkische Gesinnung in schweren Kämpfen erprobte und dabei Gott aber sonst niemand fürchtete, dessen Voraussicht, Mut und eiserne Thatkraft die weltgeschichtliche Aufgabe der Brandenburgischen Hohenzollern durch Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches an oberster Stelle zu erfüllen halfen.

In unverbrüchlicher Anhänglichkeit und höchster Verehrung

Euerer Durchlaucht

gehorsamste

Der Brandenburgische Provinzialausschuß.

Graf von Wilamowitz, Vorsitzender. — Bohtz, Stellvertreter des Vorsitzenden.

Freiherr von Manteuffel, Vorsitzender des Provinziallandtages. — von Levetzow, Landesdirektor.

Fürst Bismarck erwiderte mit folgender Rede:

„Erlauben die Herren, daß ich mit kurzen Worten meinen Dank für die mir erwiesene Ehre ausspreche. Es ist für mich eine hohe Auszeichnung, weit über meine

persönlichen Leistungen und Verdienste (lebhafter Widerspruch), daß ich eine so vornehme Gesellschaft, wie sie der Sachsenwald noch nicht beisammen gesehen hat, hier zu meiner Begrüßung vereinigt finde. Ich würde einigermaßen beschämt sein durch das Übermaß der Anerkennung, wenn ich mir nicht sagte, daß diese Anerkennung nicht meiner Person gilt, sondern der Sache, der Arbeit, an der ich mitgeholfen habe, den politischen Ergebnissen, die wir infolge dieser Arbeit erreicht und gewonnen haben. Es ist ein Zeugnis, was Sie ablegen für die Zufriedenheit unserer großen parlamentarischen Körperschaften mit dem, was in schweren Kämpfen der letzten Jahrzehnte erreicht und gewonnen worden ist, unvollkommen immerhin, aber doch das Beste, was wir haben konnten. Ich teile, und das tröstet mich über das Gewicht der Anerkennung, die mir zu teil wird, ich teile sie mit meinen verstorbenen Mitarbeitern, ich teile sie mit vielen anderen — ich komme gleich darauf —, vor allem mit meinem (lange Pause) hochseligen, mit meinem alten Herrn, dem Kaiser Wilhelm. Was hätte ich ohne ihn und ohne sein Kriegsheer überhaupt leisten können, ich wäre in demselben Sumpf stecken geblieben, wie alle früheren nationalen Bestrebungen, die an dem Mißgriff litten, daß sie die starke reale Potenz, die das deutsche Fürstentum, die deutschen Dynastieen, an ihrer Spitze die preußische, boten, ignorierten und glaubten, sie könnten über sie zur Tagesordnung übergehen, in der besten Absicht, in den Jahren nach 48. Das war ein Irrtum. Unsere Dynastieen sind Gott sei Dank noch stark

in ihren Wurzeln, jede in ihrem Lande. Und vor allen Dingen die große Militärmacht, über die der König von Preußen unbedingt verfügt, in den Dienſt des nationalen Gedankens zu ſtellen, das war mein Beſtreben, ſobald ich als Geſandter in Frankfurt erkannt hatte, wie die politiſche Situation bei uns in Deutſchland war. Wir danken dem alten Kaiſer und ſeinen Bundesgenoſſen doch mehr als irgend ein Miniſter und Kanzler hätte leiſten können. Wenn deren Unterſchrift unter den Bundesverträgen nicht vorhanden wäre, ſo exiſtierten ſie nicht. Wenn des Königs Mobilmachungsbefehl 1866 und 1870 nicht erfolgt wäre, was wäre dann geworden? Und die Dynaſtieen ſind ja von uns im Laufe der Geſchichte ohne Abſicht in vorübergehenden Phaſen ſehr viel ſchwerer verletzt worden, als irgend eine parlamentariſche Fraktion es je hat werden können in unſern friedlichen Zeiten. Wir haben mit den Bayern und Sachſen ſchwer gefochten, und ſobald gemeinſchaftliche Not für Reich und Volk kam, haben wir ihren Beiſtand mit der größten Energie gehabt. (Lebhafte Zuſtimmung.) Die Fraktionsſtreitigkeiten aber gehen tiefer. Da ſagt jemand: ‚Der deutſche Kanzler hat vor 30 Jahren erklärt, ich imponierte ihm nicht.‘ (Heiterkeit.) Deshalb iſt er vom Reiche abgefallen. ‚Er hat vor 20 Jahren erklärt, wir wären Reichsfeinde‘, alſo Verbalinjurien! (Heiterkeit.) Wir haben mit unſeren Bundesgenoſſen die ſchwerſten Realinjurien mit Kanonenſchüſſen gewechſelt. (Sehr wahr!) Nichtsdeſtoweniger haben ſie, ſobald der nationale Gedanke in den Vordergrund trat, uns die Bruderhand gereicht und ſind mit uns gegangen. (Lebhafter,

anhaltender Beifall.) Deshalb kann ich sagen, daß die Bundesgenossen und ihre Regierungen und Dynastieen doch bessere Leute sind als die Fraktionen. Bei den Fraktionen steht jede politische Verstimmung, jede Rivalität, jeder lautere oder unlautere Wettbewerb (Heiterkeit) mit anderen Fraktionen über dem nationalen Interesse. Bei unseren Fürstengeschlechtern steht das nationale Interesse im Vordergrund; man hat sich geschlagen, daß die Hunde das Blut leckten, und man reicht sich die Hand und geht zusammen gegen den Landesfeind. Das ist die Haltung unserer Dynastieen im Vergleich zu der unsrer Fraktionen. Möchten sie davon lernen! Aber solange wir auf diese nationale Gesinnung unserer urdeutschen Fürstengeschlechter rechnen können, ist mir nicht bange, daß wir Herr einer jeden Verwirrung werden, die durch den Fraktionskampf in unserem Innern angerichtet werden könnte. Ich möchte, daß der nationale Gedanke ebenso, wie er in den Dynastieen fest begründet ist, auch in den Landtagen der einzelnen Bundesstaaten stärker zum Ausdruck käme.

Wir können in Deutschland in der That nicht wie zwei geschiedene Reiche, wie Schweden und Norwegen, die unter einer Dynastie zusammenleben, existieren. Wir Preußen, wir Bayern, wir Sachsen, wir sind Deutschland, wir bilden es, und wir müssen uns in unseren Landtagen dafür interessieren, welche Politik in unserem Gesamtreich getrieben wird.

Wir dürfen das ja nicht ignorieren. Wir müssen unseren auswärtigen Minister kontrollieren über

die Haltung, die er im Bundesrate beobachtet, über die Reichspolitik, die er treibt und der ganze nationale Gedanke wird sich ganz anders beleben, wenn es gelingt, den Lokalpatriotismus für die Beteiligung an der nationalen Entwickelung so zu interessieren, daß wir auch im preußischen Landtage über deutsche Politik debattieren, die Frage debattieren, ‚wie soll der auswärtige Minister im Bundesrate instruiert werden, sind wir damit einverstanden?'

Das alles schiebt sich ja bei der Budgetfrage und Gehaltsdiskussion mit Leichtigkeit darunter. Ich freue mich, wenn die Reichspolitik in den Landtagen — und das sage ich nicht bloß für Preußen, ich sage dasselbe für Sachsen, Bayern u. s. w. — kritisiert wird. Das ist ein Beweis, daß man sich für sie interessiert, daß man mit ihr lebt, daß man von ihr etwas erwartet oder befürchtet, daß man bereit ist, mit ihr zu gehen. Dieses Interesse ist bisher nicht in solchem Maße erlebt worden, wie ich es gewünscht hätte, unter dem Drucke einer eigentümlichen Fiktion von zwei verschiedenen Regierungen, die nebeneinanderlaufen. Die deutsche und die preußische Regierung, die deutsche und die bayerische Regierung, die deutsche und die sächsische Regierung sind gar nicht voneinander zu trennen und getrennt zu betrachten. Der sächsische Vertreter muß doch immer unter dem Gesichtspunkt der sächsischen Interessen dem Reichstage nnd dem Bundesrate gegenüber instruiert sein; und so geht es mit dem preußischen, mit dem bayerischen. Und umgekehrt kein bayerischer oder sächsischer oder preußischer Minister kann sich, seinem Landtage gegenüber lossagen von seiner

Beziehung zum Deutschen Reich. Diese untrennbare Verbindung beider Interessen, das Einheitliche, was im ursprünglichen Verfassungsentwurf beabsichtigt war, ist ganz geschwunden durch die theoretisch-bureaukratische Fiktion, als ob zwei Regierungen nebeneinander liefen. Eine Reichsregierung ohne Beziehungen zu den Partikular-Regierungen steht völlig in der Luft, hat gar keine Möglichkeit, sich zu bethätigen, wenigstens verfassungsmäßig nicht. Faktisch kann es ja eine Zeit lang geschehen, aber in der Verfassung ist ein Grund und Boden dafür nicht vorhanden, und deshalb, meine Herren, ich hätte Ihnen noch viel zu sagen (Heiterkeit), wenn ich gesund genug wäre. Ich bin ein matter alter Mann und bin Ihnen dankbar, wenn Sie mir so lange Aufmerksamkeit geschenkt haben, und dankbarer noch für die hohe Ehre, die Sie mir erzeigen. Ich bedauere, daß ich nicht im stande bin, mit Ihnen parlamentarisch zu arbeiten. (Zurufe: Wir noch mehr!) Aber ich bin nicht gesund genug dazu, um die Anfechtungen einer Berliner Existenz dauernd ertragen zu können nach vielen Seiten hin. Ich bin alt und bequem geworden und wünsche mein Leben in den Räumen zu beschließen, die ich jetzt bewohne.

Aber meine Gedanken sind mit Ihnen, vielleicht lebhafter als für einen Mann in meinem Alter schicklich ist (Widerspruch.) Aber ich kann auf altgewohnte Gedanken eben nicht plötzlich verzichten, weil ich alt geworden und krank bin. Sie verlassen mich nicht und ich kann den Empfindungen, die mich beseelen, nicht besser Ausdruck geben, als indem ich Sie bitte, am Reichsgedanken festzuhalten, auch im preußischen Landtage, und dort nicht zu vergessen,

daß Sie Reichsbürger sind, daß Ihr König auch Kaiser ist und Ehrenpflichten dem Reiche und den Bundesgenossen gegenüber hat, und daß Sie ihm helfen, nicht bloß kurbrandenburgische oder auch selbst königlich preußische, sondern kaiserlich-deutsche Politik zu treiben. (Lebhafter Beifall.) Und in diesem Sinne bitte ich Sie, mit mir ein Hoch auf Seine Majestät den Kaiser auszubringen. Seine Majestät der Kaiser und König lebe hoch! hoch! und abermals hoch!"

Stürmischer Beifall folgte den letzten Worten des Fürsten. Nachdem sich der Jubel gelegt, wurde ein dreifaches Hoch auf den Fürsten ausgebracht, der alsdann noch einmal das Wort ergriff:

Ja, meine Herren, ich danke Ihnen für die Ehre, die Sie mir erwiesen haben, nochmals, zum drittenmale. Ich würde mich freuen, wenn ich Sie alle bei mir bewirten könnte. Aber ich habe den Bau hier so in Gebrauch nehmen müssen, wie ich ihn übernommen habe, und nie geglaubt, daß ich hier bis an mein Lebensende wohnen würde, und da habe ich mich immer zu alt gefühlt, um hier noch Bauten vorzunehmen. Ich kann mich auch nicht damit trösten, Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar (große Heiterkeit), denn für 400 einander liebende Landsleute reicht der Raum doch nicht.

Der Fürst lud die Herren, welche die Begrüßungsreden gehalten, zur Frühstückstafel ein. Auf besonderen Wunsch des Fürsten wurden noch die Abgeordneten v. Bennigsen, Graf Limburg-Stirum und v. Kardorff hinzugezogen. Bei der Tafel, an der 27 Herren und die Gräfin Rantzau teilnahmen, brachte Fürst Stolberg einen kurzen Trinkspruch auf den Fürsten Bismarck aus. Dieser war in prächtiger

Stimmung, voll sprühendem Humor und hielt auch mit gelegentlichen politischen Hieben nicht zurück. Zu Herrn v. Levetzow bemerkte er: Sie haben adverso Marte Jahre lang gekämpft." Nach Schluß der Tafel zündete sich Fürst Bismarck die lange Pfeife an. Im Park führte Graf Herbert bei herrlichstem Sonnenschein die Abgeordneten auf den Lieblingswegen seines Vaters. Der Fürst verabschiedete sich von seinen Gästen im Speisesaal.

Unter den erschienenen Mitgliedern des Reichstags befand sich Herr Rickert von der freisinnigen Vereinigung und unter denen des Herrenhauses Graf Brühl-Pförbten, der eigens vom Lande gekommen war, um, wie er Mitgliedern des Hauses erklärte, die Fahrt nach Friedrichsruh mitzumachen und als Katholik gegen die Haltung des Zentrums zu protestieren.

Am folgenden Tage, den 26. März, erfuhr dem Fürsten Bismarck die höchste Ehre durch den Besuch Seiner Majestät des Deutschen Kaisers, der ihm durch Vorführung von Abteilungen der 4 Waffengattungen den Dank des deutschen Heeres darbrachte.

Der Kaiser in Friedrichsruhe.

Um zwölf Uhr traf der aus sieben Salonwagen bestehende kaiserliche Zug auf dem kleinen Bahnhof Aumühle ein. Zum Empfange des Kaisers waren der Kommandeur des Halberstädter Küraffier-Regiments, Graf Klinckowström und der Regiments-Adjutant Sekond-Leutnant Bronsart von Schellendorf anwesend. Der Kaiser trat in der Uniform des Leibküraffier-Regiments aus dem zweiten Salonwagen, stieg nach kurzer Begrüßung mit beiden Herren zu Pferde und begab sich unter lebhaften Hurrarufen des am Wege harrenden zahlreichen Publikums den Weg vom Bahnhof

Aumühle herunter nach der Landstraße, die von Stormarn nach Lauenburg führt (Schwarzenbecker Chaussee). Dort harrten die herbeorderten Truppen. Auf dem rechten Flügel stand eine Eskadron des Halberstadter Küraſſier-Regiments des Fürsten v. Seidlitz mit der Standarte und dem Trompeterkorps; dann die 1. Kompanie des 2. Hanſ. Inf.-Reg. Nr. 76 mit der Regimentsmusik und Fahne des 1. Bataillons, die 1. Eskadron des Hannov. Huſaren-Regiments Nr. 15 (Wandsbeck) und die 4. Abteilung des Holst. Feld-Artillerie-Regiments Nr. 24 mit 6 Geſchützen.

Der Zug, der den Kaiſer und ſeine Begleitung gebracht hatte, wurde von Aumühle nach Friedrichsruh zurückgeſchoben. Ihm entſtiegen hier der Kronprinz in der Uniform des 1. Garderegiments zu Fuß, begleitet von ſeinem Gouverneur, Freiherrn v. Lyncker, der Kriegsminiſter Bronſart v. Schellendorf, der Kommandant des Kaiſerlichen Hauptquartiers General v. Pleſſen, der vertretende kommandierende Admiral, die Kabinetchefs v. Hahnke und v. Lucanus, die ſämtlichen Flügeladjutanten des Kaiſers und der Oberſt des I. Garde-Regiments zu Fuß v. Keſſel. Der Kronprinz wurde mit Hurra von den am Bahnhof Anweſenden begrüßt und begab ſich zu Fuß, an ſeiner Seite den Kriegsminiſter mit dem geſamten Gefolge durch den Park nach dem Paradeplatz. Während der Kronprinz an der Parkſeite der Koppel, umgeben von dem militäriſchen Gefolge, wartete, verkündeten die Klänge der Muſik das Herannahen ſeines kaiſerlichen Vaters und der Truppen.

Um halb 1 Uhr erſchien von dem nach der Oberförſterei führenden Wege her an der Spitze der Halberſtädter Küraſſiere der Kaiſer und ſprengte, den Oberſten Graf Klinckowſtröm zur Seite, nach der Mitte des Paradefeldes. Die Küraſſiere ſtellten ſich an der Oſtſeite des Feldes auf, ihnen folgte die Infanterie, die an der Süd-

seite antrat, während die Husaren und die Artillerie den Kürassieren gegenüber auf der Westseite Aufstellung nahmen. Zwanzig Minuten vor ein Uhr begab sich auf Befehl des Kaisers der Flügeladjutant Graf Moltke zu Wagen durch den Park nach dem Friedrichsruher Herrenhause, um den Fürsten Bismarck nach dem Paradefeld abzuholen.

Der Fürst traf wenige Minuten darauf in offenem Zweispänner in Begleitung des Grafen Moltke ein. Sobald der Wagen des Fürsten aus dem Park auf die Lichtung hinausfuhr, sprengte der Kaiser an den Wagen heran und begrüßte unter klingendem Spiel der sämtlichen Militärkapellen den Fürsten mit herzlichem Händedruck. Der Fürst erhob sich dankend und bat den Kronprinzen, der ebenfalls zur Begrüßung an den Fürsten herangetreten war, neben ihm im Wagen Platz zu nehmen. Nachdem der Kronprinz zur rechten Seite des Fürsten Platz genommen, ritt, indes die Musikkorps weiter spielten, der Kaiser, den Wagen des Fürsten zur Rechten, die Fronten ab. Inzwischen waren erschienen die Grafen Herbert und Wilhelm Bismarck und Graf Rantzau die beiden ersten in der Uniform des 1., Garde-Dragoner-Regiments, letzterer in der Gesandtenuniform.

Dem Wagen voran ritt Oberst v. Klinckowström, rechts der Kaiser, hinter ihm Graf Waldersee. So fuhr der Fürst die Paradeaufstellung ab. Unter strömendem Regenschauer hielt der Kaiser folgende Ansprache:

Euer Durchlaucht! Unser ganzes Vaterland rüstet sich zu der Feier Ihres Geburtstages. Der heutige Tag gehört der Armee. Dieselbe ist zuerst berufen, ihren Kameraden, den alten Offizier zu feiern, dessen Wirksamkeit es vorbehalten war, ihr die Möglichkeit zu gewähren, die gewaltigen Thaten auszuführen, die in der Krönung des wiedererstandenen Vaterlandes ihren Lohn fanden.

Die Kriegerſchaar, die hier verſammelt ſteht, iſt ein Symbol des ganzen Heeres, vor allem jenes Regiment, welches die Ehre hat, Euer Durchlaucht als ſeinen Chef zu nennen: jenes Feldzeichen, ein Denkmal des brandenburgiſchen, des preußiſchen Ruhmes, aus der Zeit des großen Kurfürſten herüberſtammend, geaicht durch das Blut von Mars-la-Tour.

Euer Durchlaucht wollen im Geiſte hinter dieſer Schar den geſamten kampfgerüſteten Heerbann aller germaniſchen Stämme ſehen, die den heutigen Tag mitfeiern.

Im Anblick dieſer Schar komme Ich nun, Meine Gabe Eurer Durchlaucht zu überrichen. Ich konnte kein beſſeres Geſchenk finden als ein Schwert, dieſe vornehmſte Waffe des Germanen, ein Symbol jenes Inſtruments, welches Euer Durchlaucht mit Meinem hochſeligen Herrn Großvater haben ſchmieden, ſchärfen und auch führen helfen, das Symbol jener großen, gewaltigen Bauzeit, deren Kitt Blut und Eiſen war, dasjenige Mittel, welches nie verſagt und in der Hand von Königen und Fürſten, wenn es not thut, auch nach innen dem Vaterland den Zuſammenhalt bewahren wird, der es einſt nach außen hin zur Einigkeit geführt hat. Wollen Euer Durchlaucht in dem hier eingravierten Zeichen des Wappens von Elſaß-Lothringen und des eigenen erkennen und fühlen die ganze Geſchichte, die vor 25 Jahren ihren Abſchluß fand. Wir aber, Kameraden, rufen: Seine Durchlaucht, der Fürſt von Bismarck, Herzog von Lauenburg! Hurra! Hurra! Hurra!

Fürſt Bismarck antwortete hierauf:

Euer Majeſtät wollen geſtatten, Ihnen meinen unterthänigſten Dank zu Füßen zu legen. Meine militäriſche

Stellung Eurer Majestät gegenüber gestattet es mir nicht, Eurer Majestät meine Gefühle weiter auszusprechen. Ich danke Eurer Majestät.

Der Ehrenpallasch ist eine hervorragende Leistung des Berliner Kunstgewerbes. Der Korb ist vollständig von Gold, und auf dem Knauf befindet sich eine Kamee mit dem Bildnis des Kaisers, umgeben von Brillanten und Edelsteinen. Die Ringe der vernickelten Degenscheide sind von Gold. Die Klinge zeigt auf der einen Seite die Widmung „Dem Fürsten Bismarck, Herzog von Lauenburg, zum vollendeten 80. Lebensjahre", ferner das Wappen des Kaisers und das deutsche Reichswappen. Auf der anderen Seite der Klinge befindet sich das Wappen des Fürsten Bismarck mit dem Ausspruch: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in der Welt" und das Wappen von Elsaß-Lothringen. Auf dem goldenen Korbe des Säbels ist das Bismarck'sche Wappen noch einmal angebracht. Zu dem Pallasch gehört ein großes Lederetui mit Widmung und dem eingestanzten Wappen des Altreichskanzlers.

Nach dem Parademarsche nahm die Küraffier-Eskadron auf einem Wege östlich Aufstellung, um den Kaiser behufs Abbringung der Standarte zu erwarten. Die Infanterie und die Husaren marschierten sofort auf dem Wege nach Aumühle ab, um sich in ihre Quartiere zurückzubegeben, während die Batterie an den Nordrand des Paradeplatzes rückte und hier mit der Front nach Süden Aufstellung nahm, um später beim Ausbringen des Toastes auf den Fürsten während der Tafel im Schlosse Salut zu schießen.

Fürst Bismarck hatte sich inzwischen in seinem Wagen zum Empfange des Kaisers ins Schloß zurückbegeben, während dieser sich zu Pferd an die Spitze der Küraffiere setzte und die Eskadron nach dem Schlosse führte, wo nach feierlichem

Vorbeimarsch vor dem Fürsten die Standarte abgebracht wurde. Es schwenkten hierbei nur die Regiments-Musik und der Teten-Zug ein, während die andern Züge in Marschformation auf dem Wege verblieben. Nachdem sie nach Abbringung der Standarte vor dem Schlosse Ehrenposten ausgestellt hatte, rückte auch die Eskadron Kürassiere in die Quartiere ab.

Der Kaiser war bei dem Vorbeimarsch abgestiegen und unterhielt sich trotz des Regens mit dem Fürsten, worauf der Kaiser und der Fürst um 1 Uhr 15 Minuten ins Schloß traten, der Kaiser zur Linken des Fürsten. Die Kaiserin hatte ein herrliches Arrangement von Lafrance-Rosen überbringen lassen. Für die Tafel war ein mannshohes Blumenarrangement von Orchideen und seltenen Treibhauspflanzen von der Geheimrätin Donner in Hamburg, der Mutter der Gemahlin des Kriegsministers, eingetroffen.

Bei der Tafel saß der Kaiser in der Mitte der einen Langseite, rechts von ihm Fürst Bismarck, links die Gräfin Rantzau. Neben dem Fürsten hatte Graf Waldersee seinen Platz, gegenüber vom Kaiser der Kronprinz. Bei Tafel hielt der Kaiser folgende Ansprache an den Fürsten Bismarck:

Der achtzigste Geburtstag Euer Durchlaucht fällt in das 25. Jahr des Bestehens unseres Reiches. Die Glückwünsche Meines Heeres, geweiht durch die Erinnerung an die gewaltigen Kämpfe, konnte Ich Ihnen soeben im Angesicht der Truppen aussprechen. Nicht an den großen Staatsmann, sondern an den Offizier richten sich heute Meine heißen Wünsche. Und da sind es drei Sprüche, die für den heutigen Tag von besonderer Bedeutung mir erscheinen. Zum ersten Euer Durchlaucht Konfirmationsspruch: „Was ihr thut, thut ihr dem Herrn und nicht

den Menschen" weist hin auf das unerschütterliche Gottvertrauen, mit dem Euer Durchlaucht Ihre gewaltige Arbeit ausgeführt, und welches auch unser Heer niemals verleugnet hat. Der zweite Spruch: „Dennoch" war der Ausspruch jenes tapferen Grafen Mansfeld, als er sich kühn, das Schwert in stahlbewehrter Faust, dem übermächtigen Feind gegenüberstellte. Euer Durchlaucht haben denselben des öfteren wahr gemacht, zumal in jener Zeit schwerwiegender Entschlüsse für Meinen Hochseligen Herrn Großvater, als Sie ihn mit stolzem Hinweis auf Sein Offizierkorps an Sein Portepee erinnerten. Den dritten Spruch: „Spectemur agendo" schrieb Mein englisches Dragonerregiment in stolzem Selbstbewußtsein auf seine Standarte, nachdem es, des Feindes Viereck niederreitend, seine Feldzeichen erobert hatte. Dieses kann als Antwort gelten auf alles, was Euer Durchlaucht Feinde und Neider sagen oder thun können. Wir aber, die wir mit Freude Euer Durchlaucht als Kameraden und Standesgenossen bewundernd feiern, in bewegtem Danke gegen Gott, der Sie unter unserem glorreichen alten Kaiser so Herrliches vollbringen ließ, stimmen ein in den Ruf, den alle Deutschen von der schneebedeckten Alpe bis zu den Schären des Belt, wo die Brandung donnernd tost, aus glühendem Herzen donnernd ausrufen: Seine Durchlaucht, der Fürst von Bismarck, Herzog von Lauenburg, lebe hoch! Hurra! Hurra! Hurra!

Auf diese Ansprache des Kaisers erwiderte Fürst Bismarck:

Erlauben Euer Majestät, daß ich meinen Dank in wenigen Worten zu Füßen lege. Euer Majestät haben

appelliert an die Eigenschaft des preußischen Offiziers, und ich kann in Anknüpfung daran nur bestätigen, was ich schon vor zehn Jahren bei der Begrüßung der Generale in Berlin aussprach: Das beste in mir und in meiner Lebensbethätigung ist immer der preußische Offizier gewesen. Wäre ich der nicht gewesen, ich weiß nicht, ob ich ganz in dieselben richtigen Bahnen verfallen wäre. Aber der Landwehroffizier des 9. Regiments ist für mich der Wegweiser gewesen, der mich anno 48 von Hause aus in die richtigen Bahnen geworfen hat, d. h. in die Bahnen der Anhänglichkeit an unser regierendes Haus, im Hinblick auf andere Länder, die diesen Vorteil eines regierenden Hauses überhaupt nicht besaßen; kurz und gut, ich bin über 48 hinweggekommen mit einer intensiveren Anhänglichkeit an das Königliche Haus, als ich vielleicht in meiner agrarischen Unwissenheit vor 48 auch nur gedacht hätte: begeistert und hingebend.

Ich bin in der Richtung geblieben, so lange meine Thätigkeit beansprucht wurde, und darin wurde ich überzeugt, daß außerhalb der dynastischen Anhänglichkeit in Deutschland überhaupt kein Heil ist. Wir brauchen bloß auf Frankreich zu sehen; seitdem die Dynastie weg ist, wo soll der Sammelpunkt herkommen, für den zum Ralliement geblasen wird? Das ist immer streitig. Halten wir fest, was wir haben. Wir haben in Deutschland nicht ein einheitliches Kaisertum, aber unsere Fürsten und regierenden Herren, die uns angestammt sind, und an denen schon die römischen Schriftsteller die Anhänglichkeit der Germanen in einer Weise gerühmt haben, die wir heute kaum mehr verstehen.

Ich brauche darauf für die beleſenen Herren nicht näher einzugehen: aber in dieſem Sinne darf ich Sie bitten, im Sinne der germaniſchen Anhänglichkeit an den Stammesfürſten mit mir auf das Wohl unſeres gnädigen Herrn anzuſtoßen. Seine Majeſtät der Kaiſer und König lebe hoch!

Dem tiefen Eindrucke, welchen die Art, wie der Kaiſer den Fürſten ehrte, im ganzen Volke machte, gab die Münchener „Allgemeine Zeitung“ den entſprechendſten Ausdruck in folgenden Worten:

„Eine Ueberraſchung, wie ſie ehrenvoller und liebenswürdiger, ſinniger und bedeutender nicht erdacht werden konnte, hat der oberſte Kriegsherr dem Altreichskanzler und Generaloberſten bereitet. Die Art, wie die Darbringung dieſer Glückwünſche ſich vollzog, war würdig deſſen, der ſie abſtattete, wie deſſen, der ſie entgegennahm; ſo konnte nur ein Kaiſer ehren und ſo konnte er nur einen Bismarck ehren. Wenn je einmal hat Kaiſer Wilhelm damals in der Seele ſeines Volkes geleſen, als er den Gedanken dieſer Ehrung faßte; nie iſt er mehr der Repräſentant ſeines Volkes geweſen als in dem Augenblicke, da er dem Fürſten die Ehrengabe des Heeres überreichte, das blanke Schwert, in deſſen Klinge die Wappen des Fürſtlichen Hauſes und der wiedergewonnenen Reichslande eingegraben ſind, ein ſinnvolles Symbol des Größten, was dieſem an großen Thaten und Erfolgen ſo reichen Leben zu wirken und zu erringen beſchieden war. Daß Kaiſer Wilhelm den jungen Kronprinzen an ſeine Seite rief, als er ſich zu dieſem weltgeſchichtlichen Akte des Dankes und der Ehrung anſchickte, iſt gleichfalls von tiefer Bedeutung: er hat damit das Leben des jugendlichen Erben ſeines Thrones um eine Erinnerung bereichert, die zu den wertvollſten und koſtbarſten auch eines kaiſerlichen und königlichen Daſeins gehören wird, und er hat zugleich in ſeinem älteſten Sohne alle die künftigen Generationen des Heeres und des Volkes in den Kreis der Glückwünſchenden eingeſchloſſen, die dereinſt noch deſſen ſich erfreuen werden, was Fürſt Bismarck für ſein Vaterland gethan. Den Tag, der die Fülle dieſer Gedanken ſo groß, ſo königlich zum Ausdruck brachte, wird das deutſche Volk ſeinem Kaiſer nicht vergeſſen.“

Dem Besuche des Kaisers in Friedrichsruhe folgte am folgenden Tage, den 27. März, der des Prinzen Heinrich von Preußen, nebst seinem 6-jährigen Sohne, dem Prinzen Waldemar, sodann des dem Fürsten stets besonders gewogenen Großherzogs von Baden und endlich des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe, der mit seinem Sohne, dem Prinzen Alexander, erschien. Der Reichskanzler überbrachte die Glückwünsche des Bundesrates und des preußischen Staatsministeriums. An dem Frühstück, welches vor dem Eintreffen des Großherzogs von Baden und des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe stattfand, nahmen teil: die Prinzen Heinrich und Waldemar, Hofmarschall Freiherr v. Seckendorff, der Kommandeur der Seydlitz-Kürassiere Oberstlieutenant Graf v. Klinkowström, der Adjutant des letzteren, Lieutenant Bronsart v. Schellendorff, Graf Rantzau und Geheimer Medizinalrat Professor Schweninger. Se. königl. Hoheit Prinz Heinrich von Preußen brachte während des Frühstücks auf den Altreichskanzler einen Toast aus mit den Worten: „Möge Gott Sie noch lange erhalten!" Dem Prinzen Waldemar schenkte der Fürst sein großes photographisches Bildnis. Um 12 Uhr 15 Min. fuhr Prinz Heinrich und Prinz Waldemar, vom Grafen Rantzau bis zum Bahnhof begleitet, sowie Hofmarschall Freiherr v. Seckendorff wieder ab, während der Fürst durch die inzwischen eingetroffenen neuen höchsten und hohen Gäste, den Großherzog von Baden und den Reichskanzler Fürst Hohenlohe, daheim festgehalten war.

Verschiedene Danksagungen des Fürsten.

Während in Friedrichsruhe die Zahl der Glückwunschschreiben bereits außerordentlich anschwoll, sagte der Fürst

vor der Ankunft weiterer Besuche, einigen hervorragenden Stellen seinen Dank.

Auf die Glückwunsch-Depesche des 19. Ostpreußischen Provinziallandtages erwiderte der Fürst am 27. März:

„Sr. Excellenz Graf Eulenburg-Prassen, Königsberg.

Euere Excellenz bitte ich, meinen verbindlichsten Dank für die ehrenvolle Begrüßung entgegennehmen und den Herren Ständen übermitteln zu wollen.

von Bismarck."

Auf eine Glückwünschdepesche der Hamburger Bürgerschaft vom 27., lautend: „Euerer Durchlaucht, dem Schöpfer des Deutschen Reiches, unserem großen Ehrenbürger, sendet in Dankbarkeit und Verehrung die Hamburgische Bürgerschaft auf Grund eines in heutiger Sitzung einstimmig gefaßten Beschlusses ehrerbietige und herzliche Glückwünsche zum achtzigjährigen Geburtstage. Der Präsident der Bürgerschaft: Sigmund Hinrichsen," erwiderte der Fürst am 28. März:

Dem Präsidenten der Bürgerschaft Hamburg.

Durch die freundnachbarliche Begrüßung der Bürgerschaft fühle ich mich hochgeehrt und bitte meine Herren Mitbürger, meinen wärmsten Dank entgegenzunehmen.

Am 29. März richtete der Fürst an den Bundesrat folgendes Dankschreiben:

„Unter allen Begrüßungen und Auszeichnungen, die mir zu meinem bevorstehenden Geburtstage zu teil geworden sind, lege ich hervorragenden Wert auf die Kundgebung der Herren Vertreter der durchlauchtigsten Reichsgenossen im Bundesrate. In dankbarem Rückblick auf die Zeit gemeinsamer Arbeit mit den meisten Herren Unterzeichnern der Urkunde bitte ich den Hohen Bundesrat,

meinen gehorsamsten Dank für die mir erwiesene Ehre entgegenzunehmen und zweifle nicht, daß das deutsche Volk in diesem höchsten Senat des Reiches stets wie bisher den für alle Deutschen maßgebenden Ausdruck der nationalen Zusammengehörigkeit und Vaterlandsliebe finden wird.

von Bismarck."

Das gleichzeitige Dankschreiben des Fürsten an den Präsidenten des preußischen Staatsministeriums, Fürsten Hohenlohe, lautete:

„Euerer Durchlaucht habe ich bereits, als ich den Vorzug hatte, Sie hier zu sehen, meinen verbindlichsten Dank für den Glückwunsch des Staatsministeriums ausgesprochen, den Hochdieselben mir die Ehre erzeigten, persönlich zu überbringen.

Ich freue mich, in Euerer Durchlaucht einen mir von altersher durch nationale Mitarbeit befreundeten Staatsmann an der Spitze der preußischen Regierung zu sehen und verbinde mit meinem Danke die aufrichtigsten Wünsche für das Gelingen der Aufgaben, die die Zeit für unsere Regierung bringt.

Die Aufgaben sind schwierig, aber das sind alle gewesen, die der preußischen Regierung seit einem halben Jahrhundert obgelegen haben, und doch sind sie mit Gottes Hilfe unter der Leitung unserer Könige in einer Weise gelöst worden, daß sie heute dem Rückblick geringer erscheinen, als zu der Zeit, wo sie bevorstanden.

von Bismarck."

Der 1. April 1895.

I. In Friedrichsruhe.

Der Fürſt erhob ſich nach gut verbrachter Nacht um ½9 Uhr vom Lager. Bei hellem friſchen Wetter herrſchte bereits große Bewegung rings um das Schloß, vor dem die hauptſächlichſten Blumenſpenden, ein ganzer Wald von Duft und Farben, aufgeſtellt waren. Den Raſenplatz umgaben kleine ſchleifengeſchmückte Kränze. Die Blumenarrangements, die das Kaſino des Hamburger Offizierskorps geſandt, ein rieſiges Kiſſen mit dem Wappen der Hanſaſtadt und ein Korb mit hochragenden Flieder büſchen hoben ſich weitleuchtend heraus. Der Geburtstagstiſch erweiterte ſich mit jeder Minute, in den Parterreräumen war kaum mehr ein Plätzchen vorhanden, das nicht eine Spende der Liebe und Verehrung einnähme. Die Flut der Adreſſen ſchwoll immer mehr. Ein Kunſtwerk, reich, prachtvoll und von feinſtem Geſchmack war die mit den Verbindungszeichen aller Korps in farbiger Lederpreſſung geſchmückte Adreſſe des Köſener S. C. Schon gegen halb elf Uhr erſchien der Fürſt in Begleitung des am 26. März vom Kaiſer zum Geheimrat ernannten Profeſſors Schweninger vor dem Schloß und beſichtigte die Blumenſpenden auf der Raſenfläche. Dann wandte er ſich wieder dem Hauſe zu. Am Eingang ſprachen einige Herren ihm ihre Glückwünſche aus. Der Fürſt dankte lächelnd und erwiderte mit leiſem Seufzer: „Ich wollte es wäre erſt Abend“. Darauf verabſchiedete er ſich von den Umſtehenden mit den Worten: „Ich muß jetzt wieder hinein, ich darf nicht zu viel ſtehen“. Hierauf verblieb er bis ¾12 Uhr im Arbeitszimmer, um Gratulationen hoher Perſönlichkeiten zu beantworten.

Zunächſt lag folgendes Telegramm des Kaiſers Wilhelm vor:

„Euer Durchlaucht möchte Ich wie am 26. an der Spitze der Vertretung Meiner Armee heute nochmals tiefbewegt den Dank Meines Hauses sowie den Dank der deutschen Nation für alles das aussprechen, was Sie in segensvoller Arbeit für das Vaterland gethan haben. Gott segne und beglücke den Lebensabend des Mannes, welcher immer der Stolz des deutschen Volkes bleiben wird.

Ihr dankbarer Wilhelm I. R."

Die Antwort des Fürsten an den Kaiser lautete:

„Eurer Majestät lege ich meinen allerunterthänigsten Dank für Allerhöchstdero huldvolle Glückwünsche zu meinem Geburtstage in tiefster Ehrfurcht zu Füßen.

von Bismarck."

Der Fürst erhielt ferner Glückwünsche teils durch Telegramm, teils durch Handschreiben, von der Kaiserin, der Kaiserin Friedrich, dem Prinzregenten von Bayern und allen übrigen regierenden deutschen Fürsten, mit Ausnahme des Fürsten von Reuß ältere Linie. Von auswärtigen Souveräne gratulierten die Könige von Italien und Schweden, der Kaiser von Österreich-Ungarn, der Sultan der Türkei, ferner der Prinz von Wales und in einem in englischer Sprache abgefaßten Telegramm der Sultan von Zanzibar.

Das Telegramm des Großherzogs von Baden lautete:

„Die Großherzogin und Ich bringen Ihnen treue Segenswünsche beim Eintritt in ein neues Lebensjahr, einen wichtigen Lebensabschnitt, von dem wir hoffen, daß noch lange Jahre in Gesundheit und Kraft nachfolgen mögen. Nochmals rufe ich Ihnen zu — so Gott will — auf Wiedersehn.

Friedrich, Großherzog von Baden.

Der Prinz von Wales telegraphierte:

„Den zahlreichen Gratulationen, welche Euerer Durchlaucht bei Vollendung des 80. Jahres zugehen werden, füge ich auch meine aufrichtigsten Glückwünsche hinzu, in der Hoffnung, daß Sie den heutigen Tag recht oft feiern mögen.

Albert Edward."

Der Glückwunsch des Kaisers Franz Josef lautete:

„Mit herzlicher Teilnahme beglückwünsche ich Eure Durchlaucht zu Ihrem 80. Geburtstage und zu der hohen Genugthuung, zu welcher Ihnen dessen ehrenreiche Feier gereichen muß. Möge die Erfüllung meiner heutigen Wünsche für Ihr ungetrübtes Wohl sich auf Jahre hinaus übertragen.

Franz Josef."

Hierauf erwiderte der Fürst:

„An Seine k. u. k. Apostolische Majestät.

Eure Majestät bitte ich, für Höchstdero gnädige Glückwünsche zu meinem Geburtstage meinen unterthänigsten Dank entgegennehmen zu wollen. Bismarck."

Auf das Glückwunschtelegramm, welches der Staatssekretär des Reichspostamts im Namen von 150000 Reichspost- und Telegraphenbeamten dem Begründer der deutschen Reichspost zum achtzigsten Geburtstag übersandte, ging an den Staatssekretär v. Stephan folgende Antwort:

„Verbindlichsten Dank für freundliche Begrüßung eines alten Mitarbeiters. von Bismarck.

Auf Befehl des Kaisers hatten verschiedene Musikkapellen des neunten Armeekorps, diejenige des Hanseatischen Infanterie-Regiments Nr. 76 (Hamburg und Lübeck), des thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 31, des 24. Artillerie-Bataillons, des 9. Pionier-Bataillons, sowie diejenige des 4. Garde-Infanterie-Regiments sich in Friedrichsruhe eingefunden, um daselbst von 12 Uhr an vor dem Schloßplatze zu konzertieren. Ihnen schloß sich alsbald die per Break

aus Wandsbeck eingetroffene Musik des dortigen Husaren-Regiments an. Vom Musikkorps des 4. Garde-Regiments wurde im Park unter den Fenstern des Speisesaals ein Konzert ausgeführt, das mit dem Halleluja, Chor aus dem Oratorium „Messias" von Händel, eingeleitet wurde. Es folgten: Ouverture zur Oper „Wilhelm Tell" von Rossini, Phantasie aus der Oper „Freischütz" von C. M. v. Weber, O schöner Mai, Walzer von Strauß und Kavallerie-Parade-Marsch, Armee-Marsch Nr. 1 von Krause.

Mit dem um 12 Uhr eintreffenden Zuge von Hamburg langten die Herren Bürgermeister Dr. Versmann-Hamburg und Senator Pauly-Bremen, an, gefolgt von einem in Galalivree gekleideten Ratsdiener, welcher ein großes blaues Atlas-Etuis trug, die Ehrengabe enthaltend, die die beiden Städte dem Fürsten zu seinem Ehrentage darbringen. Die beiden Herren wurden in einer Gala-Equipage in das Schloß gefahren.

Der von Berlin eintreffende Zug brachte die Rektoren- und Professoren-Deputationen der verschiedenen Hochschulen, zum Teil in vollem Amtsornate und mit den Insignien ihrer hohen akademischen Würden versehen. Prächtig prangten die rotsammtenen, mit reichen Goldstickereien versehenen Togen der ersten Vertreter unserer Wissenschaft, farbenreiche Abwechselung in sich selbst darbietend und nur hin und wieder durch Herren im schwarzen Frack unterbrochen. Die Herren begaben sich in würdigem Zuge nach dem Schlosse, welches sie durch das Hauptportal betraten. Dahin begab sich auch eine Deputation der Greifswalder Jäger, bei welchem Bataillon der Fürst seiner Zeit als Einjährig-Freiwilliger gedient hatte. Diese 7 Offiziere sowie eine Abordnung des Halberstadter Kürassierregiments v. Seydlitz waren die ersten von auswärts, die zur Gratulation empfangen wurden.

Empfang der Universitäts-Rektoren.

Um 1 Uhr empfing Fürst Bismarck im Schlosse folfolgende 29 Rektoren: Prof. Otto Pfleiderer-Berlin, Prof. Nissen-Bonn, Prof. Oskar Emil Meyer-Breslau, Prof. Zahn-Erlangen, Prof. Robert Wiedersheim-Freiburg, Konsistorialrat Prof. Schultz-Göttingen, Prof. Gaffky-Gießen, Prof. Eduard Koschwitz-Greifswald, Prof. v. Liszt-Halle, Prof. Rohde-Heidelberg, Prof. Winkelmann-Jena, Prof. Schürer-Kiel, Prof. Fleischmann-Königsberg, Prof. Flechsig-Leipzig, Prof. Theobald Fischer-Marburg, Prof. v. Bechmann-München, Prof. Bernhard Niehues-Münster, Prof. Matthias-Rostock, Prof. Windelband-Straßburg, Prof. L. v. Meyer-Tübingen, Prof. Karl Frhr. v. Stengel-Würzburg, Geh. Reg.-Rat Prof. Slaby-Charlottenburg, Prof. Martin Krause-Dresden, Prof. Heinzerling-Aachen, Prof. Kohlrausch-Hannover, Dir. Prof. Lemcke-Stuttgart, Prof. Lepsius-Darmstadt, Prof. Math. Haib-Karlsruhe, Prof. Körner-Braunschweig.

Namens derselben hielt der Rektor der Universität Berlin, Professor Pfleiderer, folgende Ansprache an den Fürsten:

Durchlauchtigster Fürst! Ein großer Freudentag leuchtet dem deutschen Volke: mit Dankesgruß und Segenswunsch drängt es sich um den gewaltigen Mann, in welchem es den Schöpfer seiner staatlichen Einheit und den Schirmer des Friedens, den Führer und Lehrer seines öffentlichen Lebens und den treuen Wahrer seiner höchsten Güter verehrt. In diesem Jubel erheben auch wir, die Lehrer der deutschen Universitäten, unsere Stimmen, um Euerer Durchlaucht, dem Ehrendoktor dreier Fakultäten, zum 80. Geburtstage unsere Huldigung darzubringen und der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß es unserem Volke vergönnt sein möge, Sie noch lange in freudiger Rüstigkeit mit der unbezwinglichen Jugendkraft Ihres Geistes und Willens unter uns weilen und wirken zu sehen als die geschichtliche Verkörperung unseres nationalen Bewußtseins. Zu danken und zu rühmen haben wir an diesem Tage besonderen Grund. Im Rahmen des geeinigten Vaterlandes hat die Arbeits-

gemeinschaft unserer Hochschulen in lebhafterem Austausch und innigerer Wechselwirkung sich entfalten dürfen; und diesem Bunde fügten Euer Durchlaucht selbst ein neues Glied ein, indem Sie mit Rat und That dafür einstanden, daß die alte, vom Ringen der Völker umwogte Kulturstätte, welche dem Deutschtum zurückgewonnen war, unter den Auspizien des großen Kaisers von neuem zu einer Heimstätte deutscher Wissenschaft geworden ist. Weit hinaus über den Bereich der staatlichen Dinge hat die mächtige Eigenart Ihrer Persönlichkeit dem ganzen deutschen Gedankenleben unvertilgbare Eindrücke aufgeprägt. Als einem Muster der deutschen Sprache in Wort und Schrift gebührt Ihnen ein Ehrenplatz auch in unserer litterarischen Geschichte. Das leuchtende Vorbild Ihrer Pathen hat unserem Volke den Sinn für geschichtliche Wirklichkeit geschärft; die Klarheit und Weite Ihres Weltblicks hat wie den Umfang unserer nationalen Interessen so auch den Inhalt unserer Lebensauffassung bereichert, der hohe Ernst, womit Sie das deutsche Volk vor den Gefahren des Erfolges zu bewahren strebten, hat die Ueberzeugung belebt, daß die tiefsten Quellen für die Beherrschung der Wirklichkeit aus der sittlichen Kraft des Glaubens fließen.

Durchlauchtigster Fürst! Auf den deutschen Universitäten ist dereinst, auch in schweren Zeiten, das Ideal des deutschen Staates gehegt und gepflegt worden; nun, da Sie verwirklicht haben, was dort geahnt und ersehnt wurde, fällt denselben Universitäten die Aufgabe zu, diesen idealen Gedanken unserer nationalen Einheit rein und unentweiht durch den Kampf der Meinungen und der Interessen in den Herzen der deutschen Jugend zu erhalten. In erneutem Bewußtsein dieser ernsten Pflicht vereint uns heute die bewundernde Liebe zu Euer Durchlaucht; möge denn auch dem ganzen deutschen Volke dieser Tag zum dauernden Segen werden, auf daß es über Not und Streit des Tages hinaus geeint in der Begeisterung für seinen großen Kanzler erstarke und wachse zu steter Treue für Kaiser und Reich! Das walte Gott!"

Erwiderung des Fürsten Bismarck:

Ich bin tief bewegt von der hohen Ehre, die Sie mir erzeigen, daß die Spitzen der deutschen Wissenschaft in Gestalt der Leiter der Universitäten mich in corpore mit ihrem Besuche beehren, um mich zu begrüßen an dem

Tage, den die Natur in der Entwickelung und Abrechnung über meine Vergangenheit mir geschenkt hat. Ich fühle, daß ich dabei der Empfänger von Anerkennungen bin, die natürlich nicht meiner Person gelten können, sondern dem Werke, an dem ich gearbeitet habe und das ich zu schaffen versucht habe, also allen meinen Mitarbeitern und dem glücklich gewonnenen Resultat. Es ist ja für mich erhebend und zugleich beschämend bis zu einem gewissen Grade, daß diese starke Bewegung, die ganz Deutschland in der heutigen Zeit ergreift, sich an meinen Namen knüpft, aber ich betrachte dabei meinen Namen nicht als die Hauptsache, sondern als Feldgeschrei, unter dem die national gesinnten Reichsfreunde sich geeinigt haben, sich zu sammeln; und die Verdienste, die ich für unsere nationalen Bestrebungen habe, teile ich mit vielen, vor allen Dingen, wie ich das vor wenig Tagen hier schon gesagt habe, mit den deutschen Fürsten, mit ihren Regierungen, mit der ganzen Volkskraft, so wie sie die drei Kriege durchgefochten hat, die zur Herstellung unserer Einheit, wie ich glaube, nicht zu vermeiden waren. Der dänische wurde uns gebracht als Einleitung, der österreichische war nötig zu einer Scheidung, zur Herbeiführung eines Gottesurteils über einen tausendjährigen Streit zwischen den verschiedenen mit einander kämpfenden deutschen Stämmen, und der französische war vorauszusehen, sobald wir den österreichischen geführt hatten ohne Einmischung Frankreichs. Ich habe nie daran gezweifelt, daß wir ihn führen müßten, von Nikolsburg ab, und die meisten Leute waren da-

mals der Meinung, daß keine fünf Jahre bis zur Erneuerung des Krieges verrönnen. Es ist — und darauf bin ich, wenn auf irgend etwas, stolz — gelungen, den Frieden 25 Jahre seitdem zu erhalten, und es ist keine Aussicht, daß er in kurzer Zeit zerstört werden werde, während man ihn 10 Jahre lang teils gefürchtet, teils gehofft hat. Es ist namentlich auch dafür, daß mir, ich kann nicht sagen der ungeteilte, aber doch ein hohes Maß von Beifall meiner Landsleute zu Teil wird, daß weder mein alter Herr, noch seine Ratgeber sich haben verführen lassen, durch die Erfolge, die Gott uns verliehen hat, weiter geführt zu werden, als ein Bedürfnis für die deutsche Entwickelung war. Man ist natürlich dankbar für den Frieden; allezeit sind wir Deutsche ad utrumque paratus: den Frieden zu erhalten, wenn es sein kann, zu fechten, wenn es sein muß, aber ein Glück ist es für niemanden. Die Zustimmung, deren ich mich, ich glaube, bei der Majorität der selbständigen Deutschen — ich unterscheide sehr genau zwischen selbständigen und unselbständigen — erfreue, ist ja keine Einstimmigkeit. Aber die feste und klare Aussprache für die nationale Gesinnung bewirkt doch eine Scheidung, die an und für sich immer nützlich ist, daß man seine Freunde und Feinde erkennt, und daß wie auf dem Maskenball die Demaskierung eintritt. Ich würde keine Freunde haben, wenn ich nicht auch Feinde hätte, man kann nicht beides zugleich, kalt und warm sein, und aus Kampf besteht das Leben, in der ganzen Natur, in der Schöpfung, von der Pflanze als Forstmann erlebe ich das in meinen Kulturen. Durch die In-

sekten zu den Vögeln, zu den Raubvögeln, bis zu den Menschen aufwärts: Kampf ist überall, ohne Kampf kein Leben. Und wollen wir weiter leben, so müssen wir auch auf weitere Kämpfe gefaßt sein. Unsere Gegner, ich möchte sagen die Gegner des Reiches — die Herren sind ja sehr gereizt gewesen, wenn ich sie die Reichsfeinde genannt habe, sie sind ja theoretisch nicht Reichsfeinde —, jeder von ihnen kann sich ein Reich denken, mit dem er sich befreunden würde und in dem er gern leben und gern herrschen würde vor allen Dingen; aber gerade das Reich, wie es existiert, das wollen sie nicht. Sie müssen doch selbst sagen, daß sie wieder entzweischlagen, was mühsam erreicht worden ist, daß man einstweilen noch kein zweites Exemplar auftreiben kann. Ich halte also den Protest gegen den Namen Reichsfeinde nicht berechtigt, das kann ich sagen, nachdem ich 25 Jahre gegen diese Fraktionen im Reichsinteresse habe fechten müssen. Aber ich gebe gerne zu, daß er nicht theoretisch, sondern nur in der Anwendung ad hoc zu nehmen ist, sie lieben dieses Reich nicht. Die katholische Kirche kennt ein Reich, in dem sie eine hervorragende Stellung einnehmen würde, was sie wohl acceptieren würde. Ich habe mit dem Bischof Ketteler anno 1870 in dem Sinne zu verhandeln gehabt. Die Sozialdemokraten würden einem Reiche nicht abgeneigt sein, in dem die geschicktesten Redner und Agitatoren eine diktatorische Stellung nicht bloß im Staate, sondern auch in der Familie und im Hause einnehmen. Die Polen würden sich mit einem Reiche befreunden können, was auf das Weichselgebiet verzichtet und Posen und Danzig herausgibt. Also Reichsfeinde

theoretisch und absolut prinzipiell sind die Herren nicht, aber das Reich, wie wir es haben, konveniert ihnen nicht. Ich befinde mich nun am Abschlusse, schon nach dem Abschlusse des langen Kampfes mit ihnen, und da ist mir beim Abschluß, den mir das Wohlwollen meiner Freunde verschönert, doch auch der Gedanke tröstlich, daß die Gegner offenbar kein Siegesgefühl haben, nachdem ich fünf Jahre außer Dienst bin, sonst würden sie nicht mit dieser giftigen verläumderischen Verbissenheit heute noch gegen mich kämpfen; wenn sie mich für einen Besiegten hielten in unserem früheren dreißigjährigen Kampfe, dann würden sie nachsichtiger sein. So ungroßmütig ist niemand, daß er einen geschlagenen Feind noch in dem Maße verfolgt und verleumdet, wie es mir heutzutage in sozialdemokratischen Blättern und Zentrumsblättern toto die geschieht. Dieser fortdauernde Zorn ist mir also die befriedigende Quittung, daß die Herren kein Siegesbewußtsein haben (Heiterkeit), und ich glaube auch nicht an ihren Sieg. Ich bedaure, daß der Reichstag darauf verzichtet hat, einen zweiten Präsidenten aus den Sozialdemokraten zu nehmen. Er würde dadurch die Herren der Notwendigkeit näher gerückt haben, sich zu demaskieren und über das Ziel, dem sie zustreben, gelegentlich etwas mehr Auskunft zu geben und in dem Sinne zu handeln. Daß die Sozialdemokraten keine Neigung haben, auf dergleichen einzugehen, das zeigt doch, daß sie selbst an die Möglichkeit ihres definitiven Erfolges noch nicht glauben, sonst würden sie bereitwillig dieses Hilfsmittel übernehmen; aber sie fürchten, daß ein Moment kommt,

wo sie sagen müssen: „Weh mir, ich bin erkannt.“ Und wer sie erkannt hat, der hat keine Möglichkeit mehr, mit ihnen zu gehen, wer sie in ihren Zielen und Zwecken genau erkannt hat.

Ich möchte nun empfehlen, diesen ganzen Kampf nicht zu tragisch zu nehmen, es geht auf und ab damit. Es wird auch unter Umständen mit schwerem Blutvergießen gefochten, wir haben viele schwerere Kämpfe mit unsern heutigen Bundesgenossen gehabt, als wir je im Inlande gehabt haben. Im Inlande beschränkt es sich doch auf ein homerisches gegenseitiges Schimpfen (Heiterkeit) und auf gegenseitiges Insultieren. Es wird nicht einmal der Versuch gemacht, den Gegner zu gewinnen, sondern man sucht nur ihn zu kränken, das ist doch heutzutage der Hauptinhalt unseres parlamentarischen und publizistischen Streites, daß man nur sagen kann: „Dem habe ich es gut gegeben.“ Was für Wirkung dies macht, ist gleichgiltig. Ich nehme deshalb die Sache nicht so ernsthaft. Wir haben ja hier in Deutschland doch seit der Reformation und auch schon ein paar hundert Jahre vorher die Kämpfe gehabt, deren Widerhall noch heute vernehmlich wird. Wir haben in den Städteverfassungen Kämpfe der Geschlechter und Zünfte gehabt, wir haben die Bauernkriege gehabt; dasselbe findet sich ja noch wieder in den sozialdemokratischen Bestrebungen. Wir haben seit der Reformation die konfessionellen Kämpfe gehabt, die Religionskämpfe des 30jährigen Krieges, wir haben nachher den siebenjährigen Krieg gehabt als Analogon, was doch auch beinah ein konfessioneller Kampf

war, und wir haben uns wieder zusammengefunden, und Gott wird uns auch in der Zukunft wieder zusammenführen. Ich möchte nur nicht, daß irgend jemand, der richtigen Kampfeszorn in sich fühlte, auf unserer Seite sich durch ein falsches Friedensbedürfnis und durch die Sorge, er könnte Schaden anrichten, wenn er den Degen zieht, abhalten läßt, ihn ruhig zu ziehen und zu fechten. Wir haben uns immer geschlagen in Deutschland, sei es rhetorisch, sei es kriegerisch, und es würde gewissermaßen ein deadlock, ein toter Moment eintreten, wenn wir alle plötzlich einig wären, wenn wir keine Fraktionen hätten, wenn wir alles, wie der Kantor vorsingt, nachsingen, und das würde uns Deutschen doch sehr schwer ankommen. Unser Herrgott ist doch ein einsichtigerer Regent, wie irdische Fürsten sein können, und es gibt unter uns viele Leute, die mit dem Regimente der Vorsehung innerlich, wenn sie frei reden sollen, nicht vollständig zufrieden sind. Ich bemühe mich, es zu sein, und das Gebet, ein „Vater unser, Dein Wille geschehe", ist mir immer maßgebend. Ich gebe mir Mühe, ihn zu verstehen, aber verstehen thue ich ihn nicht immer. Wir wollen auch den Willen der Regierung immer gern verstehen; selbst wo sie keinen hat, suchen wir einen, und schieben wir einen unter. Die Leute sind auch in der Regel nicht so böse, wie die Gegner meinen.

Und so, meine Herren, möchte ich meinen Dank für Ihre Begrüßung wiederholen und Sie bitten, mit mir der weiteren Entwicklung mit voller Gemütsruhe entgegen zu sehen. Man wird mit 80 Jahren kühler, wie man mit 40 Jahren gewesen ist, aber im ganzen

bleibe ich doch in der Überzeugung, unser Gott läßt keinen Deutschen zu Grunde gehen, am allerwenigsten Deutschland, und in dieser Überzeugung danke ich Ihnen. Ich hoffe, die Herren unter Ihnen, die der Gottesgelahrtheit angehören, werden dafür sorgen, daß der Himmel uns günstig bleiben möge.

In dieser Rede war der ganze Charakter der an des Fürsten Namen sich knüpfenden, an ihn sich wendenden nationalen Bewegung sowie das Wesen und Verhältnis der politischen Parteien des Reiches aufs getreueste geschildert, die Erbärmlichkeit, in die unser politisches Fraktionswesen versunken ist, rücksichtslos beleuchtet, gleichwohl aber kein Grund zu einem Notschrei anerkannt, sondern geraten, nicht zu verzweifeln und mutig für das Vaterland weiter zu kämpfen.

War es angemessen und würdig, daß nach den Begrüßungen durch den Kaiser und andere fürstliche Personen zunächst die natürlichsten Vertreter von allem, was Bildung heißt, erschienen, so war es ebenso angemessen, daß sich diesen die Vertreter der studierenden Jugend ergänzend anschlossen.

Doch zuvor kam noch ein kurzer Zwischenakt, nämlich der

Empfang von Abgesandten einiger Souveräne.

Der unerwartet eingetroffene türkische Botschafter in Berlin, Tewfik Effendi, mußte als besonderer Abgesandter des Sultans Abdul Hamid II. bevorzugt werden.

Auf dessen Ansprache erwiderte Fürst Bismarck:

„Je suis bien obligé de vous voir ici et profondément touché de l'honneur, dont Sa Majesté le Sultan me daigne

aujourd'hui par votre présence et par vos paroles. C'est un nouveau signe de la bienveillance, dont Sa Majesté m'a donné tant de preuves. Je me souviens très volontiers des rélations de service et personnelles, Mr. l'Ambassadeur, que j'avais l'honneur d'avoir avec vous pendant tant d'années et dont je n'ai jamais eu cause de me plaindre. Je prie Votre Excellence, qui venez de la part de Votre Souverain, de remettre mes remerciments les plus obéissants aux pieds de Sa Majesté.

Dieſelbe Bewandtnis wie mit dem türkiſchen Botſchafter hatte es mit den erſchienenen Vertretern deutſcher Souveräne. Von ihnen trat zunächſt der Flügeladjutant des Königs von Württemberg, Oberſt v. Walther, auf den Fürſten zu und überreichte ihm ein eigenhändiges Schreiben ſeines Monarchen, das der Fürſt ſofort erbrach und las, worauf er den Überbringer bat, Sr. Majeſtät ſeinen unterthänigſten Dank auszuſprechen und Erinnerungen an ſein perſönliches Zuſammentreffen mit dem Könige während des franzöſiſchen Feldzuges hinzufügte. Ähnliche Handſchreiben wurden von dem König von Sachſen durch den Oberhofmarſchall Grafen Vitzthum und von dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin durch den Oberſten Frhr. v. Maltzan überreicht.

Der Fürſt zog die Abgeſandten der Souveräne und die Rektoren zur Frühſtückstafel. Während derſelben brachte Prof. Pfleiderer einen Trinkſpruch auf den Fürſten aus, der in dem Wunſche gipfelte, es möge Sr. Durchlaucht vergönnt ſein, auch den 90. Geburtstag in ebenſo ſchöner Weiſe zu erleben, wie heute den 80ſten. Der Fürſt ſprach ſeinen Dank aus und trank auf die fernere Erhaltung der deutſchen Wiſſenſchaft in der ihr nötigen Freiheit und Unabhängigkeit.

Empfang der deutschen Studenten.

Während des Frühstückmahles machten sich gegen 1 Uhr auf der Wiese hinter dem Parke die ersten Zeichen des herannahenden Studentenzuges bemerklich, welcher, begleitet von einer zahllosen Menschenmenge, den langen Weg von der Aumühle her in langsamen Schritten zurückgelegt hatte.

Etwa 5000 Studierende von 29 deutschen Hochschulen hatten sich am 31. März in Hamburg zusammengefunden, um gemeinsam nach Friedrichsruh aufzubrechen. Am Abend hatten sie einen feierlichen Kommers in Hamburg gehalten, wobei der frühere Gesandte v. Kusserow die Festrede hielt, und waren hier für die Nacht gastlich aufgenommen.

Um 7 Uhr Morgens hatten sich die Studenten in Hamburg auf den großen Wiesen vor dem Dammthor versammelt und gegen 1/2 11 Uhr traf der letzte ihrer Sonderzüge in Aumühle ein, von wo aus der Marsch nach dem fürstlichen Schlosse angetreten werden sollte. Hier, auf den Waldwegen des Forstes, wurde der Zug, bevor er sich in Bewegung setzte, nochmals geordnet. Vorangetragen wurden die Fahnen, hinterher folgten die Chargierten und dann abteilungsweise die übrigen Festteilnehmer. Nach einer fast einstündigen Erfrischungspause in Aumühle wurde der Marsch angetreten, und kurz vor 12 Uhr langte die Spitze an der Parkkoppel zu Friedrichsruhe an; nachdem das Gros der fünf Abteilungen in einer weiteren Viertelstunde auf dem Blachfelde eingetroffen, ertönte, durch Kavalleriesignale gegeben, das Kommando „Halt“. Die Ausschußmitglieder begaben sich nunmehr ins Schloß, um von dem Fürsten die Erlaubnis zu erbitten, den Park betreten zu dürfen. Sobald dies geschehen, rückte der imposante Zug vor, am Schloßteich entlang marschierend. Endlich wurde Halt geboten, keilförmig schoben sich die Glieder der fünf Abteilungen zu-

sammen, eine unübersehbare Menschenmenge, die Chargierten als Vertreter der Erschienenen nahmen Aufstellung am Rande des Teiches vor den Taxushecken, auf dem großen Platze vor der Terrasse des Schlosses. Außerordentlich schnell war die Aufstellung beendet, wiederum ertönten Signale und das von den Zugordnern gerufene „Silentium“. Jetzt wurde der Altreichskanzler sichtbar; der Fürst trat aus der Balkonthür auf die Terrasse hinaus, von den Studierenden mit einem donnernden dreifachen Hurrah empfangen. Zu dem nach allen Seiten dankenden greisen Geburtstagskinde stiegen nunmehr die drei Ausschußmitglieder, die Herren stud. theol. Bruch, cand. arch. Götte und cand. electr. Dusch-Darmstadt hinauf, um dem Fürsten das auf der Terrasse aufgestellte Ehrengeschenk, einen kostbaren Schrank, zu übergeben. Alsdann hielt stud. Bruch folgende Ansprache:

Durchlauchtigster Fürst! An diesem glücklichen Tage, da brausender Festjubel Alldeutschland vom Fels zum Meer erfüllt, ist es der gesamten deutschen Studentenschaft ein Herzensbedürfnis und eine heilige nationale Pflicht, Ew. Durchlaucht in ehrerbietiger Huldigung die innigsten Glückwünsche darzubringen. In der begeisterten Teilnahme unserer tiefbewegten Herzen findet die Liebe der akademischen Jugend zu Deutschlands größtem Sohne, ihre unauslöschliche Dankbarkeit und glühende Verehrung für den genialen Schöpfer und Heldenkanzler unseres kraftvoll geeinten Reiches nur einen matten Widerhall. Aber wir freuen uns aufrichtig der hohen Ehre, im Auftrage der Studenten aller deutschen Hochschulen heute an Ew. Durchlaucht die Bitte richten zu dürfen, diese Ehrengabe als ein Zeichen unserer dankerfüllten Gesinnung und ein Unterpfand nie erkaltender Treue und Hingebung entgegennehmen zu wollen. Unsere Empfindungen an diesem festlichen Gedenktage haben wir mit unseren Kommilitonen in dieser Adresse niedergelegt, die zu verlesen Ew. Durchlaucht mir huldvollst gestatten wollen.

Nachdem der Fürst die Erlaubnis erteilt, verlas stud. Bruch folgende Adresse:

Zu Ew. Durchlaucht 80. Geburtstage bringt in einmütiger Liebe und Begeisterung die deutsche Studentenschaft innigen Glück-

wunsch dar. Dankbaren Herzens feiern wir heute den Ehrentag des Mannes, der unser Vaterland aus langer Zerrissenheit herrlich emporführte zur lichten Höhe eines stolzen, machtgebietenden Reiches. Was im Schlachtendonner unter den siegreichen Fahnen unserer Väter zur Frucht reifte — uns, dem werdenden Geschlechte, fiel es als müheloſe Ernte in den Schoß. Aber wir geloben es: tapferen Sinnes festhalten, unermüdlich weiterbauen wird die deutsche akademische Jugend an dem Werke, dem Ew. Durchlaucht die rastlose, hingebende Arbeit eines reichen Lebens weihten. Mit diesem unverbrüchlichen Gelübde verbinden wir heute unsern herzlichen Wunsch: Glück und reichen Segen schenke Gott der Allmächtige Ew. Durchlaucht heute und immerdar!

Der Fürst erwiderte mit folgender Rede:

„Meine Herren! Ich habe soeben aus dem Munde Ihrer Lehrer, der Dirigenten unserer Hochschulen, eine Anerkennung über meine Vergangenheit erhalten, die für mich vom höchsten Wert ist. Aus Ihrer Begrüßung entnehme ich die Zusage für die Zukunft, die für jemand in meinem Alter einen vielleicht noch höheren Wert hat als das Bedürfnis der Anerkennung. Sie werden die Gesinnungen, die Sie heute durch Ihre Anwesenheit hier an den Tag legen, wenigstens viele von Ihnen, bis zur Mitte des nächsten Jahrhunderts zu bethätigen in der Lage sein, während ich seit lange zur Unthätigkeit verurteilt bin, der Vorzeit angehöre. Und das ist mir ein Trost; denn der Deutsche ist nicht so organisiert, daß er das, wofür er sich in der Jugend begeistert hatte, in späteren Jahren vollständig fallen läßt. Sie werden in 40 und 60 Jahren vielleicht nicht ganz die Ansichten haben, die Sie heute haben, aber das Samenkorn, das die Regierungszeit des Kaisers Wilhelm I. in Ihre jungen Herzen gelegt hat, wird doch immer auch dann

seine Früchte tragen und Ihre Auffassungsweise, wie sich auch inzwischen unsere staatliche Einrichtung gestalten mag, wird immer eine deutschnationale bleiben, auch wenn Sie alt werden, weil sie es heute ist. Man giebt die Pflege des Nationalgefühls im eigenen Inneren nicht mutwillig auf, man verliert sie auch nicht, auch wenn man auswandert. Ich habe ja die Beispiele, daß Hunderttausende von Deutschen heute aus Amerika, aus dem Kaplande, aus Australien mit derselben Begeisterung an dem alten Vaterlande hängen, die sie zum großen Teil in den Kampf dafür geführt hat. Wir haben unsere nationale Unabhängigkeit in schweren Kriegen erkämpfen müssen. Die Vorbereitung, der Prolog dazu, war der holsteinische Krieg. Wir mußten den Krieg mit Österreich führen, um uns auseinanderzusetzen, kein Gericht konnte uns ein Separationserkenntnis geben. Wir mußten fechten. Daß, nachdem wir bei Sadowa gefochten hatten, der französische Krieg uns bevorstand, konnte ja für niemand zweifelhaft sein, der mit der Lage Europas vertraut war. Es empfahl sich nur, ihn nicht zu früh zu führen, bevor wir die Früchte unserer norddeutschen Einigung einigermaßen unter Dach gebracht hatten. Nachdem wir ihn geführt hatten, war bei uns überall das Gerede, in fünf Jahren würden wir den nächsten Krieg zu führen haben. Es war das ja zu fürchten: aber ich habe es seitdem als meine Aufgabe betrachtet, ihn zu verhindern. Wir Deutsche hatten keinen Grund mehr, Krieg zu führen; was wir brauchten, hatten wir; darüber hinaus zu fechten, aus Eroberungsbedürfnis, für Annexion von Ländern, deren wir zu unserer Genugthuung nicht bedurften, ist mir als

eine Ruchloſigkeit erſchienen, ich möchte ſagen als eine bonapartiſtiſche Ruchloſigkeit, als eine ausländiſche, die nicht in unſerem germaniſchen Gerechtigkeitsgefühl liegt. Ich bin alſo, nachdem wir in unſerem Hauſe uns ſo ausgebaut und ausgedehnt hatten, wie wir es zu bedürfen glaubten, immer ein Mann des Friedens geweſen und habe ſelbſt kleine Opfer nicht geſcheut; der Mächtige kann unter Umſtänden nachgiebig ſein. Weder die Karolinen noch die Samoa-Inſeln, ſo viel Wert ich auf koloniale Entwicklung ſonſt lege, waren den Krieg wert, den wir dafür hätten führen können. Kriegeriſchen Ruhm bedurften wir nicht, Anſehen auch nicht. Das iſt eben der Vorzug des germaniſchen Charakters unter allen übrigen, daß er ſeine Befriedigung in der eigenen Anerkennung des eigenen Wertes findet und kein Bedürfnis nach Preſtige und Herrſchaft und Vorrecht hat, daß er ſich ſelbſt genügt. Darauf habe ich gehalten, und es iſt in der Politik viel leichter, ſich zu ſagen, was man vermeiden, als ſich zu ſagen, was man thun muß. Gewiſſe Grundſätze der Ehrlichkeit und der Tapferkeit unterſagen uns ja manches, wie beim Manöver gewiſſe Felder zur Betretung verboten ſind. Aber etwas ganz anderes iſt die Entſchließung darüber, was geſchehen ſoll, und darüber kann niemand eine ſichere Vorausſicht haben. Denn die Politik iſt eine Aufgabe, mit der eigentlich nur die Schiffahrt in unbekannten Meeren eine Ähnlichkeit hat. Man weiß nicht, wie das Wetter, wie die Strömungen ſein werden, welche Stürme man erlebt. In der Politik kommt noch dazu, daß man weſentlich von den Entſchließungen anderer mit

abhängig ist, auf die man gerechnet hat und die nachher nicht eintreffen, daß man nie vollkommen selbständig handeln kann, und wenn die Freunde, auf deren Unterstützung man angewiesen ist, ihre Ansicht ändern, wofür man nicht gut sagen kann, so ist der ganze Plan mißlungen. Also positive Unternehmungen in der Politik sind außerordentlich schwer, und wenn sie gelingen, so soll man Gott danken, daß er seinen Segen dazu gegeben hat und nicht herummäkeln an Kleinigkeiten, die diesem und jenem fehlen, sondern die Situation acceptieren, so wie Gott sie macht. Denn der Mensch kann den Strom der Zeit nicht schaffen und lenken, er kann nur darauf fahren und steuern, mit mehr oder weniger Erfahrung und Geschick. Man kann Schiffbruch leiden und stranden und auch zu guten Häfen kommen. Wenn wir nun zu guten Häfen gekommen sind, wie ich aus dem, ich kann nicht sagen allgemeinen, aber doch überwiegenden Urteil meiner Landsleute entnehme — denn deren Befriedigung ist doch alles, was wir zu erstreben haben — so wollen wir zufrieden sein und pflegen und erhalten, was wir gewonnen haben an Kaiser und Reich, so wie es ist, nicht so, wie es einzelne wünschen könnten, mit anderen Einrichtungen, mit etwas mehr Zuthat von dem, was jedem am nächsten am Herzen liegt, sowohl in konfessioneller wie in sozialer Beziehung, sondern wir wollen sorgfältig festhalten, was wir haben, auch in der Sorge, das wieder zu verlieren, wenn wir es nicht zu schützen wissen. Deutschland ist ein mächtiges Reich gewesen unter den Karolingern und den Sachsen und den Hohenstaufen; und als es einmal diese Stellung verlor, so

sind fünf-, sechshundert Jahre vergangen, ehe es sozusagen wieder auf die Beine kam. Die politischen Entwicklungen gehen so langsam wie die geologischen. Die Schichten legen sich übereinander und erzeugen neue Bänke und neue Gebirge.

Aber ich möchte vor allen Dingen die jungen Herren bitten: geben Sie sich dem deutschen Bedürfnis der Kritik nicht zu sehr hin, acceptieren Sie, was uns Gott gegeben hat, und was wir mühsam unter dem bedrohenden — Angriff kann ich nicht sagen — aber Gewehranschlag der übrigen Europäer ins Trockene gebracht haben. Es war nicht so sehr leicht. Wären wir vor den europäischen Seniorenkonvent vor Abschluß unserer französischen Angelegenheiten zitiert worden, wir wären lange nicht so gut weggekommen, wie es gewesen ist, und meine Aufgabe ist es gewesen, dies nach Möglichkeit zu verhindern. Daß dabei nicht alles erreicht werden konnte, was jeder wünscht, ist natürlich, und ich spreche davon nur, um die Nachsicht derer in Anspruch zu nehmen, die ganz berechtigt sind, mehr zu erwarten, vielleicht auch mehr zu erstreben; aber nur nicht zu früh und nur nicht zu rasch. Halten wir vor allen Dingen zunächst fest, was wir haben. Wer die meisten Opfer für die Herstellung des deutschen Reiches gebracht hat, sind offenbar die deutschen Fürsten, der preußische nicht ausgeschlossen, und mein alter Herr hat lange gezögert, ehe er seine Reichsunabhängigkeit bereitwillig aufgab. Also seien wir denn denen dankbar, die für das deutsche Reich Opfer gebracht haben, die den Dynastieen schwer fallen mußten nach der ganzen deutschen tausendjährigen Geschichte; seien wir

dann auch der Wiſſenſchaft und ihren Pflegern dankbar, daß ſie auf ihrem Herd das Feuer der Einheit jahrhundertelang erhalten haben, bis die Zeit kam, daß ihm wieder Brandſtoff zugeführt wurde, und daß es höher aufflammte und uns eine befriedigende Leuchte und Wärme gewährte. Alſo ich möchte vor allen Dingen — Sie werden mir ſagen, ich bin ein alter Konſervativer — mich dahin zuſammenfaſſen: Halten wir, was wir haben, vor allen Dingen, ehe wir neues verſuchen. Fürchten wir uns auch nicht vor denjenigen, die uns das nicht gönnen, was wir haben. Es ſind Kämpfe in Deutſchland ja immer geweſen. Und die heutigen Fraktionsſpaltungen ſind ja doch nur die Nachwehen der alten deutſchen Kämpfe in den Städten, zwiſchen den Geſchlechtern und den Zünften, in den Bauernkriegen zwiſchen den Beſitzenden und den Nichtbeſitzenden, in den Religionskriegen, im 30jährigen Kriege. Alle dieſe tiefgehenden, ich möchte ſagen, geologiſchen Spaltungen im deutſchen Boden laſſen ſich nicht vertilgen mit einem Schlage; und wir müſſen mit unſeren Gegnern doch auch Nachſicht haben, wenn auch nicht darauf verzichten, unſererſeits zu fechten. Das Leben iſt Kampf in der ganzen Schöpfung, und ohne innere Kämpfe kommen wir zuletzt beim Chineſentum an und verſteinern. Ohne Kampf kein Leben. Nur muß man in allen Kämpfen, ſobald die nationale Frage auftaucht, doch immer einen Sammelpunkt haben, und das iſt für uns das Reich, nicht wie es vielleicht gewünſcht werden könnte, ſondern wie es beſteht, das Reich und ſein Kaiſer, der der Vertreter dafür iſt, und deshalb bitte ich Sie, mit mir ein-

zustimmen auf das Wohl von Kaiser und Reich: und mögen Sie anno 1950, soviel von Ihnen noch leben, mit voller Zufriedenheit das Hoch mit ausbringen: „Kaiser und Reich, sie leben hoch!"

Nach der Rede des Fürsten stimmte die Musikkapelle das „Bismarcklied" an, das nach der Weise „Du Schwert an meiner Linken" von der versammelten Studentenschaft gesungen und dessen Text dem Fürsten, der inzwischen auf einem Sessel an der Balustrade Platz genommen hatte, durch einen Chargierten überreicht wurde. Derselbe reichte dann dem Fürsten den ersten Trunk aus dem im Innern des Onyxobelisken enthaltenen Fasses bayerischen Bieres. Nachdem der Fürst getrunken hatte, überreichte er dem Vertreter des Göttinger Korps Hannovera, dessen „alter Herr" er ist, ein dem Archiv entstammendes Paukbuch, welches die Mensuren des Fürsten und ihre Ergebnisse aufweist, sowie einige andere studentische Vorakten, die auf die Aktivität des Fürsten bei der Hannovera Bezug haben. Der Fürst fügte hinzu, daß er sich zwar manchen „Hannoveraner" zum Feinde habe machen müssen, daß es aber nicht anders gegangen sei. Unterdessen ertönte aus der Festversammlung der Gesang der bekannten patriotischen und akademischen Lieder „Deutschland, Deutschland über Alles", „Die Wacht am Rhein", „Gaudeamus igitur", „O alte Burschenherrlichkeit" und anderer. Eine Pause zwischen diesen Gesängen benutzte der Fürst, um der Studentenschaft zuzutrinken. Dies geschah mit den Worten:

»Vivat Academia!«

»Vivat membrum quodlibet!«

aus einem mit Bier gefüllten Weinglase, das der Fürst dann umkehrte, um zu zeigen, daß kein Tropfen darin geblieben sei. Nun begab sich der Fürst hinunter in die Mitte der

Studenten. Oberförster Lange und Geh. Rat Schweninger schritten voraus, die Grafen Herbert und Wilhelm folgten. Der Fürst sprach bei diesem Rundgange, der ungefähr eine Viertelstunde in Anspruch nahm, mit einer Anzahl seiner jungen Freunde. Als der Fürst die Terrasse wieder betreten hatte, wurde das Zeichen zum Abmarsch gegeben, der sich unter den Klängen der anwesenden Musikkorps unter andauernden begeisterten Hochrufen der Scheidenden vollzog. Ununterbrochen erschollen aus den Reihen der Abziehenden die herzlichsten Abschiedsrufe, wie der „Auf Wiedersehen in zehn Jahren!"

Dann ertönte das Kommando: „Achtung! Kommilitonen, wir singen das Festlied: „Horch, Sturmesflügel rauschen", und alsbald erscholl tausendstimmig im stillen Park das Preisgedicht von Heinr. Schmieden, stud. arch., zu Charlottenburg.

Das Lied lautet:

„Horch, Sturmesflügel rauschen,
Die deutschen Eichen lauschen,
Blinkender Schläger Klang
Mischt sich dem Chorgesang!
Hurrah! hurrah! hurrah!

Heut gilt nicht Spiel noch Scherzen,
Heut klopfen Männerherzen,
Heil'ge Begeisterung
Eint uns zur Huldigung.
Hurrah! hurrah! hurrah!

Der Thron und Reich umfriedet,
Das Kaiserschwert geschmiedet,
Stolz trug das Reichspanier:
Bismarck, wir jauchzen Dir!
Hurrah! hurrah! hurrah!

Du Held vom Stamm der Eichen,
Du Ritter ohne Gleichen,

Dein Haupt, so hochbetagt,
Ob dem Jahrhundert ragt.
Hurrah! hurrah! hurrah!

Nachdem die letzte Strophe des Preisliedes verklungen, das der Fürst stehend angehört, wurde das Kommando „Marsch“ gegeben; der Zug verließ in voller Ordnung den Park, durch das Eingangsthor auf die Landstraße marschierend.

Ein ganz besonders farbenprächtiges, von keinem ähnlichen Anblick erreichtes Bild entwickelte sich vor dem Schlosse und in der Umgebung des Bahnhofes, nachdem die Studenten das Schloß verlassen. In buntem Getriebe wogten die zum großen Teil in vollem Wichse erschienenen, durch die Vorgänge selbst und die belebende Einwirkung der Worte des greisen Fürsten, sowie durch den persönlich überwältigenden Eindruck desselben in animiertester Stimmung befindlichen jungen Herren zwischen dem gleichfalls recht animierten Publikum umher, während die Kapelle der Wandsbecker Husaren lustige Weisen erschallen ließen und die Verkäufer der verschiedensten Gegenstände ihre Waren laut anpriesen. Daneben sah man die Herren Rektoren, Dekane und Professoren in ihren Amts-Ornaten, die verschiedenen Militärs in Galauniform, die Damen und Herren, durchweg den besseren Ständen angehörend, bunt durcheinander und mehr oder weniger den Extrazügen entgegendrängend, die in kurzen Zwischenräumen aufeinanderfolgend, die Gäste nach Hamburg zurückbringen sollten, soweit dieselben nicht in Friedrichsruh verbleiben wollten, um an den Abendovationen des Hamburger Reichstagswahl-Vereins, dem Fackelzug und was dazu gehört, gleichfalls teilzunehmen.

Empfang der Hamburger.

Etwa um halb acht Uhr, während der Fürst mit seinen Gästen noch bei der Tafel saß, trafen mit Extrazügen die Teilnehmer an dem Fackelzuge ein, den der Hamburger Reichstagswahlverein, wie alljährlich, dem Altreichskanzler als Huldigung darbrachte. Die Ovation hatte einen weit größeren Umfang erreicht, als ursprünglich angenommen war; man schätzte die Zahl der Teilnehmer auf 5000. Der Anmarsch erfolgte auf dem Wege, der von der Oberförsterei her führt. Die den Zug eröffnende Musikkapelle nahm rechter Hand an der Terrasse auf der Rückseite des Schlosses Aufstellung, unter den Bäumen stellten sich die Fackelträger auf. Der ziemlich enge Raum war bald besetzt, nur ein kleiner Teil der Festteilnehmer konnte in einiger Nähe des Schloßes Platz finden; die übrigen füllten den Park bis zur Oberförsterei hinaus, so daß derselbe einem ungeheuren wogenden Feuermeere glich. Das Musikkorps spielte gerade den Hohenfriedberger Marsch, als auf dem Altan Fürst Bismarck, von begeisterten Hochrufen der harrenden Menge begrüßt, hinaustrat. Es folgten ihm Professor Schweninger, die Grafen Herbert und Bill und ihre Gemahlinen, Professor v. Lenbach, Gräfin Hoyos und einige andere Herrschaften, die an dem Diner teilgenommen hatten. Der Fürst, der den grauen Pelzmantel lose um die Schultern und den Kürassierhelm auf dem Haupte trug, stellte sich an die Brüstung unmittelbar neben der Treppe die nach dem Park hinabführt. Nachdem die Hochrufe verklungen nahm Dr. Semler das Wort zu folgender Ansprache an den Fürsten:

Euer Durchlaucht! Wir Hamburger danken Euer Durchlaucht dafür, daß Euer Durchlaucht auch in diesem Jahre unsern Fackelzug haben entgegennehmen wollen, in diesem Jahre, wo ganz Deutschland glückwünschend Euer Durchlaucht umdrängt. Wir

danken und wir sind stolz darauf, daß Euer Durchlaucht uns wieder wie seit Jahren diesen Abend gegeben haben in dem Bewußtsein, daß wir seit dem ersten Tage, wo Euer Durchlaucht hier geweilt haben, und wo es noch einsamer war in Friedrichsruhe, es als eine heilige Pflicht erkannt haben, Euer Durchlaucht zu beweisen, daß es eine nationale Dankbarkeit gibt und daß die nächste große deutsche Stadt sich dessen bewußt ist. Euer Durchlaucht dankt ferner der große politische Verein, der von jeher an der Spitze dieser jährlichen Huldigung gestanden hat. In einer Zeit, wo seine 5000 Mitglieder unthätig am Rande des politischen Zeitstromes stehen mußten bis die Wildwasser einer überschäumenden Sozialdemokratie auch in unserer Stadt verrauscht oder eingedämmt sein werden, hat dieser Fackelzug ein kräftig Band geschlungen um viele deutsche Männer von Jahr zu Jahr. Denn dies ist nicht ein Fackelzug wie tausend andere, sondern er wird Euer Durchlaucht gebracht, Euer Durchlaucht, die den Einheitsgedanken, des deutschen Reiches Größe und Herrlichkeit, kurz alles nationale Empfinden des einzelnen in Sich verkörpern. — Aber eben weil der Gedanke ans Vaterland uns heilig ist und ein Teil unseres edelsten Empfindens — darum heilig auch unsere Hoffnung, daß Euer Durchlaucht noch lange vor Augen uns weilen mögen und als ein Teil von uns selbst aus innerstem Herzen klingt unser Wunsch:

Lang lebe Euer Durchlaucht.
Seine Durchlaucht Fürst Bismarck allewege.
Eins, zwei, drei Hurrah!

Der Fürst antwortete in folgender Rede:

Meine Herren Nachbarn von Hamburg! Ihre Begrüßung zu meinem Geburtstage ist nachgerade für mich zu einer Gewohnheit geworden, auf die zu verzichten mir schwer werden würde. Ich habe in meinen Bestrebungen zur Belebung unsers Nationalgefühls, zur Herstellung der nationalen Einheit manchen ungerechten Zweifel gehabt und manches irrtümliche Vertrauen gehegt, aber daran habe ich niemals gezweifelt, daß der alte hanseatische Geist, der vor Jahrhunderten bereits das deutsche An-

sehen weit über Land und See vertreten und tapfer vertreten hat, und weit über die Kräfte, die heutzutage die hanseatischen Städte aufbringen könnten, vertreten hat, daß der mich auf die Dauer nicht im Stich lassen würde bei diesen Bestrebungen, sobald sie Aussicht auf befriedigenden Abschluß hätten, daran habe ich nie gezweifelt. Es haben ja Irrungen und Mißverständnisse, Kämpfe, wie sie unter uns Deutschen üblich sind, sobald wir gemeinschaftliche Entschließungen zu fassen haben, stattgefunden, aber seit Hamburg seinen Anschluß an das deutsche Reich beschlossen hat, da gibt es keine festere und sicherere Stütze unserer nationalen Empfindungen als den alten hanseatischen Unternehmungsgeist und ich hoffe, daß er die Bahnen, die er betreten hat, weiter verfolgen wird und weiter ausdehnen wird in einem Umfang, wie wir ihn früher nicht gekannt haben. Es ist doch allezeit unsere erste deutsche Handelsstadt Hamburg, und sie hat sich früher selbständig erhalten in einer Weise, die für ein so wenig kriegsstarkes Gemeinwesen weit in entfernten Meeren alle Anerkennung und Bewunderung verdient. Jetzt aber, wo die gesamte deutsche Macht hinter Hamburg steht, darf ich der Hoffnung Raum geben, daß das weitere Gedeihen und die weitere Entwicklung Ihrer Stadt auf kein Hindernis mehr stoßen wird, und daß wir nicht nötig haben, ihr irgend welche Grenzen zu ziehen. Ihre Mitbürger unterhalten noch heutzutage mehr — und ich nehme Bremen nicht aus — mehr als ihrer Bevölkerungszahl arithmetisch zufallen würde, freundliche Beziehungen zu allem, was über See ist. Sie sagen hier in Hamburg von Ihren Angehörigen einfach: er ist drüben, er kommt

aber wieder und bleibt Deutscher und wird wieder Hamburger; und dieses Überseegehen, der alte hanseatische Unternehmungsgeist, das ist das Element, was unsere Beziehungen zu den Weltteilen jenseits des atlantischen Meeres unterhält und mehr als irgend eine staatliche und amtliche Vertretung es könnte. Wenn alle Hamburger und Bremer, die heutzutage in Südamerika leben, heimkehren wollten, so würde ich das für verhängnisvoller halten, als wenn alle amtlichen Vertreter des Deutschen Reichs in jenen Weltteilen verschwänden. (Lebhafter Beifall, Heiterkeit.) Ich halte den überseeischen Kaufmann für einen zuverlässigeren und bequemeren Vertreter nicht bloß nach unten, sondern auch oft nach oben als — ich will keinen harten Ausdruck gebrauchen — die amtlichen. Denselben Gedanken habe ich immer schon mit Bezug auf unsere afrikanischen Beziehungen gehabt. Ich habe gehofft, daß sich dort eine kaufmännische Regierung ausbilden würde. Nun, ich will auf den Irrweg der Kritik dessen, was geschieht oder geschehen ist, nicht verfallen, aber ich hoffe, wir werden auch in Afrika nochmal zu einem System kommen wie dasjenige, was England in Ostindien groß gemacht hat. Da herrscht und regiert die Kaufmannschaft, die weit besser weiß als es hinter dem Aktentisch möglich ist, was unseren Beziehungen zu den überseeischen Stämmen frommt. Und in diesem Sinne und in der Hoffnung bitte ich Sie, mit mir einzustimmen in ein Hoch auf Ihre von mir geschätzte und geliebte Vaterstadt, der ich leider habe seit Jahr und Tag fernbleiben müssen wegen körperlicher Hinfälligkeit. Die Krankheit vor 1½ Jahren

in Kissingen hat mir einen schweren Schlag gegeben, und die Vereinsamung meines Hauses seitdem hat ihn verschärft. Aber trotzdem bitte ich Sie, voller Hoffnung und mit freudigem Blick in die Zukunft, mit mir einzustimmen auf das Wohl unserer Hansestädte und in specie meiner Nachbarstadt Hamburg. Die Hanseaten, sie leben hoch!

Nach Beendigung seiner Rede schritt der Fürst, gefolgt von seinen Söhnen und Professor Schweninger in den Park hinab, sprach den Leitern der Veranstaltung seinen Dank aus und ließ dann aufrecht stehend den ganzen drei Kilometer langen Zug, an dem auch viele Damen teilnahmen, an sich vorbeidefilieren, vielen der unmittelbar an ihm Vorüberziehenden ein freundliches Wort sagend. Der Rückmarsch erfolgte auf dem Wege, der vom Schloßhofe aus jenseits der Wiese am Saum des Gehölzes nach der Oberförsterei zurückführt. Als die letzten Fackelträger am Fürsten vorbeigezogen waren, kehrte er auf die Terrasse zurück und sprach von dort aus noch folgende Worte: „Ich sage Ihnen herzlichen Dank, meine Herren, und gute Nacht. — Ich bin verbraucht; ich bin zu alt, um länger aufzubleiben.“ Mit freundlichem Gruße an die ihm ein letztes brausendes Hoch zujauchzende Menge suchte er dann die inneren Räume wieder auf.

So endete der Tag in Friedrichsruh. Während desselben hatte sich die Zahl der angekommenen Briefe, Telegramme, Adressen und Gaben noch ganz außerordentlich vermehrt. Nach der später vom Staatssekretär des Reichspostamts dem Fürsten gelieferten Darstellung über den Umfang des Post- und Telegraphenverkehrs beim Postamt zu Friedrichsruhe in der Zeit vom 25. März bis 2. April waren 1660 Telegramme abgegangen, 9815 Telegramme mit 329367 Worten angekommen. Ferner gingen ein: 979 gewöhnliche Packete, 265 Wert-

und Einschreibepackete, 995 Einschreibebriefe und rund 450000 gewöhnliche Briefe, Postkarten und Drucksachen.

In den drei Reden am Geburtstag hatte der Fürst zwar auf die Besonderheiten der Stellung, des Berufs oder der Heimat der Besucher Bezug genommen, in der That aber waren sie, wie alle früheren und namentlich die noch folgenden, an das ganze deutsche Volk gerichtet, in dem sie, die noch in Gang befindlichen Festlichkeiten weiterhin belebend, den wichtigsten Eindruck machten.

II. Die Feier im übrigen Reiche.

In einer Reihe von hervorragenden Städten wurde die Bismarckfeier bereits am Vorabend des fürstlichen Geburtstags begangen. In Potsdam fand morgens ein Festakt in allen Schulen statt, abends ein Festkommers aller Civil- und Militärbeamten. Bei der Feier in Königsberg hielt Prof. Zorn die Festrede. Der Kommers in Danzig war von Bürgern aller Parteien veranstaltet, der in Wittenberg vom Verein der Eisenbahnbeamten. Bei Göttingen wurde der Bismarckturm und der Hainberg bengalisch beleuchtet. In Gifhorn fand ein Fackelzug statt. In Essen wurden zwei große Kommerse abgehalten, der des bergbaulichen Vereins sandte zugleich einen Dank an den Kaiser für sein am 23. März an den Fürsten gerichtetes Telegramm. Beim Kommers in Münster hielt Geh. Oberregierungsrat Overweg die Festrede; in Hannover feierten die Kriegervereine. In Frankfurt a. M. fand die Enthüllung der oben erwähnten Gedenktafel an dem ehemaligen Wohnhause des Fürsten Bismarck in der großen Gallusstraße Nr. 19 statt. Die Festrede hielt Rechtsanwalt Fester. Alle Freunde des Fürsten an der Bergstraße, im vorderen Odenwald und im Ried hielten ein Fest in Jugenheim. Die mittelrheinischen Städte hatten sich zu einem Feste am Nieder-

wald-Denkmal vereinigt. Die Feier begann um 12 Uhr mittags mit einem Hoch auf den Kaiser, das von dem Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau, Magdeburg, ausgebracht wurde. Sodann hielt Professor Onken-Gießen die mit Begeisterung aufgenommene Festrede, welche in einem Hoch auf den Fürsten Bismarck gipfelte. Hierauf wurden von den Anwesenden die Nationalhymne und das Lied „Deutschland, Deutschland über Alles" gesungen.

Der Feier wohnte auch die Prinzessin Luise von Preußen bei, ferner der Oberpräsident der Rheinprovinz, Nasse, Generalleutnant v. Bardeleben, sowie zahlreiche höhere Offiziere und Notabilitäten aus den Rheinlanden. Aus 35 rheinischen Städten waren offizielle Vertretungen erschienen.

Während am 1. April in Friedrichsruh, sozusagen, die offizielle Festfeier vor sich ging, wurde sie in zahlreichen Städten und anderen Orten des Deutschen Reichs mit gleichem Jubel und gleicher Begeisterung begangen. Die umfassendsten Vorbereitungen dazu waren ja schon wochenlang getroffen.

Im königlichen Schlosse zu Berlin fand ein Festmahl statt, bei welchem der Kaiser den Trinkspruch auf den Fürsten Bismarck ausbrachte, und in das Hoch stimmten u. a. auch der neue Präsident und der neue zweite Vizepräsident des Reichstags, Abg. Spahn, beide der Zentrumspartei angehörend, ein, während der erste Vizepräsident, Abg. Schmidt-Elberfeld, zufolge Beschlusses seiner, der freisinnigen Volkspartei, der Einladung keine Folge leistete.

Der „Reichs- und Staatsanzeiger" in Berlin enthielt an seiner Spitze folgendes:

Fürst Bismarck vollendet heute das 80. Lebensjahr. Die zahllosen Beweise aufrichtiger Liebe und Verehrung, welche ihm aus diesem Anlaß von nah und fern, von hoch und niedrig in den letzten Tagen und Wochen zu Teil geworden sind, legen Zeugnis davon ab, daß die Dankbarkeit für seine unsterblichen Ver-

dienste um Deutschlands Macht und Größe unauslöschlich in den Herzen des deutschen Volkes eingegraben ist. Möchte den heißen Wünschen für sein ferneres Wohlergehen, die heute überall, wo Deutsche zusammenwohnen, zu Gott emporsteigen, Erfüllung beschieden sein und Deutschlands großer Sohn noch lange Jahre hindurch die Freude haben, das von ihm im Dienste seines glorreichen Heldenkaisers geschaffene Werk der deutschen Einheit immer mehr wachsen und sich befestigen zu sehen!

Berlin war festlich geschmückt; in den königlichen Theatern fanden Fest-Vorstellungen statt; im Opernhause wurde die Oper Lohengrin durch einen Prolog des Dichters Ernst Reichert eingeleitet; der nationalliberale Verein hielt ein Festmahl, bei dem Minister Miquel einen Toast auf das Vaterland ausbrachte; ebenso vereinigten sich die Mitglieder der konservativen und die der freikonservativen Fraktion.

Besondere Festlichkeiten fanden statt in Charlottenburg, Magdeburg, Hannover, Danzig, Königsberg, Kassel, Essen, Krefeld, Halberstadt, Altona, Lauenburg, Bonn, Trier, Düsseldorf. In Köln hielt Direktor Oskar Jäger die Festrede. Der Redner schilderte, wie der Junker Bismarck einen liberalen Professorengedanken in die richtige staatsmännische Form gegossen habe, und schilderte dann die dem deutschen Volke an's Herz gewachsene Persönlichkeit des Fürsten:

„Groß und gewaltig, wie die Thaten des großen Kanzlers sind, würden sie aber doch nicht hinreichen, die unermeßliche Popularität zu erklären, die ihn heute umgibt. Ein Fest wie das heutige — beispiellos in deutschen Landen — hat noch einen tieferen Grund. Ein großer Mann gibt seinem Volke mehr als seine einzelnen Thaten, er gibt ihm sich selbst, sein volles Leben, seine Persönlichkeit. Unser Volk freut sich dieser Persönlichkeit, der heroischen, ritterlichen Gestalt, des geistvollen Redners, des fein über den Dingen schwebenden Humors, des gemütlichen Familienlebens, daß der Mann, der uns das deutsche Reich zurückgebracht, nach unsterblichen Thaten am heimischen Herd seine lange Pfeife raucht, wie

einer von uns nach mehr oder weniger wohl vollbrachtem Tagewerk thut."

Von mächtiger Wirkung war der Vortrag folgenden Gedichts des Hauptmanns Lauff:

Mit Blut und Eisen weckteſt du die Reiſer
Am alten Stamm, den ſchier die Kraft verließ;
Du gabſt den Deutſchen wieder einen Kaiſer
Beim Donner der Kanonen vor Paris!
Und mit der ſchönſten aller Erdenkronen
Sah ſich das beſte Fürſtenhaupt geſchmückt —
Und das geſchah im Schloſſe des Bourbonen,
Der einſt die Heimat jämmerlich bedrückt;
Der, als der größte Würger dieſer Erde,
Den ſchönſten Strom mit deutſchem Blut gefärbt,
Und mit den Hufen ſchneller Frankenpferde
Den heil'gen Boden ſchonungslos verderbt.
Und wohlgemerkt: Im Schloſſe des Bourbonen,
Der über uns ſo ſchmachvoll triumphiert,
Da ward beim Jubel brüllender Kanonen
Das deutſche Reich von neuem proklamiert.
Welch ein Geſchick!! — Und wem zu allen Stunden
Ob dieſer That die Bruſt nicht freudig ſchlägt,
Beim ew'gen Gott! — der ſei nicht wert befunden,
Daß ihn fortan die deutſche Scholle trägt.

Eine eigenartige Feier beging die Bevölkerung in der ſog. goldenen Aue: auf der Höhe des Kyffhäuſer, zu Füßen des ſeiner Vollendung nahen Kaiſer Wilhelm-Denkmals fand ein gemeinſamer Kommers der Orte Roßla, Kelbra, Frankenhauſen ſtatt. Im mittleren und unteren Ruhrthal blieb kein Dorf ohne Feſtfeier. In ähnlicher Weiſe allgemein fiel die Feier in der preuß. Provinz Sachſen aus. Von außerpreußiſchen Städten Norddeutſchlands ſind hervorzuheben: Braunſchweig, Jena, Schwerin, Roſtock, Greiz, Straßburg i. E., Hamburg, Lübeck, Bremen, Dresden, Leipzig.

Die auf dem Königsplatze in München veranſtaltete

Feier verlief in imposanter Weise. Ein Bericht der dortigen „Neuesten Nachr." sagte darüber: Vor uns liegt in stiller Majestät der Monumentalbau des Kunstausstellungsgebäudes, in dem Festprogramm als Tempel gedacht. Seine massigen Säulen und die Vorhallen sind bis zu halber Höhe mit pompejanischem Rot bekleidet und seine weite Façade trägt reichen Guirlandenschmuck. Zu ihm hinan, über zwei sich überhöhende und nach rechts und links vorgelagerte Podien führen eherne Stufen, mit goldenen Läufern belegt, auf deren oberster eine antike Statue von riesigen Dimensionen als Symbol der Einheit thront. Die mit Gold, Elfenbein und teilweise polychrom gemalte Figur ruht auf einem mit Stierschädeln und goldenen Festons geschmückten Sockel und hält in ihrer Rechten einen goldenen Stab, der auf einem Kranze einen Adler trägt. Die Sängerpodien umsäumen hohe goldene Stangen mit Viktorien. Das ganze szenische Bild schließt nach beiden Seiten hin ein Cypressen-Rondell ab, vor dem mächtige Siegessäulen, von Viktorien mit Palmzweigen und Lorbeerkränzen in den Händen gekrönt. Da flammt es auf den Podien und den obersten Stufen aus vierzehn, reich ornamierten Vierfüßen mit heller Lohe auf, da flackert es wie Opferbrände zwischen den träumerischen Cypressen und vom Kranzgesims des Tempels, und heller, zauberischer Schein drängt sich aus den Bauwerks Innerm in das mächtige Dunkel. Es reiten Fanfahrenbläser in wallendem griechischem Mantel, goldenen Lorbeer im Haare, auf das untere Podium; vor ihnen, in der Mitte des Halbkreises, nimmt hoch zu Roß ein Paukenschläger in goldenem Prachtgewand Aufstellung; schmetternde Fanfaren und Paukenwirbel tönen durch die feierliche Stille, Glockengeläute hallt aus dem Tempel, Posaunenklänge mischen sich darein und leiten über zu einem feierlichen Marsch. Ein Zug von Frauen in weißen Gewändern, mit goldenen Lorbeer-Ge-

winden und Fackeln, schreiten gemessenen Schritts die breiten Stufen herab und gruppieren sich darauf, während andere, auf goldene Schilde gelehnt, im Kreise die Statue umgeben. Der Marsch ist zu Ende und nun schallt von 600 Kinderlippen der ergreifende Beethoven'sche Chor: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre". Drauf ein dreimaliger Fanfarenruf, nach dem Rechtsanwalt Dr. Dürck mit weithin vernehmbarer Stimme folgende Festrede auf Bismarck hielt:

So lodert ihr Flammen, so tönet ihr Lieder zum Himmel aus frommer Kinder Herzen und aus den Herzen der Männer, als flehender Segenswunsch, als Preis unermeßlicher That! Auf der großen weiten Erde, jenseits der Ozeane, allüberall, wo Deutsche zusammenwohnen, schwebt heute der Name Bismarck auf Aller Lippen, wird festlich der Tag begangen, der ihn uns geschenkt hat. Welche Gewalt in dieser Huldigung des Erdkreises! Der aber, dem sie gilt, er ist nicht der Träger einer Krone, er glänzt nicht in Fülle irdischer Macht. Nicht Aemter noch Orden hat er als Lohn für schmeichelnde Ehrerbietung zu spenden. Ueber einem stillen Hause im Sachsenwald rauschen die Wipfel der alten Buchen, und drinnen wohnt der einsame Mann, auf den heute die Blicke der Welt gerichtet sind. Er ist es, der uns unser großes deutsches Vaterland gegeben hat. Mit weit vorschauender Umsicht, aber auch mit unerhörter, schier übermenschlicher Kraft und Klarheit des Willens hat er sein Ziel verfolgt und erreicht. Mit dem Kitt von Blut und Eisen ward das Gefüge der deutschen Eintracht zu ewiger Dauer geschweißt. Und als die blutigen Würfel abermals rollten, da sah Germania alle, alle ihre Söhne begeistert um sich gesammelt, in heißem Ringen den friedestörenden Erbfeind niederzuwerfen, mit Waffenthaten, wie sie die Kriegsgeschichte aller Zeiten und Völker nicht kennt. Wohl erzählt sie uns von gewaltigen Helden, die, kämpfend um zu erobern, eine halbe Welt an sich gerissen. Aber von keinem berichtet sie, der, wie Fürst Bismarck, es verschmähte, vom Ländergewinn sich versuchen zu lassen und sich genügen ließ, das eigene Heim zu schützen, statt es ins Ungemessene zu vergrößern. So glorreich jener Krieg, so köstlich die Strahlenkrone des Waffenruhms, das Geschenk der Einheit und der Macht, — nicht minder beglückend ist, was uns der Fürst durch seine maßhaltende Weisheit erobert hat — das unschätzbare Gut dauernden Friedens.

Fünfundzwanzig Jahre sind seitdem vergangen, und zwanzig davon war es uns beschieden, den Fürsten Eines Sinnes mit seinem unsagbar geliebten Herrn, unserem unvergeßlichen alten Kaiser, den Bau des neu gegründeten Reiches innerlich festigen zu sehen. Als er den Kanzlerstuhl verließ, da sind ihm die Herzen des dankbaren Volkes in die Einsamkeit seines Ruhesitzes gefolgt und sind bei ihm geblieben bis auf diesen Tag und lassen nimmer von ihm. Deß sei dieses Fest, deß seien die Tage von Friedrichsruh ein Zeugnis. So wallet empor ihr Feuerbrände! Klinge hinauf, deutsches Lied, zum Himmel als ein Gebet zugleich und ein Gelöbnis: Nie wollen wir, so lange wir atmen, des Dankes vergessen und der Liebe für unsern Fürsten Bismarck! Gott schütze ihn und erhalte ihn uns! Aber er gewähre uns auch, würdig zu sein der beglückenden Güter, die er uns geschenkt, würdige Söhne zu sein des Vaterlandes, das er einig und groß gemacht hat. So möge Gott sein Werk segnen und unsern Ruf hören: Lange noch und glücklich lebe unser Fürst Bismarck! Er lebe hoch!

Wie das Tosen der Brandung, so wogten nicht endenwollende Hochrufe über den weiten Platz, der begeisternden Rede stürmischer Widerhall. An sie schloß sich, von achthundert Männerkehlen gesungen, Vinzenz Lachner's hehrer „Frühlungsgruß an das Vaterland" und in donnergleicher Wucht tönte aus Aller Munde das deutsche Lied der Freiheit und Stärke, die „Wacht am Rhein". Was während der Feier schon mächtig sich geregt, nun schlug es hellodernd zu gewaltigem Brande empor: die heilige Flamme der Begeisterung: „Deutschland, Deutschland über Alles" klang es, ein Ausfluß des weihevollen Augenblicks, wie aus einem Munde und endloser Jubel allüberall. An diese Feier auf dem Königsplatz schloß sich der von mehr als 2000 Personen besuchte große Bismarck-Kommers im Löwenbräukeller an, bei dem Professor Stieve die Festrede hielt.

Aus Bayern sind weiter hervorzuheben die Feste in Augsburg, Würzburg, Aschaffenburg, Nördlingen, Kempten.

Im badischen Lande war die Feier sehr verbreitet;

der in Karlsruhe wohnte der Großherzog mit den obersten Civil- und Militärbeamten bei und hielt die Festrede; das Festspiel im Theater bildete eine Verherrlichung des Fürsten Bismarck, als des Überwinders deutscher Zwietracht.

Bei dem in Karlsruhe von der Stadtgemeinde veranstalteten Festmahle hielt der Großherzog Friedrich von Baden folgende Rede:

„Ich danke dem Oberbürgermeister für die mir gewordene Begrüßung; gerne bin ich der Einladung gefolgt, da ich die Feier als patriotische Kundgebung betrachtete, für deren Verlauf ich meinem herzlichen Dank Ausdruck gebe. Fürst Bismarck hat dieser Tage gesagt, daß nur durch Kaiser Wilhelm I. und das von ihm geführte Heer das Deutsche Reich geschaffen werden konnte. Daran schließt sich die Betrachtung, daß wir dieses und damit das Reich erhalten müssen in vollster Kraft." Der Fürst feierte sodann den verstorbenen Kaiser und dessen hervorragendste Eigenschaften, Pflichttreue, Selbstlosigkeit, christliche Demut, aufopferungsfreudige Hingebung, die der ganzen Nation zum Vorbild dienen könnten. Ihm nachzustreben im Leben und Wirken sei die Aufgabe aller derjenigen, welche berufen sind, an dem Ausbau des Reiches mitzuwirken, auf, daß die Grundlage immer fester werde und sein Ansehen auf der Höhe erhalten bleibe, welche seiner Macht und Größe entspricht. „An dieser Aufgabe müssen alle mitwirken und sorgfältig darüber wachen, daß die festen Grundlagen der Staatsordnung erhalten bleiben gegenüber den verderblichen Versuchen und zerstörenden Bestrebungen vaterlandsloser Gesinnung, die unter dem Scheine der Freiheit nur Knechtschaft, Willkür und Selbstsucht herbeiführen. Wir haben die Aufgabe zu erfüllen, die Gesetze des Landes so zu erhalten, daß die weitere Entwickelung sämtlicher Gemeinden des Landes und deren dauernder Wohlstand möglich ist."

Zur Feier auf dem Feldberg stiegen am 31. März schon in aller Frühe aus den Thälern der Wiese und Alb, von Todtnau, Schopfheim, St. Blasien, durchs Bärenthal, von Freiburg, Neustadt, Lenzkirch ꝛc., selbst von Baden und Karlsruhe Verehrer des Altreichskanzlers herauf zum Feldberghof, um an dem Feste teilzunehmen. Oberförster Witt-

mer von St. Blasien hielt die Festrede, die mit dem Verse aus einem Festgedichte von R. Haaß schloß:

„Schwing' dich Lenzwind nach dem Norden,
Bring' dem Mann den Hauch der Tannen,
Bring' ihm aus den Schwarzwaldbergen
Das „Grüßgott" der Alemannen."

Bei der Feier in Mannheim hielt der Abg. Bassermann die Festrede. Auf den Gipfeln des Schwarzwalds und der Vogesen leuchteten die Festfeuer wie auf denen des Harzes, des Erzgebirges, des Niederwalds, der Loschwitzer Berge bei Dresden. Am Kommers in Koburg nahm der Herzog teil. In Mecklenburg, Sachsen-Weimar und Sachsen-Altenburg fanden Akte in allen Schulen statt.

Im Schwabenlande war trotz seiner demokratisch-ultramontanen Vertretung im Reichstage die Bismarck-Begeisterung so urwüchsig und durchschlagend, wie nur irgendwo im Reiche. König Wilhelm von Württemberg ging damit voran durch die Anordnung der Beflaggung aller Staatsgebäude und der Abhaltung von Schulfeiern am 1. April, sowie durch eine Ansprache. Nachdem nämlich die Zöglinge der höheren Schulen in Stuttgart am 31. März abends einen Fackelzug zu der Marmorbüste des Fürsten gegenüber dem von der königlichen Familie bewohnten Wilhelmsplatz veranstaltet hatten und dann in den Schloßhof gezogen waren, empfing der König eine Abordnung der Schüler und gab ihnen gegenüber seiner Freude über dieses Unternehmen Ausdruck, das dem größten Manne des Jahrhunderts gelte. Er erinnerte dann aber auch an die Verpflichtungen, welche die Schüler gegen Gott und das Vaterland haben und forderte sie auf, die Vaterlandsliebe zu hegen und zu pflegen. Dabei betonte der König, daß sich die Liebe zur engeren Heimat sehr wohl mit der zum großen deutschen Vaterlande vereinigen lasse.

III. Die Feier im Auslande.

Die Größe und Bedeutung des nationalen Festtags trat nicht zum wenigsten hervor durch die allgemeine und herzliche Beteiligung der Deutschen im Ausland.

Der „Reichstreue Verein Niederwald" in Wien hielt ein glänzendes Fest. In Graz hielt der Abg. Bareuther die Festrede. Von anderen Städten Oesterreichs thaten sich hervor: Linz, Troppau, Brünn, Marburg, Meran, Horn, Innsbruck, Salzburg, Voitsberg, Judenburg, Klagenfurt, Enns, Villach. In ganz Oberkärnthen und in verschiedenen Gegenden Oberösterreichs flammten Höhenfeuer auf. An der Feier in Budapest nahmen 143 Reichsdeutsche und Siebenbürger Sachsen teil. Die Rede beim Festmahl in Bern hielt Prof. Thuerling. Dem Feste in Basel präsidierte Legat.-Rat v. Saldern. Auch Zürich zeichnete sich aus. Beim Feste in Amsterdam wurde die Büste Bismarcks von einer geharnischten Germania bekränzt. In der Versammlung der Deutschen zu Brüssel rief der Gesandte v. Alvensleben einen Salamander auf Fürst Bismarcks 126. Semester. Die Festrede in der Versammlung der Deuschen zu Stockholm hielt Pfarrer Sterzel. Das Fest der Deutschen Londons fand in der Queenshall statt, wo über der Bühne in fußlangen Buchstaben der Ausspruch: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in der Welt" zu lesen war. Beim Festkommers in Petersburg stand neben der Büste des Fürsten das Geschenk der Deutschen Rußlands, namentlich derer in Petersburg, Moskau, Riga, Reval, Charkow und Boku, nämlich eine große Nephritvase. Schwungvoll verlief das Fest in Moskau und Odessa. In Rom wurde das Fest vom deutschen Künstlerverein veranstaltet. Beim Feste in Mailand trat ein Krieger von 1870 als Redner auf. Die Deutschen in Lugano hielten die Feier auf der Spitze des Monte Salvatore.

Beim Festmahle in Turin lag die ein Sonett in piemontesischer Mundart enthaltende Adresse an den Fürsten auf. In Paris hielt der Botschafter Graf Münster die Festrede. Überall im Gebiete der Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo Deutsche wohnen, wurde der 1. April festlich begangen. In Newyork waren 2000 Deutsche versammelt; in Philadelphia fand ein Musikfest statt. An der Festlichkeit in Buenos Aires nahmen 5000 Personen teil. Auch in Chile, Uruguay und Brasilien fanden Festlichkeiten statt. Unter den am 1. April aus dem Auslande in Friedrichsruh einlaufenden Telegrammen befanden sich solche der Deutschen in Samara, deutscher Frauen in Kairo, vieler Personen in Petersburg, in Transvaal, von Deutschen in Jerusalem, in Tiberias, in Yokohama, Tokio, Guadalajara, Valdivia, Manilla, Korea, Siam, Porto Alegre, Austin in Texas und in vielen anderen Gegenden ferner Weltteile. Die Deutschen in Japan hatten schon vor dem 1. April ein Kord genanntes Räuchergefäß aus Bronze von 2,5 Meter Höhe als Geschenk in Friedrichsruhe aufstellen lassen. Die Stadtvertretung Berlins in Kanada sandte einstimmig ihren Glückwunsch.

Nach dem 1. April.

Nachdem die Fürstlichkeiten, die Spitzen des Reichs, die Universitäten und die nächsten Nachbarn zur Huldigung erschienen waren, war es billig, daß nunmehr die Vertretungen deutscher Städte an die Reihe kamen. Und da die Reichshauptstadt keine Vertreter gesandt hatte, so nahm ihre Stelle die Hauptstadt des zweiten deutschen Staates ein. Es

konnte dies jedoch erst am 2. April stattfinden, da der 1. April durch die erwähnten Vorgänge völlig erschöpft war.

Empfang der Abordnung Münchens.

Die Abordnung zur Ueberreichung des Ehrenbürgerbriefs, bestehend aus dem Bürgermeister Herrn Dr. Borscht, Kommerzienrat Hänle und Magistratsrat Imhof wurde von Herrn Geh. Rat Schweninger und Prof. von Lenbach am Bahnhof abgeholt. Die Adresse, die sie überreichte, ruhte in einer Lederkassette, die Adresse selbst auf schwerem Silber; der Ehrenbürgerbrief bildete die Mitte des kunstvollen Werkes; links oben ein feingeschnitzter Ritter, die Wehrkraft darstellend, rechts die Monachia, in der Mitte Schönhausen, eine entzückende Reliefarbeit. Alles in Elfenbein.

Bürgermeister Borscht, welcher im Ornat erschien, während die beiden anderen Herren Schiffhut und Degen angelegt hatten, hielt an den Fürsten Bismarck eine sehr warme, eindrucksvolle Ansprache, die folgenden Wortlaut hatte:

„Hochgebietender Fürst! Ew. Durchlaucht! Süddeutschlands Metropole hat uns hierher gesandt, um Ew. Durchlaucht zu dem Eintritte in das neunte Dezennium eines in gigantischer Arbeit und treuester Pflichterfüllung verbrachten, mit den gewaltigsten Erfolgen gekrönten Lebens Dank und Glückwunsch darzubringen; Dank, unausſprechlichen Dank einer gut deutschen Stadt für die unsterblichen Verdienste, die der weit blickende Staatsmann sich um die Einigung unseres heißgeliebten deutschen Vaterlandes und dessen Erhebung zum Range einer weltgebietenden Großmacht errungen hat, Dank, tiefgefühlten Dank, als Angehörige Bayerns für die achtungsgebietende Stellung, die Ew. Durchlaucht unserem teuren Heimatlande im Bunde der deutschen Staaten stets gewahrt haben, für den sicheren Schutz, dessen es sich unter den starken Fittigen des deutschen Aars erfreut, Dank, herzlichen Dank auch als Bürger Münchens für die warme Sympathie, die Ew. Durchlaucht unserer lieben Stadt, insbesondere durch ihren Besuch in deren Hause, vor drei Jahren bezeigten. Im Gefühle dieses Dankes widmet München

Ew. Durchlaucht als Angebinde zum 80. Geburtsfeste das Beste, was es bieten, die höchste Ehre, die es erweisen kann: das Ehrenbürgerrecht, und freudig stimmt seine Bürgerschaft ein in den Segensruf, der wie Donnerhall in diesen Tagen durch die deutschen Lande braust, und von Schleswig-Holstein meerumschlungen hinaufdringt bis zu den trotzigen Felswänden unserer heimischen Bergesriesen: Gott schütze Ew. Durchlaucht und erhalte uns noch recht, recht viele Jahre den geistesgewaltigen Helden, der das vielhundertjährige Sehnen des deutschen Volkes nach Wiederkehr einst vergangener Macht und Größe erfüllen half. Gott segne Ew. Durchlaucht, wie er durch Sie Deutschland, Deutschland über alles gesegnet hat!"

Nach der Ansprache überreichte der Bürgermeister die prachtvolle Adresse.

Fürst Bismarck erwiderte:

„Meine Herren, ich bin Ihnen vom Herzen dankbar, daß eine so angesehene Stimme wie die der Hauptstadt des mächtigen Bayernlandes sich den Adressen, den Anerkennungen zugesellt, die ich am gestrigen und am heutigen Tage erhalten habe, und ich freue mich noch des Empfanges in München vor drei Jahren, der schon ein Vorspiel der heutigen Auszeichnung war. Ich freue mich, mit der Stadt wieder in nähere Berührung zu kommen und auf diese Weise sagen zu können, daß ich wirklich Münchener Bürger bin und als solcher mein Spatenbräu mit mehr bayerischem Bewußtsein und Genuß trinke.

Es ist ja eine glückliche Fügung von Gott gewesen, daß alle deutschen Staaten mitgefochten haben in dem französischen Kriege; wenn das anders gekommen wäre, wenn Bayern zum Beispiel neutral geblieben wäre und die übrigen, der norddeutsche Bund allein gefochten hätte, so wären die gegenseitigen Beziehungen,

die zwiſchen uns und Süddeutſchland entſtanden, doch nie ſo herzlich geworden, wie ſie jetzt im Hinblick auf die Kameradſchaft von Wörth und Sedan und Paris in der gegenwärtigen Generation, namentlich bei allen denen, die Soldat waren, vorhanden ſind und hoffentlich vererben, namentlich da auch die Frauen und Mütter der zukünftigen Generation von dem Gefühle und der Überzeugung durchgedrungen ſind, daß man gut bayeriſch und doch gut deutſch ſein kann. Ich habe ja mit meinen engeren Landsleuten, den Preußen, dieſelben Schwierigkeiten durchzukämpfen gehabt, die in partikulariſtiſcher Liebe zur Tradition, zu den eingelebten Formen, mir bereitet wurden, ehe man ſich daran gewöhnte. Man hat ſich ſchneller eingelebt, als ich zu hoffen wagte, und es iſt doch jetzt nur eine partielle Oppoſition gegen das vorhandene Reich, das nicht allen Wünſchen gerecht werden kann und viel Stoff zur Kritik bietet, aber wir haben kein anderes. Und wenn wir dieſes entzweiſchlagen, ob man dann anderen Tages ein neues machen kann, das iſt mir ſehr unwahrſcheinlich, aber ſolange der Geiſt erhalten bleibt, der in dieſen Tagen, ich möchte ſagen wie ein warmer, wohlthuender Sturmwind über das Land hingegangen iſt, zu meinen Gunſten und unverdient von mir, ſolange iſt mir nicht bange: Wir bleiben zuſammen, beſonders wenn man uns von außen angreifen würde. Die Deutſchen ſind doch wie das Ehepaar in dem Molièreſchen Stücke — ich glaube, es heißt Le médécin malgré — wir ſind immer miteinander im Kampf wie das Ehepaar, die miteinander unverträglich ſind, aber ſobald ſich ein Dritter

einmischt, wird die Sache so, daß er froh ist, wenn er mit heiler Haut davon kommt. Und so ist es bei uns Deutschen auch gewesen; die französische Provokation war eine von Gott gesandte Wohlthat, die uns einig machte. Der Sieg, der uns verliehen worden ist, und daß er gemeinschaftlich erfochten worden ist, und daß jeder sagen kann, ich war auch dabei und mit dem Blute meiner Landsleute ist das Reich auch gekittet worden, ist eine Gabe Gottes. Gott erhalte es so!" —

Der Fürst bat hierauf Bürgermeister Borscht, seine Tochter zu Tische zu führen. Bei der Tafel erhob sich der Fürst, sprach nochmals seinen wärmsten Dank aus und forderte in sehr herzlicher Weise die Anwesenden auf, ein Hoch auszubringen auf den Prinz-Regenten von Bayern und auf Bayerns Hauptstadt, in der er so schöne Stunden verlebt habe, und der er als Ehrenbürger anzugehören, ihn mit besonderer Freude und Dank erfülle. Kommerzienrat Hänle dankte dem Fürsten in bewegten Worten als Vorstand des Gemeindekollegiums für die hohe Auszeichnung dieser Stadt, welche mit Stolz auf den Fürst als Ehrenbürger blicke, der seine Sympathien für sie neuerdings bekundet habe, sowie für die liebenswürdige Aufnahme, welche die Deputation in seinem gastlichen Hause gefunden habe. Wie der Fürst bei seinem letzten Aufenthalt in München mit Jubel empfangen wurde, so werde auch das Hoch, das der allverehrte Ehrenbürger auf die Stadt ausgebracht hat, mit allgemeiner Freude aufgenommen werden. Er fühle sich als Träger dieser Sympathien, denen er Ausdruck verleihe durch ein Hoch auf den Fürsten Bismarck. Rat Imhof erhob sich gleichfalls zu einem Toast; er sagte:

„Ew. Durchlaucht erlauben mir als drittem Mitglied von Münchens Abgesandten auch einige Worte sprechen zu dürfen. Als

ich mich an einem letzten Abende vor meiner Abreise von München im Kreise meiner politischen Freunde befand, wurde mir zu der großen Ehre gratuliert, an der Deputation nach Friedrichsruh teilnehmen zu dürfen. Es wurde mir aber auch zugleich der Auftrag, Ew. Durchlaucht die ehrfurchtsvollsten Grüße zu überbringen. Aber auch noch einen andern Auftrag habe ich erhalten, der zwar im gegenwärtigen Augenblick als kühn und verwegen erscheint, aber ich wage ihn doch auszusprechen, weil ich meinem Auftrag nachkommen muß. Ich bin veranlaßt worden, Ew. Durchlaucht namens meiner politischen Freunde die Hand zu drücken. (Der Fürst schüttelte die dargebotene Hand des Sprechers herzlich und kräftig.) Wenn ich nun diese wenigen Worte mit einem Toast schließen darf, so gilt es dem Wohle der ganzen Familie Ew. Durchlaucht als Mitanteilnehmer am Ruhme und an der Größe des deutschen Vaterlandes. Die Familie Sr. Durchlaucht lebe hoch!"

Die einfache Art des Vortrages und die schlichten Worte erzielten tiefen Eindruck. Die ganze Familie des Fürsten nahm die Huldigung in herzlichster Weise auf und dankte vielmals dem Sprecher. Die Unterhaltung bei der Tafel, welche zwei Stunden währte, war äußerst animiert, ja münchnerisch gemütlich; bestand doch der Zirkel, die Familie Rantzau inbegriffen, fast zu ein Drittteil aus Münchnern. Graf und Gräfin Rantzau gedachten gern der großen Annehmlichkeit ihres Münchener Aufenthalts, sie hätten früher nie geglaubt, daß sie die Isarstadt einmal verlassen müßten. Der Fürst selbst sprach gleichfalls viel über München. Wohlthuend war die freundliche Erinnerung, die der Fürst an München hatte und an seine Bewohner und an den großartigen Empfang, den er gefunden hatte. Auch des verstorbenen Schauß wurde gedacht.

Der Fürst kam auch längere Zeit auf die Politik zu sprechen, er griff zurück auf die große Zeit von 1870, erörterte die Eventualitäten des Nichtanschlusses Bayerns, lobte das patriotische Zusammenwirken und kam darauf zurück, wie tapfer die Bayern sich bei jedem

Anlaß geschlagen. Als Bürgermeister Vorsicht sagte, daß er als Rheinpfälzer stets die deutschen Siege zu würdigen verstand, kam der Fürst darauf zurück, daß im Falle der Niederlage das linke Rheinufer verloren gegangen wäre und die kleineren Staaten wieder eine Art Rheinbund geschlossen hätten.

Auch auf das bayerische Bier kam der Fürst in launiger Unterhaltung zu sprechen. Man habe in Preußen oft speziell für ihn Versuche gemacht, Bier zu brauen, das an Güte an's bayerische heranreiche; das sei jedoch nicht gelungen. Er verbreitete sich über die Ursachen dieser Erscheinung, glaubte aber schließlich, daß wichtiger als alles, was das Gesetz nach dieser Richtung in Bayern vorschreibt, die Kritik der Münchener selbst sei, die sie an ihrem Bier zu üben gewohnt seien. Als Fürst Bismarck gefragt wurde, ob ihm, wenn er nachts bisweilen schlaflos daliege, die großen Thaten der Weltgeschichte durch den Kopf gingen, erwiderte er: „Gott bewahre, da denke ich mir aus, wie schön dieser oder jener Platz im Walde sein wird, sobald das junge Laub kommt."

Während der Tafel brachte Graf Herbert dem Fürsten immer neu einlaufende Telegramme. U. a. kamen Telegramme aus Kanton, Bombay und aus dem Kaukasus. Der Fürst teilte mit, daß das Telegramm aus Kanton von dortigen Deutschen am 1. April 4 Uhr 35 Minuten früh aufgegeben wurde und um 3 Uhr 45 Minuten heute nachmittag eintraf; „man sieht daraus, daß man dort auch an mich denkt", sagte Fürst Bismarck. Auch eine hübsche Ordensgeschichte erzählte er. Er mußte, als der türkische Botschafter kam, erst seinen Orden vom Reichsbankdepot Berlin holen lassen; er sagte: „Dort habe ich meine Sachen aufbewahrt, seit mir in Berlin die Wohnung gekündigt worden ist." Nach Schluß der Tafel zündete der Fürst seine lange Pfeife an und ver-

abschiedete sich dann mit seiner Familie in herzlichster Weise von seinen Gästen.

Ein bezeichnender Zug in dieser ganzen Bewegung bestand in der mehrfachen Beteiligung der Jugend und ihrer Bildner sowie der darin liegenden Hinweise auf die Zukunft. Von ihr hoffte man Bessergestaltung mancher Verhältnisse im Volksleben und von ihr erhoffte man Erhaltung der großen Eindrücke von Vergangenheit und Gegenwart auf eine möglichst lange Zeit hinaus. Hatte ja auch der Kaiser durch die Beteiligung des Kronprinzen an der militärischen Feier vom 26. März in diesem Sinne gehandelt, worüber dann der Fürst nachher zu Freunden geäußert hatte, daß ihn dies am meisten gerührt und gefreut habe. Hinter den deutschen Universitätslehrern wollten die anderen Lehrer nicht zurückbleiben, und so kam es am 8. April zur

Huldigung preußischer Gymnasiallehrer.

Im Laufe des Vormittags trafen etwa 700 Lehrer der höheren Lehranstalten Preußens, zum teil begleitet von ihren Gattinnen, in Friedrichsruh ein, um dem Fürsten Bismarck ihre Huldigung darzubringen. Die Angekommenen versammelten sich in der neben dem Bahnhof erbauten Halle, wo in Anbetracht der rauhen Witterung und der bei dem hohen Alter des Fürsten für diesen notwendigen Vorsicht der Empfang stattfinden sollte. Um 1¼ Uhr wurden jedoch die Lehrer eingeladen, zum Schlosse zu kommen.

Nachdem die Einladung des Fürsten bekannt gegeben war, stellte man sich zu sechs Personen im Gliede auf, um in geordnetem Zuge nach dem Schlosse zu marschieren. Geführt wurde der Zug von Dr. Göbel aus Jena und dem Forstrendanten Spörke. Die Aufstellung der Versammlung erfolgte wie bei dem Empfang der Abgeordneten am 25. März.

Der Fürſt erſchien in Zivilkleidung mit warmem Überrock und breitrandigem ſchwarzen Hut auf dem Altan, in Begleitung ſeiner Tochter und ſeines Schwiegerſohnes.

Profeſſor Oskar Jäger aus Köln hielt namens der erſchienenen Lehrer folgende Anſprache an den Fürſten:

Im Namen der hier verſammelten Lehrer der preußiſchen höheren Schulen, im Namen vieler Tauſende von Berufsgenoſſen aus allen Gauen Deutſchlands, im Namen endlich der heranreifenden Jugend, deren ungezählte Maſſen einmütig hinter uns ſtehen, bitte ich um die Erlaubnis, an Ew. Durchlaucht einige Worte zu richten. Nachdem an Ew. Durchlaucht in den letzten Tagen ſo vielfach begeiſterte Kundgebungen gerichtet worden ſind, würde es auffällig erſcheinen, wenn die Lehrer der höheren Lehranſtalten fehlen würden. Ew. Durchlaucht würden freilich wenig entbehren bei dem allgemein überwältigenden Zuruf aus allen Gauen unſeres Landes, aber wir und die Jugend, die wir vertreten, würden für ihr Leben etwas entbehren, wenn ſie nicht auch unter denen wären, die vor Ihrem Angeſichte ihre Glückwünſche niederlegen dürfen und aus vollem Herzen danken wir Ew. Durchlaucht, daß Sie uns geſtattet haben, perſönlich unſere Wünſche darzubringen. Alle Kreiſe unſerer Nation, an der Spitze unſer kaiſerlicher und königlicher Herr, das Heer, die Staatsmänner und Diplomaten, der Handel, die Induſtrie, die Landwirtſchaft, ungezählte Städte und Korporationen, die Univerſitäten, ſie alle ſuchen heute Ew. Durchlaucht in einem beſonderen Sinne den Ihrigen zu nennen. Ew. Durchlaucht müſſen es ſich wohl gefallen laſſen, daß auch wir Lehrer ein wenig den Anſpruch erheben, Sie den Unſeren zu nennen, und wenn in unſerem Idealſtaate etwas der Art möglich wäre, würden wir Sie bitten, das Ehrenbürgerrecht in unſerer Gemeinſchaft zu übernehmen. Ich rede nicht von den Lehren, den gewaltigen und großen, die Ihr Leben und Ihre unſterblichen Thaten unſerer Nation gegeben haben und aus denen ſie hoffentlich Weisheit ſchöpfen wird. Aber auch in den letzten Tagen noch haben Ew. Durchlaucht ſich als Lehrer unſerer Nation bewährt und bewieſen, indem ſie Allen, die das Glück hatten, Ihnen nahe zu treten, Worte tiefſten Lebensgehaltes in die Seele geſprochen haben, und indem Sie allen dieſen Kreiſen und dadurch unſerer Nation das Vertrauen in die Zukunft unſeres Volkes geſtärkt haben, jenes Vertrauen in die Zu-

kunft unſeres Volkes, das die ſchönſte Kraft unſeres Berufes bildet. Wir haben die Empfindungen, die uns an dieſem Tage Ew. Durchlaucht gegenüber erfüllen, niederzulegen uns erlaubt in einer Adreſſe, die ich bitte Ew. Durchlaucht vorleſen zu dürfen.

Dieſe Adreſſe lautete:

Durchlauchtigſter Fürſt! Bei den zahlloſen Kundgebungen der Dankbarkeit, welche die Nation Euer Durchlaucht heute darbringt, wollen und können auch wir, die Lehrer der vaterländiſchen höheren Schulen, nicht zurückbleiben. Wir wiſſen es und ſind ſtolz darauf, daß Sie die Aufgabe, welche wir Lehrer in dem durch Gottes Hilfe wieder aufgerichteten Deutſchen Reiche zu erfüllen haben, in ihrer vollen Bedeutung würdigen: Sie haben es durch jene hochherzige Stiftung vom Jahre 1885 ausgeſprochen, in der wir dankbar eine beſondere Ehrung unſeres Standes erkennen durften. Indes viel mehr, unendlich viel mehr, haben wir Ihnen, Durchlauchtigſter Fürſt, zu danken, und laſſen Sie es uns heute vor aller Welt ausſprechen; die unſterblichen Thaten, deren heute alle Kreiſe wieder mit beſonderer Lebhaftigkeit gedenken, haben, wie ſie das Geſamtleben des Deutſchen Volkes verjüngten, ſo insbeſondere unſerm Amt eine neue Kraft und eine höhere Weihe gegeben. Schmerzlich haben es die älteren unter uns zu fühlen gehabt, daß ſie bei der Erziehung der Jugend, bei der Vorführung der Geſchichte des Altertums und des eigenen Volkes ſich nicht ſtützen konnten auf ein ungebrochenes und volles Empfinden nationaler Einheit und Zuſammengehörigkeit — daß wir ihr erzählen mußten von tauſendfachem Hader der deutſchen Stämme, Fürſten und Staaten, von unbefriedigter Sehnſucht und ſtets vergeblichen Anläufen, wo es ſich darum handelte, aus dem großen Kulturvolk der Deutſchen eine Nation im politiſchen Sinne zu ſchaffen — erzählen mußten, wie dieſes große Kulturvolk trotz der Großthaten hervorragender Hohenzollernfürſten mehr als einmal eine Beute fremder Ehrſucht und Anmaßung wurde, und wie ſelbſt dem glorreichen Kampfe um die Unabhängigkeit in den Jahren 1813 bis 1815 ein langes Ermatten und ein, ſo ſchien es, ewig hoffnungloſes Ringen um jenes höchſte Gut der Nationen, zu leben und zu atmen kraft eigenen Rechts folgte. Heil uns und unſerer Jugend und Heil Ihnen, Durchlauchtigſter Fürſt, daß in dem größten deutſchen Staate in Ihnen der Staatsmann ſich fand, der, erſt nur von Wenigen be-

griffen und von den Vielen verkannt, kühn und groß sein Leben und seinen Namen bei der Nachwelt dranwagte, den notwendigen, furchtbar schweren, aber allein zum Ziele führenden Schritt zu thun, der uns Deutschen wiederum ein Deutschland gab.

Wir verweilen nicht bei dem Bilde des wunderbaren Zusammenwirkens edelster Kräfte, das in der großen Krisis der Jahre 1863—1866 und dann in einem alles versöhnenden, gerechten Kampfe die Nation ihrem neuen Leben entgegenführte. Die Heldengestalten der Männer, die mit Ihnen dieses Große vollbracht, unseres unvergeßlichen Kaisers Wilhelm und seiner großen Heerführer, verbinden sich heute wie immer mit der Ihrigen: — Eines aber glauben wir, die wir die Jugend kennen, am heutigen Tage Ihnen aussprechen zu sollen: daß diese Jugend es versteht, und selbst die Jüngsten es ahnen, daß sie und die fernsten Geschlechter in dem Namen Bismarck ein vaterländisches Besitztum und ein Beispiel haben, wie ein deutscher Mann, der nach Ihrem Wort Gott allein und sonst nichts auf der Welt fürchtet, seinem König und seinem Lande und der großen Nation, in deren Leben der Einzelne zugleich verschwindet und doch sich selbst erst recht findet, in guten und bösen Tagen als Patriot seine Pflichten leisten soll.

So sind Sie dem deutschen Volke der große Lehrer nationalen Denkens und Handelns gewesen und werden es in aller Zukunft bleiben. Nicht Allen ist die Kraft genialen Denkens und Schaffens verliehen, aber ehrlich, mutig und opferfreudig seinem König und seinem Lande zu dienen, das ist keinem unter uns versagt. In diesem Geiste wollen wir die Jugend erziehen, die das Vaterland, das jetzt alle seine Söhne in einem unzertrennlichen Bunde umschließt, uns anvertraut, und mit diesem Gelöbnis auf den Lippen dürfen auch wir heute vor Sie treten und Ihnen, Durchlauchtigster Fürst, vor allem aber unserm Vaterland und seiner Jugend Glück wünschen, daß Gottes Gnade Ihr segenreiches Leben bis hierher in seiner ganzen wunderbaren Frische erhalten hat. Ihm sei es auch fernerhin in Demut befohlen!

Wir bitten Euer Durchlaucht, eine Weihetafel als ein bescheidenes Zeichen unserer unbegrenzten Verehrung und Dankbarkeit huldvoll entgegenzunehmen.

Die Adresse trägt folgende Unterschriften: Prof. Mohrmann für Hannover, Direktor Jäger für die Rheinlande,

Prof. Schmidt für Schlesien, Prof. Lieber-Stettin für Pommern, Direktor Kunze für Posen, Prof. Darpe für Westfalen, Direktor Knaut für Sachsen, Direktor Kahle für Westpreußen, Direktor Wallichs für Schleswig-Holstein, Direktor Wittich für Hessen-Nassau, Prof. Krueger für Brandenburg und Berlin, Direktor Landien für Ostpreußen.

Fürst Bismarck antwortete mit folgender Rede:

„Meine Herren! Ich danke Ihnen zunächst herzlich für die Adresse, die ich soeben gehört habe, und wende mich dann an unsere Kommilitonen — aber ich bitte, ich bin selbst alt und kahl genug, um zu wissen, was das heute heißt, im bloßen Kopfe! —

Meine Herren, die Ehre, die Sie mir erweisen, bildet einen Bruchteil der mannigfaltigen Auszeichnungen, die mir heutzutage aus allen deutschen Landen und darüber hinaus zu teil werden, und zwar mir als dem Erben meiner Mitarbeiter von der Zeit Kaiser Wilhelms I. Ich stehe mit denen gewissermaßen in dem Verhältnis eines Tontine-Vertrages: der Ruhm der Absterbenden erbt auf die Überlebenden zusammen (Rufe: Nein! Eigener Ruhm!) und so fällt auch mir, der ich entweder jünger zur Arbeit gekommen bin oder langlebiger geschaffen bin, ein Anteil an der Gesamtheit des Ruhmes meiner Mitarbeiter mit in das Kredit hinein. Wenn ich das nicht so auslegen könnte, so würde es überwältigend und demütigend auf mich wirken wie eine Überschätzung. Ich habe als einzelner meine Schuldigkeit in meinem Dienste gethan als meines Königs Mitarbeiter, und Gottes Segen hat es gedeihen lassen.

Aber ich muß auch Ihres Anteils an dieſem Segen noch gedenken. Sie ſprachen in der eben verleſenen Anſprache von der Dankbarkeit, die der Lehrerſtand mir gegenüber empfinde. Meine Herren, das Gefühl iſt ein gegenſeitiges. Das iſt für mich zum Durchbruch gekommen in der Zeit meiner politiſchen Arbeit. Hätte ich nicht die Vorarbeit des höheren Lehrerſtandes in unſerer Nation vorgefunden, ſo glaube ich nicht, daß mein Werk, oder das Werk, an dem ich mitgearbeitet habe, in dem Maße gelungen ſein würde. Ihnen hat die Pflege der Imponderabilien obgelegen, ohne deren Vorhandenſein in der gebildeten Minorität unſeres Volkes die Erfolge, die wir gehabt haben, nicht möglich geweſen ſein würden. Durch die Liebe zum Vaterlande, das Verſtändnis für politiſche Situationen, für dieſe und andere Eigenſchaften werden die Keime gelegt in dem Stadium des Menſchenlebens, welches Ihrer Pflege vorzugsweiſe anheimfällt. Unſere Erziehung gehört bis zum 14. Jahre der Volksſchule, oder bis zum 19. der höheren Schule, nachher der Univerſität, dem Leben und den Frauen. Das durchſchnittliche Alter, bis zu dem die Jugend Ihrer Pflege und Erziehung unterliegt, ſchließt mit dem 19., 20. Jahre des Abiturienten in der Regel ab, manchmal ſpäter, manchmal früher. Aber der Charakter des jungen Mannes legt ſich gerade in dieſer Zeit feſt. Es iſt nicht ſehr oft der Fall, daß er auf der Univerſität oder ſpäter eine Modifikation erleidet, wenigſtens nicht in der Liebe zum Vaterlande, die ihm auf der höheren Schule eingeprägt worden iſt.

Die Erfolge der nationalen Entwickelung

eines jeden Landes beruhen hauptsächlich auf der Minorität der Gebildeten, die das Land enthält. (Bravo!) Ich habe bei irgend einer neulichen Gelegenheit einmal gesagt: Eine Verstimmung der abhängigen Massen kann eine akute Krankheit hervorrufen, für die wir Heilungsmittel haben; eine Verstimmung der gebildeten Minorität ruft eine chronische Krankheit hervor, deren Diagnose schwer ist und deren Heilung langwierig. Und deshalb lege ich das Hauptgewicht auf die Erziehung und die Gesinnung der gebildeten Klassen in jedem Lande.

Wir können bei uns — von den dynastischen Persönlichkeiten sehe ich ganz ab, aber die Leitung der Geschicke eines Landes ruht überall thatsächlich und unmittelbar in den Händen der gebildeten Klassen — wir können bei uns in Deutschland, zunächst in den regierenden Kreisen, unter den Beamten keine Leute verwenden, die nicht durch Ihre Hände, möchte ich sagen, gegangen sind; wir können kein Parlament haben, dessen führende Leute nicht der gebildeten Minderheit der Bevölkerung angehören. Dieselben können über die Führung von Massen ohne eigenes Urteil unter Umständen zum Teil bestimmen, aber die Erziehung des Urwählers liegt nicht in ihrer Hand. Auch im Parlamente gehören die Leiter den gebildeten Klassen an; im Heere wäre unser ganzer Offizierstand ohne unsere wissenschaftliche — mir fällt kein besserer Ausdruck augenblicklich ein — ohne unsere Bildung überhaupt gar nicht möglich. Unser Offizierkorps einschließlich des Unteroffizierkorps, was sich nach ihm bildet, ist eine unnachahmliche Schöpfung für alle übrigen Nationen. Sie machen es uns darin nicht gleich (lebhafter Beifall), und das

ist das Produkt unserer gesamten höheren Schulbildung, nicht der Volksschulbildung, sondern der Bildung und Erziehung der höher stehenden Klassen, die sich dort vertreten finden. Auch unsere industriellen Leiter kennen diese Vollkommenheit unserer Industrie, die zuletzt dahin führt, daß es in der ganzen englischen Handelswelt heutzutage als eine Empfehlung gilt, wenn auf einer Ware steht: made in Germany, auch das ist eine Wirkung desjenigen Bildungsstadiums, wie die höheren Schulen es liefern.

Unsere Kaufleute über See, die unsere besten Pioniere sind, würden ebenfalls ohne die deutsche Schulbildung das nicht leisten; ich spreche nicht von unseren kolonialen Beziehungen, sondern von den mir als Hamburger Nachbar nächststehenden Beziehungen zu Amerika. Die wirksame Erhaltung der Wechselwirkung zwischen Gesamtamerika, Nord und Süd, und Europa beruht hauptsächlich auf unserem gebildeten Kaufmannsstande, und der würde nicht gebildet sein ohne unsere höheren Schulen.

Ich könnte in dieser Darlegung der politischen Wirkung der Imponderabilien, die auf unseren höheren Schulen in das Gemüt des deutschen Jünglings gepflanzt werden, vielleicht noch weiter gehen, aber ich will es lieber an einem Beispiele aus dem Auslande erörtern. Als ich in Versailles in Quartier lag, habe ich gelegentlich die Schulhefte der Söhne meiner Hauswirte durchgesehen und da bin ich ganz erstaunt gewesen über die ungeheuerliche geschichtliche Lüge, die in allen französischen höheren Schulen kultiviert wird, von Ludwig XIV. ab bis auf die heutige Zeit. Was hat das für Folgen? Daß der junge Fran-

zoſe von Haus aus ein falſches Bild über die Bedeutung ſeiner eigenen Nation, über deren Berechtigung zur Macht bekommt und daß er mit einem Hochmut in die Welt tritt, von dem das deutſche Sprichwort ſagt, daß er vor dem Fall kommt. Dem gegenüber befleißigt ſich unſere höhere Schulleitung, ſoviel ich weiß, der Wahrheit und pflegt unter anderen Eigenſchaften, mit denen Gott die deutſche Nation ausgeſtattet hat, auch die der Beſcheidenheit, was ich für in hohem Maße wichtig und nützlich halte. Die Selbſtüberſchätzung tötet den Erfolg im Keim und von der halten wir uns fern; die Wahrheit wird bei uns gelehrt, vielleicht unter verſchiedener Beleuchtung, aber doch jeder von ſeinem Standpunkte beſtrebt ſich, ſeinen Schülern die Wahrheit beizubringen, und ich habe es auch im politiſchen Leben ſtets für nützlich gehalten, wahr zu bleiben, um den Mut zu behalten. Ich habe dadurch manche Feinde erworben und manches Wort geſprochen, was zu den übelwollendſten Deutungen Anlaß geben kann; aber im ganzen: das Geſamtreſultat iſt für mich doch ein nach menſchlicher Unvollkommenheit in hohem Maße befriedigendes. Ich habe ja auch recht viele Gegner, aber das Wohlwollen der Majorität der unabhängigen und gebildeten Leute darf ich, glaube ich, für mich in Anſpruch nehmen. Es wird das vielleicht nicht immer die Majorität der Urwählerziffer decken, aber es iſt doch für mich das entſcheidende Prinzip auf die Dauer und für die Dauer der Einrichtungen, die wir uns gegeben haben. Und deshalb, wenn ich am Ende meiner Laufbahn ſtehe, ſo iſt es mir ein beruhigendes Gefühl, daß die Sonne, die mir untergeht,

mir ein schönes Abendrot zeigt. Als Landwirt bin ich gewohnt, das Abendrot als einen Propheten von gutem Wetter für den morgenden Tag anzusehen, und so wünsche ich ihnen allen, meine Herren, für die Tage, die kommen, gutes Wetter.

Sie sind zum großen Teile in Ihrer sozialen und materiellen Stellung mit Recht unzufrieden (Zustimmung.) Es existiert ein Mißverhältnis zwischen der Bedeutung, die, wie ich vorher zu schildern mir erlaubt habe, der höhere Lehrerstand für unsere nationale Zukunft hat, und zwischen deren bisheriger Würdigung. (Sehr richtig.) Die Gewalt, die in dem Einflusse der Schule, der höheren Schule, auf die gebildeten Klassen besteht, die Wichtigkeit der gebildeten Klassen für das Gedeihen einer Nation wird heutzutage erheblich unterschätzt, und ich hoffe, daß darin sich allmählich auch eine Änderung zum besseren anbahnen wird. Ich meinerseits halte sie für notwendig, wenn wir die Erfolge, die wir mit Hilfe der Fürsten, der Armee errungen haben, auf die Dauer befestigen und dauerhaft machen wollen. Es ist schon eine erhebliche Wirkung des Einflusses der Gebildeten, daß die Frauen gewonnen worden sind im großen und ganzen für unsere nationale Entwickelung. Das war früher nicht. Wenn ich 50 Jahre zurückdenke, da kümmerten sie sich wenig darum (Heiterkeit), aber heutzutage halten sie ihre Kinder an, daß sie vor allen Dingen daran denken, daß sie Deutsche sind. (Lebhaftes Bravo.) Und dieser Same, der in das Gebiet des Ewig-Weiblichen gefallen ist, liegt tiefer und dauert länger als unsere Männerstreitigkeiten, und der wird uns auch einmal herausreißen, wenn es schlimm wird.

Meine Herren, im Sinne meiner Betrachtungen, die ich mir erlaubte, Ihnen vorzutragen, bitte ich Sie, ohne Rücksicht auf den darin liegenden Egoismus mit mir einzustimmen in ein Hoch auf den deutschen Lehrerstand. Er lebe hoch, hoch und abermals hoch! Ich könnte Ihnen noch viel sagen, aber ich kann so lange nicht stehen. Mein Herz ist noch voll für Sie, aber ich muß mich bescheiden.

Bei der Frühstückstafel, die sich an die Huldigung anschloß, saß zur Rechten des Fürsten Geheimrat Schauenburg aus Krefeld, Vorsitzender des allgemeinen deutschen Realschulmänner-Vereins, links Prof. Dr. Darpe, Vorsitzender des Westphälischen Philologen-Vereins, aus Bochum. Gegenüber saßen Gymnasial-Direktor Dr. Jäger aus Köln, Gymnasial-Direktor Prof. Dr. Evers aus Barmen, Prof. Dr. Lortzing, Vorsitzender des Berliner Gymnasiallehrer-Vereins aus Berlin, Prof. Dr. Mohrmann aus Hannover. Nach beiden Seiten der langen Tafel schloßen sich folgende Herren an: Prof. Dr. Graszmann, Dr. Grünbaum und Dr. Lehfeld aus Brandenburg a. H., Prof. Dr. Goerz und Dr. Köppen, beide vom Grauen Kloster in Berlin, Prof. Dr. v. Schütz aus Essen, Prof. Dr. Möller aus Altona, Prof. Dr. Larrasz aus Kiel, Prof. Dr. Wittich aus Kassel, Prof. Dr. Böttticher, Prof. Dr. Krüger, Prof. Dr. Ulrich, Dr. Nerrlich, Dr. Wilda, Dr. Lübke, Dr. Stiller, Dr. Schürmeyer, Dr. Zelle, Oberlehrer Dr. Frank, sämtlich aus Berlin, Gymnasial-Direktor Prof. Dr. Wassner und Dr. Hahm aus Ratzeburg, Prof. Dr. Braun aus Düsseldorf, Dr. Kanngiesser aus Magdeburg, Oberlehrer Dr. Detlessen aus Kiel, Dr. Wangrin aus Krefeld, Oberlehrer Dr. Drees und Dr. Hoffmann, beide aus Wernigerode, Oberlehrer Dr. Krämer aus Steglitz und Wissenschaftl. Hilfslehrer Hager aus Altona.

Empfang von Deutschen aus Odessa.

Unter den vielen Besuchern des Fürsten in den letzten Jahren hatten sich nur wenige einzelne Deutsche aus dem Auslande befunden; jetzt aber erschien zum erstenmale eine größere Zahl von Deutschen aus Odessa, gleichsam als Vertreter aller im Auslande lebenden Deutschen.

Am 8. April um $^3/_4$1 Uhr trafen im Schlosse zu Friedrichsruhe die Herren Dr. Krabbes, Premier-Leutnant a. D. Cornelius und Liebmann ein und wurden vom Fürsten sogleich nach ihrer Ankunft in einem Zimmer des Erdgeschosses empfangen. Die Abordnung überreichte eine Adresse, welche folgendermaßen lautet:

Seiner Durchlaucht dem Fürsten von Bismarck die Deutschen in Odessa zum 1. April 1895. Eure Durchlaucht blicken heute auf ein Leben zurück, das zwar voll Mühe und Arbeit, aber auch köstlich durch seine unvergleichlichen Erfolge gewesen ist. Feierlich begeht das deutsche Volk den Tag, an dem ihm vor 80 Jahren der Urheber seiner staatlichen Einigung geschenkt ward und über die Grenzen des Vaterlandes flutet die festliche Bewegung hinaus — soweit die deutsche Zunge klingt und wackere deutsche Herzen schlagen.

Auch uns, die unterzeichneten Deutschen Odessas, drängt es, Eurer Durchlaucht, dem wir nicht nur die Wiederherstellung des Deutschen Reiches und der Kaiserwürde an erster Stelle verdanken, sondern in dem wir zugleich das beste Vorbild echter deutscher Männlichkeit verehren, unsere Empfindungen und Glückwünsche bei diesem freudigen Anlaß in herzlicher Weise kundzugeben.

In solcher Absicht haben wir zum bleibenden Andenken an den heutigen Tag dem in Odessa bestehenden deutschen Hülfsverein eine Spende überwiesen, welche unter dem Namen: „Bismarck-Stiftung" zur Erziehung oder Aussteuer hilfsbedürftiger Waisen der hiesigen Reichsangehörigen abgesondert verwaltet und, wie wir hoffen, nach und nach vermehrt werden wird.

Die Sammlung für diesen Zweck hat bis jetzt 3000 Rubel ergeben. — Geruhen Eure Durchlaucht diese Widmung gnädig

aufzunehmen als ein Zeichen tiefſter Ehrerbietung und aufrichtiger Dankbarkeit, in welcher Geſinnung wir begeiſtert in den von dem geliebten Vaterlande ſo mächtig herübertönenden Ruf einſtimmen: Heil dem Fürſten Bismarck! Heil!

In ſeiner Antwort nahm der Fürſt, wie ſchon oftmals in den Reden während der letzten Jahre, Gelegenheit, eifrig für Erhaltung der Freundſchaft zwiſchen Deutſchland und Rußland einzutreten. Er mahnte, an die Adreſſe der Erſchienenen ſich wendend, alle in Rußland wohnenden Deutſchen an die ihnen zu dieſem Zweck obliegenden Pflichten; thatſächlich ſchärfte er damit zugleich der deutſchen Politik die Verfolgung jener Tendenz wieder ein.

Die Rede des Fürſten lautete alſo:

Meine Herren! Mir iſt Ihre Begrüßung beſonders wertvoll in Erinnerung an die Beziehungen, die ich jahrelang zu den Deutſchen in Rußland gepflegt habe. Ich bin Vorſitzender der deutſchen Geſellſchaft in St. Petersburg geweſen, die ſie dort etabliert haben, ich bin noch immer in Korreſpondenz geblieben mit den Herren, und ich habe an der Spitze der Deutſchen in St. Petersburg mit ihnen enge freundſchaftliche Beziehungen gehabt, Familienbeziehungen auch, und ich freue mich immer, wenn, wie dies in Rußland doch geſchieht, die Deutſchen im Auslande zuſammenhalten und ich ſehe, wie ſie im ganzen proſperieren. Dazu gehört mit, daß Sie mit den Inſtitutionen der ruſſiſchen Regierung nicht in Oppoſition und Friktion treten, ſondern daß Sie ſich immer erinnern, daß Sie im Auslande und unter der Herrſchaft des ruſſiſchen Kaiſers leben; das iſt mir politiſch auch immer erwünſcht geweſen und dient dazu, die guten Beziehungen zwiſchen Rußland und dem deutſchen

Reiche zu kultivieren, da wir gar keinen Grund haben, mit den Russen zu zanken. Wir wollen nichts von ihnen, wir haben Polen genug und die Russen auch, sie können weder Königsberg noch Posen brauchen. Also, wir sind in der für Großmächte wünschenswerten Lage, daß wir einander nicht zu beneiden haben, und daß keiner von beiden etwas besitzt, was dem Nachbar begehrenswert erscheint, ein seltener Fall in der Politik. Auch außerdem ist kein Grund zur nationalen Antipathie; der Russe macht sich wohl zuweilen darüber lustig oder ärgert sich mitunter darüber, daß der Deutsche mehr arbeitet wie er. Aber Streitgrund besteht nicht. Solche Verhältnisse muß man pflegen, und ich möchte aus meiner politischen Erinnerung an Sie die Bitte richten: Pflegen Sie die politische Freundschaft, die uns und auch der russischen Regierung ein Bedürfnis ist. Wir haben Gegner genug im Auslande und im Inlande, um nicht für geboten zu halten, daß wir keine mutwilligen Gegner aufsuchen. Im Jahre 1848, zur Zeit der Märzrevolution, da bestand der allgemeine Ruf in Berlin darin: „Nur vorwärts gegen Rußland!" als ob dies der Zweck des ganzen Aufstandes gewesen wäre. Was damit erreicht werden sollte, Rußland anzugreifen, das weiß ich nicht. Rußland ist jedenfalls ein besserer Nachbar als mancher andere; jedenfalls ist mit Rußland als Nachbar leichter zu leben, als es mit Polen sein würde. Also bleiben Sie gut deutsch, aber schädigen Sie die russische Freundschaft nicht.

Der Fürst forderte nun die drei Herren auf, mit ihm auf den Balkon hinauszutreten, wo alsdann die Ueberreichung

des Dampfermodells durch die Vertreter des Norddeutschen Lloyd stattfand.

Empfang der Vertreter des Norddeutschen Lloyd.

Auf dem großen Altan an der Parkseite des Schlosses hatten inzwischen die Vertreter des Norddeutschen Lloyd das 14 Fuß lange und 14 Fuß hohe Modell des jüngsten Schiffes des Bremer Lloyd, „Prinz-Regent Luitpold", aufgestellt, um es dem Fürsten Bismarck als Geschenk zu überreichen.

Konsul Achelis übergab als stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrates das Modell mit folgenden Worten:

Euer Durchlaucht haben dem Norddeutschen Lloyd huldvollst gestattet, das Modell eines seiner neuesten und größten Reichspostdampfer, des „Prinz-Regent Luitpold" ehrerbietigst überreichen zu dürfen. Wir thun das heute mit unseren innigsten Glück- und Segenswünschen zu Ew. Durchlaucht 80. Geburtstage und in dankbarer Erinnerung daran, daß Ew. Durchlaucht im Jahre 1885 zu Nutz und Frommen von Deutschlands Industrie, Handel und Schiffahrt die Reichspostdampfer-Linien ins Leben gerufen haben. Insbesondere aber gedenken wir dabei der großen Zeit, in welcher Ew. Durchlaucht das Deutsche Reich neu aufgebaut und Deutschlands Name und Deutschlands Flagge bis in die entferntesten Meere zu höchstem Ansehen gebracht haben. Stolzer weht seitdem die Nationalflagge von den Schiffen des Norddeutschen Lloyd, denn es ist die Flagge des geeinigten großen Deutschlands. Mit unauslöschlicher Dankbarkeit blicken wir empor zu Ew. Durchlaucht! Möge es Gott gefallen, Ew. Durchlaucht noch lange in gleicher Frische wie bisher dem deutschen Volke zu erhalten. Mit diesem Wunsche lassen Sie uns einstimmen in den Ruf: Hoch lebe Seine Durchlaucht Fürst Bismarck!

Als die Hochrufe verklungen waren, erwiderte Fürst Bismarck etwa Folgendes:

Meine Herren, ich danke Ihnen herzlich für Ihre ehrenvolle Begrüßung, und wenn ich an das Maß der Ehre zurückdenke, die mir damit erwiesen wird, so erinnere

ich mich, daß schon vor 600 Jahren die Bremer Flagge in den Kreuzzügen als eine Hauptstütze des deutschen Kaisers und des deutschen Reiches eine Rolle spielte. Ihnen, die Sie die Geschichte Ihrer Vaterstadt kennen, wird der Name des Bremer Rheders Walbot, der später Gründer eines rheinischen Grafengeschlechts geworden ist, nicht unbekannt sein. Damals trugen die Bremer Handelsschiffe ihre Flagge bis ins Mittelmeer und zu der syrischen Küste und wurden die eigentlichen Stifter des Deutschen Ordens, der nachher eine große und mächtige Gemeinschaft geworden ist. Dieser nationale Geist in unseren Küstenländern, die Sie „de Waterkant" nennen, ist nachher ungeteilt erhalten geblieben und durch keine dynastischen Irrungen vom gemeinsamen Interesse abgeleitet, er ist immer ein nationaler geblieben. Ihre reichsstädtische und republikanische Verfassung hat sie vom Partikularismus freier gehalten, als es im Binnenlande, von Preußen bis Baden gerechnet, der Fall gewesen ist.

Die Uneinigkeit der Deutschen beruht nicht, wie man gewöhnlich meint, auf der Stammesverschiedenheit. Man kann nicht sagen, daß die Bayern und Sachsen sich nicht vertragen, wenn sie bei einander sind, sondern es sind die dynastischen Verschiedenheiten, welche Grenzen geschaffen haben, die das Gebiet gleicher Stammesgenossen quer durchschneiden, wie zwischen den plattdeutschen Altmärkern und den plattdeutschen Lüneburgern, wie zwischen den Wettiner Landschaften im alten Thüringen, wie in den Hohenzollernschen Gebieten und wie dort in Schwaben die Beispiele am schärfsten sind, wo der Schwabe gegen den Schwaben sich abschanzte als

Reichsritter in Reichsdörfern und Reichsstädten. Und so war es auch in Westfalen.

Man muß also nicht die Stammesverschiedenheit anklagen, es ist die Verschiedenheit der Herrscher gewesen. Die Fürsten vertrugen sich nicht untereinander, und so wurden die Unterthanen nach der Farbe der Uniformen, die sie trugen, veranlaßt, auf einander zu schießen. Daß dies beseitigt worden ist, danken wir den regierenden Autoritäten, die auf das traurige Privilegium verzichtet haben, ihre deutschen Unterthanen gegen einander fechten zu lassen, und da sind die hanseatischen Regierungen besonders nützlich und wirksam gewesen; sie haben Sonderinteressen gehabt, aber sie haben schließlich doch das Gefühl, einem großen deutschen Volke anzugehören, stets behalten, weil sie die deutsche Flagge zur See beinahe allein vertreten haben. Dieses Privilegium der Hanseaten ist ein Privilegium, von dem man sagen kann: noblesse oblige, und sie haben daher in ihrem Berufe, die deutsche Flagge zur See zu führen, sich frühzeitig gewöhnt, deutsch zu fühlen und deutsch zu denken. Der alte Ruhm der Hansa, wie er sich in den baulichen Resten verkörpert — der Stahlhof in London wird Ihnen noch in Erinnerung sein — und die hanseatische Herrschaft in den nordischen Königreichen: sie ist zu Grunde gegangen, und die Flamme, die ihr Wirken hervorrief, hat lange geruht unter der Asche, und jetzt schlägt sie ins Vaterland, und jetzt ist es nicht mehr die Ehre von Bremen oder Hamburg und Lübeck, sondern die Ehre der ganzen deutschen Nation, die an ihren Schiffen und ihrer Flagge hängt.

Und in dieſem Sinne, in Dankbarkeit für das Intereſſe, welches unſere nationale Politik bei den Hanſeaten gefunden hat, kann ich den Toaſt wiederholen, den ich neulich auf meine Hamburger Nachbarn ausgebracht habe, ein Hoch auf die deutſchen Hanſeſtädte. Sie leben hoch, und Gott möge ſie ſchützen und ihre Schiffahrt ſegnen! Hoch!

Nachdem der Fürſt ausgeredet hatte, trat er an das Modell heran, lobte die zierliche und wunderbar feine Arbeit und ließ ſich über den Bau und die Einrichtung der modernen Schnelldampfer von den Lloyddirektoren eingehende Erörterungen geben. Als der Fürſt an dem Modell den Namen des Schiffes ſah, bemerkte er lebhaft: „Luitpold, oh das freut mich, daß der Bayer zur See geht. Das macht den Bayern auch Freude!“ Der Fürſt ließ ſich dann mit den Unteroffizieren, denen der Transport des Modells anvertraut worden war, in ein Geſpräch ein, fragte ſie nach ihrer Heimat und in welchen Meeren ſie ſchon Fahrten gemacht hätten. Darauf ließ ſich der Fürſt ſämtliche Bremer Herren vorſtellen, die als Vertreter des Lloyds erſchienen waren.

Die Odeſſaer wie die Bremer Herren wurden dann vom Fürſten zur Frühſtückstafel geladen. Den Unteroffizieren wurde in den Wirtſchaftsräumen des Schloſſes ein Imbiß gereicht. Bei der Frühſtückstafel toaſtete Konſul Achelis-Bremen auf den Fürſten mit folgenden Worten:

Am 1. April 1885 habe ich die Ehre gehabt, Euer Durchlaucht 70. Geburtstag mitfeiern zu dürfen. Mögen die Zeiten ſich ſeitdem viel geändert haben; was einzig unverändert geblieben iſt, das iſt die Liebe und Verehrung zu Euer Durchlaucht. Dieſe unſere tiefſte Liebe und Verehrung zum Ausdruck zu bringen, fordere ich Sie, meine Herren, auf, die Gläſer zu erheben und auf das Wohl Seiner Durchlaucht des Fürſten Bismarck zu leeren! Der Fürſt dankte

und bemerkte, er könne nur wiederholen, was er in seiner Rede vorhin erwähnt habe: daß die Hanseaten ihm nie ein Hindernis in seiner deutschen Politik in den Weg gelegt hätten.

Zwischen jenen und andern Deutschen aus dem Auslande schoben sich ferner Verehrer aus nicht fernen deutschen Gegenden, die schon manchmal im Laufe des Jahres sich durch die Art ihrer Geburtstagsgabe an den Fürsten, die Kibitzeier, bemerklich gemacht haben.

Empfang von Besuchern aus Jever.

Am 9. April, um 1¼ Uhr mittags, erschienen auf dem Platze vor dem Altan des Schlosses, wo der Fürst nun schon manchesmal bedeutsame Reden gehalten hatte, 36 Schüler des Gymnasiums in Jever mit ihren Lehrern, den Herren Koffenhaschen, Dr. Schmidt, Dr. Schauenburg, Dr. Knigge, Dr. Ries, Künnemann, die um die Ehre baten, dem Fürsten ihre Aufwartung machen zu dürfen. Bald nach dem Aufmarsch der Schüler erschien der Fürst in der Thür des Speisesaals und schritt sofort in den Park hinab, von lauten Hochrufen begrüßt. Herr Koffenhaschen trat dem Fürsten entgegen und hielt an ihn folgende Ansprache:

Euer Durchlaucht wollen gnädigst gestatten, daß ich ganz besonders im Namen meiner Schüler meinen innigsten tiefgefühltesten Dank sage dafür, daß wir heute die Ehre haben, hier empfangen zu werden und für die Gnade, die Ew. Durchlaucht uns schon erwiesen haben durch das Geschenk der für Jever so bedeutsamen Eiche.

Unserer Liebe und Dankbarkeit und unseren heißesten Wünschen für Seine Durchlaucht den Fürsten wollen wir dadurch Ausdruck geben, daß wir rufen: Seine Durchlaucht der Fürst lebe hoch!

Nachdem dann noch Fräulein Koffenhaschen, die Tochter des Redners, dem Fürsten einen prachtvollen Rosenstrauß überreicht hatte, erwiderte Fürst Bismarck:

Ich danke Ihnen von Herzen für Ihre freundliche Begrüßung — aber bitte, setzen Sie die Hüte auf, es ist kühles Wetter; die jungen Herren auch, obschon Sie noch alle gut Haare haben. Meine Beziehungen zum Jeverlande haben sich auf der Basis des Kiebitzes entwickelt. Es ist ein Zugvogel, der kommt und geht; aber ich hoffe, meine persönlichen Beziehungen zum Jeverlande werden dauernder sein als ein Zugvogel, und ich freue mich, die jungen Leute dieses berühmten alten friesischen Küstenstriches hier vor mir zu sehen, in der Überzeugung, daß auch in Ihnen das Gefühl für die friesische Heimat und besonders für das weite Gesamtvaterland feste Wurzeln geschlagen hat und behalten haben wird, und wenn die jüngsten unter Ihnen einmal so alt sein werden, wie ich heute bin, daß Sie auch dann nicht bloß Jeverländer, sondern treue Bürger des Deutschen Reiches und Mitglieder der deutschen Nation im thätigen Sinne des Wortes sein werden und entweder, wie es die Natur Ihres Landes darbietet, als Landwirte, oder im Staatsdienste, oder zur See das deutsche Gefühl und die deutsche Flagge hochhalten werden.

Ich danke Ihnen verbindlichst für den freundlichen Besuch und habe mich gefreut, die Jeverschen Gesichter einmal von Angesicht zu sehen, nachdem ich bisher immer nur von den Korrespondenten die übliche Eiersendung empfangen habe. Das ist wohl schon seit anderthalb Jahrzehnten, daß unsere Verbindung existiert.

Nachdem Se. Durchlaucht die Damen und die Lehrer eingeladen hatte, am Frühstück teilzunehmen, fuhr der Fürst, zu den Schülern gewandt, fort:

Ich habe leider nicht Platz für alle, aber wenn die

jungen Herren helfen wollen, die Masse von Kuchen zu vertilgen, die ich zum Geburtstage gekriegt habe, und von der ich schier erdrückt werde, dann bin ich Ihnen sehr dankbar.

Ja, meine jungen Herren, ich wünsche Ihnen allen Glück im Leben, soweit der Mensch es überhaupt haben kann, Sie müssen sich nicht zu viel davon versprechen. Wenn man zurückblickt auf ein langes Leben, was Gott gesegnet hat, so sind doch die Tage, wo man sich recht wohl gefühlt hat, selten, besonders, wenn man sehr abhängig ist von der Gesundheit, in der der Mensch sich befindet. Daher schonen Sie den Körper und pflegen Sie ihn — den Herren, die Medizin studieren wollen, brauche ich das nicht besonders zu empfehlen — dann werden Sie auch am Leben Freude haben. Der Geist läßt sich vom Körper einmal nicht lostrennen auf dieser Erde. Nun, ich wünsche Ihnen allen Gottes Glück und Segen für die Zukunft.

Empfang von Deutschen aus Österreich.

Am 15. April trafen wiederum Deutsche aus dem Auslande, diesmal aus Österreich, ein. Es waren Steiermärker, die gleichsam als Vertreter der vielen Deutschen in dem uns befreundeten Reiche auftraten. Diese alle hatten sich schon seit Beginn des Jahres von der deutsch-nationalen Bewegung mächtig ergriffen gezeigt, wozu neuere Mißverhältnisse mit den anderen Völkerschaften, mit denen sie gemeinsam lebten, manchen Anlaß gegeben hatten. Schon am 25. Januar hatte in Wien ein Festbankett der reichs-deutschen Kolonie, unter Teilnahme des deutschen Botschafters Grafen Eulenburg sowie der Gesandten Bayerns und Sachsens, statt-

gefunden, wobei Herr Rotter eine schwunghafte Rede gehalten hatte. Sodann hatte am 27. März die deutsche Studentenschaft Innsbrucks einen Kommers gehalten und in einem Telegramm an den Fürsten gelobt, „nach Hofer's und Speckbacher's Vorbilde festzuhalten an deutscher Art." Ferner hatte sich der deutsche Verein „Niederwald" in Wien durch seine Bismarckfeier hervorgethan und nun hatte sich eine größere Anzahl Steiermärker, durch Abordnungen von Studenten aus Graz und Wien auf etwa 70 Köpfe verstärkt, aufgemacht, um dem Fürsten Bismarck die Liebe, Dankbarkeit und Verehrung zu bekunden, welche auch die auf österreichischem Gebiete lebenden Deutschen für den Mann hegen, der den deutschen Namen im Auslande wieder zu Ehren gebracht und dem Nationalbewußtsein der dortigen Deutschen, ihren Mitbürgern gegenüber, eine breite gleichberechtigende Grundlage gegeben hat.

Die Steiermärker waren Herren und Damen aller Stände aus Graz. Sie führten einen dem Fürsten zu verehrenden Pokal von 61 Centimeter Höhe mit sich.

Dieser Pokal zeigte auf reich profilierter Gliederung teils plastisch getriebenen Schmuck, teils geätztes Flachornament, unterbrochen von emaillirten Schriftbändern und von in heraldischen Farben ausgeführten Städtewappen. Gekrönt ist er von einer Figurengruppe, die Huldigung der Deutschen in Steiermark darstellend. Der ganze Pokal ist in Silber ausgeführt und mit Ausnahme der bunt emaillirten Wappen vergoldet. In letzteren sind sechszehn steierische Städte vertreten: Leoben, Knittelfeld, Murau, Judenburg, Oberwölfz, Rottenmann, Feldbach, Fürstenfeld, Hartberg, Friedberg, Voitsberg, Windisch-Feistritz, Windischgraz, Friedau, Rann und Radkersburg. Den Fuß des Bechers ziert zunächst auf einem mit reichem Kartouchenwerke gezierten Unterbau ein Silberreif mit der Inschrift in mattblauem Email: „Zum achtzigsten Geburtstage — den 1. April 1895". Mitten in der Inschrift befindet sich ein vergoldeter Stern. Der untere Teil trägt auf Silbergrund die Worte „Die deutsche Steiermark" und ein in Email ausgeführtes Edelweiß-Ornament. Der mittlere Teil trägt

inmitten einer blühenden Umrahmung die größeren emaillierten Wappen der Städte Bruck, Marburg, Cilli, Pettau und Embleme der Jagd, der Landwirtschaft ꝛc. Der Deckel ist edel geformt. Ein von prächtigen Ornamenten umgebenes Silberband trägt hier die Worte: „Dem Fürsten Bismarck". Dann folgen auf weit ausspringenden Voluten vier Karyatiden, darstellend den Jäger, den Bergmann, die Sennerin, die Winzerin. Auf der Höhe des Baues steht die ernste und anmutige Abschlußfigur der „Styria", die Linke gestützt auf einem mit dem Wappen der Landeshauptstadt Graz geschmückten Schild und mit hoch erhobener Rechten dem Manne, welchem die Huldigung gilt, den Lorbeer reichend.

Die Wiener Studenten waren abgeordnet von den Burschenschaften Germania, Gothia, Nordmähren, Oberösterreich, Ostmark, Philadelphia, Rabenstein und Teutonia. Von der Grazer Studentenschaft waren vertreten: die Verbindungen Marcho-Teutonia, Stiria, Cherusker, Rhaetia, akademisch-technische, Turn-, Gesang- und Radfahrer-Vereine. Allen diesen Österreichern zu Ehren hatte, als sie auf ihrer Reise in Leipzig Rast machten, ein prächtiges Fest im dortigen Krystallpalaste stattgefunden.

Nachdem sie am 15. April vormittags in Friedrichsruh eingetroffen waren und sich vor dem Schlosse aufgestellt hatten, betrat gegen 12 Uhr Fürst Bismarck, begleitet von dem Grafen Herbert und Gemahlin, dem Grafen Wilhelm, dem Grafen Rantzau und Gemahlin und einigen andern Herrschaften die Terrasse des Schlosses, von stürmischen Begrüßungsrufen, in denen das „Heil! Heil!" den Grundton bildete, begeistert empfangen. Der Fürst erschien in schwarzem Überrock und Schlapphut. Nachdem die Begeisterungszurufe verklungen und Ruhe eingetreten war, hielt Ritter Dr. von Planner aus Graz als Vertreter der Steiermärker folgende Ansprache an den Fürsten:

Ew. Durchlaucht! „Den Pfad, den sich die Liebe bahnt, kann kein Markstein verbauen", sagt ein schönes Dichterwort, und

zum Beweis dessen sind wir Hunderte von Meilen weit aus der grünen Steiermark im Herzen Oesterreichs hierher gekommen, dieser Liebe, der innigen Liebe und Verehrung für Ew. Durchlaucht anläßlich des jüngst verflossenen 80. Geburtstages Ausdruck zu verleihen. Denn innige Liebe und Verehrung ist es, die uns für den Mann erfüllt, welcher nicht nur dem deutschen Volke eine Heimstätte geschaffen, sondern auch dem deutschen Geiste das mächtige Gefühl seiner Eigenart gegeben hat, dem als dem heldenhaften Führer seines Volkes, der dessen Not in allen Fragen versteht und sie zu bannen weiß, nicht nur unser Verstand den schuldigen Tribut der Bewunderung zollt, sondern dem sich auch jedes Herz öffnen muß, das für die Größe unserer Nation empfänglich ist. Innige Liebe und Verehrung ist es, die uns für den Mann erfüllt, welcher uns als die Verkörperung des idealen deutschen Geistes erscheint, welcher in Ew. Durchlaucht die uns liebwerteste Erscheinung eines echten deutschen Mannes mit dem Mannesstolz auf der Stirn und der Menschenliebe im Herzen angenommen hat, die wir für den Mann empfinden müssen, welcher die besten und edelsten Eigenschaften der Nation, Treue, Einfachheit, Sittlichkeit und Kraft in herrlichster Weise in sich vereinigt. Diese Eigenschaften sind es auch, die Dank dem herrlichen Vorbild wir Deutsche in Steiermark und ich kann wohl sagen, der beste Teil unserer Stammesgenossen in Oesterreich zu den Seinen zu machen bestrebt ist.

In deutscher Treue hängen wir an unserem Herrscherhause in guten und bösen Tagen und betrachten uns als die verläßlichste und die treueste Stütze des Habsburgischen Thrones; in deutscher Treue hängen wir an unserem Oesterreich, in dem, wie es durch deutsche Macht geschaffen wurde, deutscher Fleiß, deutsche Bildung und Gesittung unserer Vorfahren ein blühendes Kulturleben geschaffen haben; in deutscher Treue hängen wir aber auch an unserer Nation, an dem großen deutschen Volk, für dessen Sicherheit und Ehre unsere Vorfahren gar oft ihr Heldenblut vergossen haben, mit dem wir durch unzählbare Fäden, mit dem wir durch eine mehr als tausendjährige gemeinsame Geschichte verbunden sind. Treu wie die himmelstürmenden firngekrönten Berge unseres schönen Landes, fest wie das Eisen in ihren Adern halten wir an jener geistigen Zusammengehörigkeit mit unseren Stammesgenossen im Reiche fest, welche Ew. Durchlaucht durch Schaffung des deutsch-österreichischen Bündnisses in einer unserer Empfindung so sehr entsprechenden Weise Ausdruck gegeben hat, und unsere Gefühle,

mit denen wir hierher gekommen sind, glaube ich nicht besser darlegen zu können, als mit den Worten unseres vaterländischen Dichters, der da sagt:

„Ob unter uns viel Meilen weit
Der Schienenstrang geklungen,
Ob über mancher Grenze Pfahl
Sich unser Zug geschwungen,
Wir sind doch in der Heimat noch,
Im Vaterhaus geblieben,
Wo Einer Mutter Kinder
Eins im Hoffen, Dulden, Lieben.

Eins im Lieben mit unseren Stammesgenossen im Reiche, sind wir hierher gekommen und bitten Ew. Durchlaucht, unsere bescheidene Gabe als ein Zeichen unserer großen Verehrung freundlich aufnehmen zu wollen, Eins im Hoffen mit denselben bringen wir unsere Wünsche dar: Möge Ew. Durchlaucht dem deutschen Volke noch viele Jahre erhalten bleiben! Se. Durchlaucht, Fürst Bismarck, er lebe hoch, hoch, hoch!"

Ein minutenlanges Hoch- und Heil-Rufen, untermischt mit Schlägersalut der Studenten, ertönte und bekundete in Ton und Stärke die große innere Erregung der Huldigenden. Dann erfolgte die Überreichung des Ehren-Pokals an den Fürsten durch Bürgermeister Fürst aus Kindberg und Gemeinderat Wastian aus Graz. Beide waren in steierischer Gebirgstracht. Dann ergriff cand. med. Lederer aus Graz als Sprecher der dortigen Abordnung der deutschen Studentenschaft das Wort zu folgender Ansprache an den Fürsten:

Dem Triebe unseres Herzens folgend, das in glühender Liebe und Verehrung Euer Durchlaucht entgegenschlägt, sind wir Studenten der südlichsten deutschen Hochschule, der Alma mater Graecensis, hierher gekommen, um Euer Durchlaucht zu bitten, daß Sie das Gelöbnis unverbrüchlicher nationaler Treue von begeisterten Lippen entgegennehmen wollen. Dieser Augenblick ist für uns unvergänglich und unvergeßlich, — so lange wir leben. Gott erhalte Euer Durchlaucht noch lange, lange Jahre! Hurrah!

Dann folgte die Ansprache des Vertreters der Wiener Studentenschaft, cand. med. Schön. Er sagte:

Durchlauchtigſter Fürſt! Tief durchdrungen von Gefühlen der Dankbarkeit und Verehrung bringt die deutſche Studentenſchaft Oeſterreichs Ew. Durchlaucht zur Feier des 80. Geburtstages begeiſterten Herzens ihre Huldigung dar. Was Ew. Durchlaucht mit kühner Kraft und weiſer Kunſt für das deutſche Volk gethan, das ſteht in unvergänglicher Schrift auf den Blättern der Geſchichte, es ſteht in leuchtenderen Zügen im Herzen eines jeden Deutſchen eingeſchrieben. Treu bewahrt als heiligſtes Erbteil lebt die Erinnerung daran in uns fort als Quelle der Begeiſterung und Sporn zu kühner That, als Troſt und Stütze in drangvoller Zeit. Wenn auf vielgefährdetem, aber ehrenvollem Poſten, an der Grenzwacht deutſchen Landes, deutſcher Kultur, Kampfesfreude und Siegeshoffnung unſere Herzen ſchwellt, ſo danken wir es dem Manne, der die ſchlummernde Heldenkraft der Ahnen im ganzen deutſchen Volke wiedererweckte, der uns lehrte, nur Gott zu fürchten, aber ſonſt nichts auf der Welt. So bringt der glühende Wunſch, der an dieſem Tage auf Millionen deutſcher Lippen ſchwebt, auch aus unſerem Herzen zum Himmel empor: Möge es ein gütiges Geſchick dem deutſchen Volk beſcheiden, noch lange dem Neubegründer von Deutſchlands Größe den ſchuldigen Zoll dankbarer Verehrung abſtatten zu dürfen, noch lange ſeiner ratenden und warnenden Stimme lauſchen und folgen zu können!

Daran ſchloß ſich die Übergabe einer kunſtvoll ausgeſtatteten Adreſſe der deutſch-öſterreichiſchen Studentenſchaft an den Fürſten, der ſie ſofort auf der Terraſſe einer Beſichtigung unterwarf und den Überbringern ſeinen Dank ausſprach.

Frau Elly Stärk, Gattin des anweſenden Grazer Stadtbaumeiſters, begab ſich als Vertreterin der ſteiermärkiſchen Frauen auf die Terraſſe zum Fürſten, um ihm einen prächtigen Strauß aus Haidekraut und Edelweiß zu überreichen. Dabei hielt ſie an den Fürſten folgende Anſprache:

Euer Durchlaucht! Ich fühle mich unausſprechlich geehrt, daß es mir als Vertreterin der deutſchen Frauen von Steiermark gegönnt iſt, unſerer wahren tiefen Verehrung für Eure Durchlaucht Ausdruck zu geben und damit zu beweiſen, daß auch in unſern Herzen nationales Gefühl lebt und nationale Dankbarkeit für Alldeutſchlands größten Sohn. Geſtatten mir nun Euer Durchlaucht,

Ihnen als sichtbares Zeichen unserer unwandelbaren treuen Verehrung diesen schlichten Blumenstrauß aus unserer grünen Mark zu überreichen, mit dem aufrichtigen innigen Wunsche, ein gütiges gnädiges Geschick möge Eure Durchlaucht noch viele Jahre in ungetrübter Kraft Ihres Geistes und Körpers erhalten zum Heile des Deutschen Reiches, zum Heile des gesamten germanischen Volkes, zum Heile für uns alle!

Als die Rednerin geendet hatte brach ein wahrer Jubel unter den Versammelten aus.

Nunmehr ergriff Fürst Bismarck das Wort zu folgender Rede:

Meine Herren! Ich danke Ihnen herzlich für Ihren Besuch, für Ihre Herkunft zu diesem Zwecke und in dieser Zeit und sehe in diesem Strauße, gemischt aus den Blumen der Ebene, dem Haidekraut, und der Alpen, ein Symbol unserer Zusammengehörigkeit. Man kann nur sagen: die Farben kleiden sich gegenseitig, und sie passen zusammen. (Rufe: Heil!) Unter allen Auszeichnungen, die mir an meinem achtzigsten Wiegenfeste erwiesen worden sind, schätze ich diese ganz besonders wegen ihrer geschichtlichen Bedeutung. Ich schätze sie um so höher, als Ihr Besuch sich anschließt an eine huldreiche Begrüßung, mit der Seine Majestät der Kaiser, Ihr Landesherr, mich beehrt hat. Darin und in Ihrem Besuche vergegenwärtigt sich mir die Erinnerung an die Zeit, ich glaube, es war vor sechszehn Jahren, als ich von Gastein über Linz nach Wien fuhr, nur durch deutsches Land und deutsche Bevölkerung, als ich in Wien ankam — aber, meine Herren, wenn Sie nicht aufsetzen .... ein rauher Wind hier im Norden — wo ich mit einer Herzlichkeit empfangen wurde, die mich befestigte in dem Gedanken, daß wir irgend einen Ersatz für die alten Beziehungen der

Bundesgenossenschaft, die uns verbunden hatten, herstellen müßten, trotz aller Hindernisse, die sich dagegen auftürmten. Unsere Zusammengehörigkeit ist ja, wie der erste Herr Redner bemerkte, älter wie ein Jahrtausend und reicht in die Sagenzeit zurück. Aber auch die weitergehenden Konsequenzen, das Bündnis, welches wir vor 16 Jahren in Wien abschlossen, der Dreibund, reicht in seinen Ursprüngen fast auf dieselbe Zeit zurück. Die alte deutsche Kaiserherrschaft des heiligen römischen Reichs erstreckte sich ja von der Nordsee bis nach Apulien und theoretisch gehört ganz Italien dazu, thatsächlich nicht immer, und die Kämpfe in dieser großen Gemeinschaft blieben uns nicht erspart. Es ist eine eigentümliche Fügung des Schicksals und der göttlichen Vorsehung, daß dieses große gewaltige Gebiet von ganz Zentral-Europa, was ich eben bezeichnete, sich, nachdem es durch Schicksalsfügungen und viele Kämpfe getrennt und zerrissen war, doch schließlich heutzutage wieder zusammengefunden hat. Unser Dreibund deckt ungefähr die alte anspruchsvolle Kaiserherrschaft der Nachfolger Karls des Großen nach Aussonderung von Gallien, dem heutigen Frankreich. Daß in dieser Verbindung ein Beweis von imponderablen Verbänden und Beziehungen dieser ganzen großen Ländermasse gegeben ist, ist meine Überzeugung; ich muß es den Geschichtslehrern überlassen, sie zu vertreten, wenn sie sie mit mir teilen.

Ich glaube, wir werden dauernd zusammengehören und zusammenbleiben mit mehr Dauer als wir früher im Frieden miteinander gelebt haben. Wenn wir zurückblicken auf die innere Geschichte

dieſer großen Ländermaſſe, welche das alte angeblich heilige römiſche Reich in ſich vereinigte, ſo finden wir doch kein Jahrhundert ohne die ſchwerſten Kämpfe der Reichsangehörigen untereinander. Aber wir müſſen uns dadurch nicht entmutigen laſſen, denn dieſelbe Erſcheinung fehlt in keinem von den anderen europäiſchen Ländern, auch in denjenigen nicht, die durch eine vom Hauſe aus einheitliche Nationalität auf inneren Frieden viel mehr angewieſen waren wie dieſes Moſaik von Zuſammenſetzung, was das alte deutſche Reich war. Sehen Sie nach England, wie es im Mittelalter von Bürgerkriegen erfüllt wurde; ſie haben im vorigen Jahrhundert mit der Schlacht von Culloden kaum ihr Ende erreicht, und der innere Friede iſt doch im heutigen England auch noch nicht vorhanden. Sehen Sie nach Frankreich: eine ſcharfe und leidenſchaftlich entwickelte einheitliche Nationalität. Wir haben die letzten Bürgerkriege noch ſelbſt vor 25 Jahren vor Paris mit anſehen können; Gott gebe, daß es die letzten ſeien. Sehen Sie nach Spanien: eine ſtolze einheitliche Nationalität; die inneren Kriege hören nicht auf. Italien an ſich iſt davon nicht frei geweſen. Ich will die Beiſpiele nicht weiter ausdehnen, ich will nur daraus deduzieren, daß wir Deutſche doch darum nicht an unſerer einheitlichen Zukunft verzweifeln müſſen, weil wir uns mitunter im Laufe der letzten Jahrtauſende viel miteinander gerauft haben. Ich hoffe, es wird in Zukunft nicht wieder vorkommen. (Rufe: Nein!) Ich hoffe, wir haben eine Form gefunden, in der wir nebeneinander leben können und die in bewußter Weiſe, wenigſtens von den leitenden Prinzipien kann ich das ſagen, nicht zerbrochen,

nicht geschädigt und nicht beschränkt wird. Dazu gehört vor allem unsere Einigkeit mit dem österreichisch-ungarischen Reiche, auf die wir geschichtlich angewiesen sind, seit langen Zeiten. Und wir können in Zorn geraten, vom Leder ziehen, aber wir kommen immer wieder zusammen, weil wir aufeinander angewiesen sind und namentlich so, wie das heutige europäische Staatsgebilde ist, können wir gar nicht, ohne einander Treue und Freundschaft zu halten, in eine ruhige Zukunft Europas blicken. Der einzelne Staat in Europa wird immer der Möglichkeit einer Koalition ausgesetzt sein. Ein Bündnis von dem Gewicht, wie es der heutige Dreibund repräsentiert, kann immer von sich sagen mit dem alten schottischen Spruch: „Nemo me impune lacessit“ und wird im stande sein, sich zu wehren. Wenn man also das Bedürfnis hat, um Anlehnung sich umzusehen, so liegt für uns doch die Anlehnung an Österreich-Ungarn näher wie irgend eine andere. Auch auf die an Italien sind wir durch die Geschichte angewiesen. Wir haben in beiden Ländern durch das Ungeschick der gemeinsamen kaiserlichen Regierung gelitten, indem wir zerfallen sind in nicht existenzfähige Größen untereinander. Wir mußten uns wieder zusammenfinden, wir haben eingesehen, daß das zu unserem Heile notwendig ist. Die Basis dieses Dreibundes, der den Frieden Europas erhält, ist ja unsere Beziehung und unsere Intimität zum österreichisch-ungarischen Kaiserstaat, und da habe ich schon früher an unsere Stammesgenossen in Österreich das Verlangen gerichtet, diese Einheit, diese Freundschaft zwischen beiden großen Nachbarreichen und beiden historisch miteinander eingelebten Nachbarreichen zu pflegen

nach ihren Kräften. Je stärker der Einfluß der Deutschen in Österreich sein wird, desto sicherer werden die Beziehungen des Deutschen Reiches zu Österreich sein und deshalb Sie, die Deutschen Österreichs, können es nicht über Ihr Gewissen und Ihr Gefühl bringen, zu treiben zum Kampfe gegen das deutsche Westreich, und ich hoffe, Sie werden es auch zum Teil über Ihr Gefühl bringen, den Frieden zwischen dem alten Ostreich und dem deutschen Westreich dadurch zu pflegen, daß Sie sich in möglichst engen und einflußreichen Beziehungen zu Ihrer ursprünglich deutschen Dynastie halten. Die Dynastie ist schließlich doch für die auswärtigen Beziehungen eines jeden Reiches, solange sie überhaupt besteht — und daß sie lange und dauernd besteht, wird Ihrer aller Wunsch sein — aber solange sie besteht, ist sie doch der einflußreichste Faktor in der Wahl der auswärtigen Beziehungen.

Also, meine Herren, Sie können Ihr Wohlwollen für Ihre Stammesgenossen im deutschen Westreich nicht wirksamer bethätigen, als indem Sie Ihre Beziehungen zur eigenen Dynastie pflegen und mehr von der Seite des Gemüts wie von der des Verstandes und der juristischen Argumente pflegen und beurteilen. Ich habe in Seiner Majestät Ihrem Kaiser, mit dem ich seit 1852 in direkten geschäftlichen Beziehungen gestanden habe, wo ich zuerst preußischer Gesandter in Wien eine Zeitlang war, immer doch ein deutsches Herz und die Spuren der deutschen Abstammung gefunden. Man kann ja in Österreich sich nicht einer Nationalität, namentlich wenn man Ungarn mit einrechnet, ausschließlich widmen. Die Vorsehung muß den Kampf der Nationalitäten gewollt haben,

sonst wäre es ja für ihre Ureinrichtung leicht gewesen, in der ganzen Welt oder wenigstens in Europa eine einzige Nationalität zu schaffen. Wenn nun deren viele nebeneinander wohnen, einander bekämpfend und widersprechend, einander von Hause aus nicht liebend, wenn erst die Liebe und das Wohlwollen, die Duldung will ich lieber sagen, mit der Überlegung kommen muß, wenn die Nationalitäten so durcheinander geschoben werden durch den Lauf der Geschichte, wie es in Deutsch-Österreich, in Ungarn, bei uns in unseren Ostprovinzen Posen und Westpreußen der Fall ist, so muß man, wenn man überhaupt über die Intentionen der göttlichen Vorsehung nachdenken will, doch darin dasselbe Prinzip erkennen, was sich in der ganzen Natur bethätigt: Ohne Kampf kein Leben. Man soll miteinander kämpfen, aber wenn man unter demselben Landesherrn lebt, soll man mit Wohlwollen kämpfen und sachlich, und nicht den Kampf in Formen führen, die keinen anderen Zweck und keine andere Wirkung haben, als den Gegner zu kränken, zu ärgern, zu reizen; ihn zu versöhnen wird nicht immer möglich sein, aber ich glaube, wir könnten im Deutschen Reich sowohl wie auch in Österreich-Ungarn die Kämpfe mit etwas mehr persönlichem, ich will nur sagen christlichem Wohlwollen führen. Aber außer dem Christentum existiert doch noch das Band der Angehörigkeit zu demselben Staatsgebilde, was zur Nachsicht in der Beurteilung, auch in der Beurteilung der feindseligen Akte des fremdnationalen Mitbürgers bewegt. Ich will damit — ich weiß nicht, ob mit geschickten Worten oder nicht — für Ihre undeutschen Nach-

barn eine gewisse Versöhnlichkeit, eine Nachsicht empfehlen. Ich darf als Deutscher ja nicht behaupten, daß die Nachsicht in dieser Konstellation ein Zeichen der Überlegenheit ist, aber ich möchte, Sie hätten das Gefühl, daß Sie als die berechtigtere Nationalität doch auch den minder berechtigten Rivalen etwas mehr mit der Nachsicht des höheren Selbstbewußtseins beurteilen.

Ich glaube, wir Germanen sind von Gott von Hause aus stärker — ich will sagen männlicher ausgestattet, und Gott hat den Dualismus in allen Erscheinungen der Schöpfung zwischen männlich und weiblich dargestellt, und so auch in den europäischen Konstellationen. Wenn der Germane allein bleibt, ohne slavische und keltische Beimischung, dann wird er ein Mönchskloster und sie zanken sich untereinander. Wenn er in die Vermischung kommt, dann wird er schließlich doch, wenn er Geduld und die Ausdauer hat, das leitende Element, wie es der Mann in der Ehe sein soll. Ich will keinen Slaven damit kränken, aber sie haben viele der weiblichen Vorzüge, sie haben die Grazie, die Klugheit, die Schlauheit, die Geschicklichkeit, und die deutschen Glieder erscheinen neben den slavischen oft plump und ungeschickt, aber das schwere Gewicht liegt auf unserer Seite, und deshalb möchte ich Ihnen sagen: verfahren Sie mit Ihrem slavischen Rivalen auch im heftigsten Zorn und in der schwierigsten Lage immer mit dem Gefühl, mit dem innerlichen, tief innerlichen, nicht ausgesprochenen Gefühl, daß sie doch eigentlich der überlegene sind und auf die Dauer bleiben werden. Es kann nicht anders sein, namentlich in Österreich.

Das ganze heutige Österreich beruht auf einer deutschen Beamtenschaft, auf einer deutschen Heeresbildung, und es wird auch kaum anders sein können — nur möchte ich dringend empfehlen: pflegen Sie Ihre Beziehungen zur Dynastie in höherem Maße, als es mitunter in der Vergangenheit geschehen ist. Ich habe das in unseren reichsdeutschen Verhältnissen kennen gelernt seit 30 Jahren, von welchem gewaltigen Gewicht in der Bestimmung des Landes doch heutzutage die angestammte Dynastie ist, und Sie haben eine angestammte Dynastie, die seit — die kürzeste Frist gerechnet — über vier Jahrhunderten über Sie regiert und manchen Kummer und manchen Zwist mit Ihnen gehabt hat — aber man lebt sich doch ein, auch in der Familie, in der nicht immer Frieden ist, und in diesem Sinne bitte ich Sie, mit mir einzustimmen in ein Hoch auf Ihren erhabenen Landesherrn, meinen gnädigen Herrn, den Kaiser Franz Joseph! (lebhafte Hoch- und Heilrufe) und auf ihn und auf den deutschen Sinn, der sich in Ihrer Begrüßung hier ausspricht, auf die Hoffnung, die ich daran knüpfe, daß das Band, welches zwischen dem deutschen Westreich und dem Österreich durch Sie grade geknüpft wird, ein unzerreißbares sein wird, in diesem Sinne trinke ich auf das Hoch Seiner Majestät des Kaisers von Österreich und Königs von Ungarn!"

Sodann trank der Fürst aus dem ihm überreichten Pokal und bemerkte, der Wein sei sehr gut, er bedauere, daß er den Pokal nicht ganz austrinken könne. Dann kam er vom Balkon und unterhielt sich mit den Studenten über österreichische Universitätsverhältnisse sowie mit Grazer Herren und Damen über das steierische Land, das von keinem anderen an Fruchtbarkeit und Schönheit übertroffen werde,

worauf eine kräftige Stimme aus der Menge rief: und nicht an echt deutscher und treuer Gesinnung. Hierauf kehrte der Fürst zum Balkon zurück, nachdem er die Führer der Abordnung und Frau Stärk zum Frühstück eingeladen hatte. Ehe der Fürst sich zurückzog, trank er nochmals aus dem Pokal auf das Wohl der grünen Steiermark und des österreichischen Landes.

Wie die Rede des Fürsten an die Deutschen aus Odessa das Verhältnis Deutschlands zu Rußland, so berührte seine Rede an die Steiermärker das Innerste des Verhältnisses Deutschlands zu Österreich. Sein Hinweis, daß beide Reiche, über alle Tagesfragen hinweg, immer wieder zu einer großen Gemeinschaft zusammengeführt seien, enthielt für sie ein Programm für alle Zukunft; daneben befriedigte die Ausführung über das Verhältnis der verschiedenen Nationalitäten in Österreich zu einander alle dortigen Parteien; die Wahrheit, daß das deutsche Element das mächtigere sei, daß es aber gerade deshalb die anderen Nationalitäten mit Nachsicht behandeln müsse, bildet das durchschlagende Programm für die inneren Verhältnisse Österreichs.

Nunmehr folgte wieder eine Reihe von Besuchen aus Deutschland.

Empfang einer Abordnung aus Darmstadt.

Am 17. April mittags 1 Uhr nahm Fürst Bismarck Huldigungsadressen der Stadt Darmstadt vor dem Schloß entgegen, wo die Huldigung der Steiermärker stattgefunden hatte.

Aus Darmstadt waren erschienen: Oberbürgermeister Morneweg, Beigeordneter Köhler, Stadtverordnete Tiefenbach, Kählert und Wolfskehl. In seiner Anrede an den Fürsten sprach Oberbürgermeister Morneweg den Dank

Darmstadts dafür aus, daß Dank der Politik des eisernen Kanzlers die rheinischen Städte vor dem Schicksal bewahrt geblieben seien, den französischen Truppen preisgegeben zu werden. Nach Beendigung seiner Rede übergab der Sprecher dem Fürsten ein großes Prachtalbum mit Ansichten aus Darmstadt und Umgebung. Der Fürst ließ sich die einzelnen Blätter desselben vorlegen und erwiderte dann:

Meine Herren! Ich danke Ihnen herzlich für Ihre freundliche Begrüßung. Ich habe für Darmstadt, ich möchte es heute beinahe Jugenderinnerungen nennen, in der Zeit, wo ich in Frankfurt war. Ich kam dahin, wie ich 36 Jahre, glaube ich, war. Es ist im Verhältnis zum 80. Jahr doch eine Jugend, und ich habe Ihre hübsche Gegend, Ihre Wälder, die Leichtigkeit des Verkehrs und des Reisens lieben gelernt. Ich habe die Straßen in Darmstadt gekannt, ich hatte in dem preußischen Gesandten dort einen intimen Schul- und Jugendfreund, Herrn von Kanitz, der sich nachher mit dem Minister Dallwigk nicht vertragen konnte und deshalb wegging. Ich freue mich, daß Sie Ihrerseits ein Anerkenntnis dafür haben, daß durch die großen Ereignisse unter Kaiser Wilhelm I. ein Vorland für Sie gewonnen ist, namentlich für Rheinhessen, daß Sie nicht mehr direkt so exponiert liegen. Das war meiner Überzeugung nach das Hauptbedürfnis. Die Elsässer irren sich immer in der Ansicht, daß wir aus unerwiderter Liebe zu ihnen sie hätten haben wollen. Wir brauchten das Glacis vor uns und die weitere Entfernung der französischen Einbruchsstationen. Wir mußten das haben, wenn wir nicht unter demselben Druck bleiben wollten, wie wir es Jahrhunderte hindurch

gewesen sind, daß die Ecke von Weißenburg bis nach Stuttgart und Darmstadt hin drohte. Jetzt sind wir mit einander getraut zu einer katholischen Ehe, die nicht zu scheiden ist in dieser Welt, und wir werden hoffentlich mit einander ausdauern, länger als einer von uns es erlebt, und fest zusammenhalten. Ich habe sehr angenehme Erinnerungen an Ihre Stadt und auch an den alten Großherzog Ludwig, den großen Dicken (der Fürst machte die entsprechende Handbewegung); er war ein liebenswürdiger Herr, namentlich auf der Jagd; da habe ich ihn am meisten gesehen, auf dem Kranichstein; da war er am behaglichsten. Ein bischen mehr Feierlichkeit, als wir bei uns gewöhnt waren, war immer am Darmstädter Hofe, aber es war ein liebenswürdiger, wohldenkender Herr. Ja, meine Herren, ich danke Ihnen für Ihre freundliche Begrüßung und für die wunderschöne Gabe. (Der Fürst besah die Bilder und sagte dann): Auf dem Kranichstein habe ich den einzigen weißen Hirsch in meinem Leben geschossen, einen weißen Rothirsch; das war ein sehr stattlicher Wildpark. (Bei dem Bilde von Einsiedel bemerkte der Fürst): Das wird da sein, wo wir die bayerischen Semmeln mit Wurst darin frühstückten, auf der Jagd. Der Großherzog hatte eine wunderliche Vorliebe im Essen; wenn Schwarzwild angeschossen war, da ließ er noch von dem Schweiß auffangen und das rasch zu einer Blutwurst verarbeiten. Mir war es nicht ganz willkommen. (Bei Vorlegung eines weiteren Bildes aus der Stadt äußerte der Fürst): Wenn ich nicht irre, wohnte hier — ach so, da täusche ich mich doch über die Lage des Platzes, ich dachte, da wäre von Kanitz gewesen. (Das Bild des Rat-

hauses beſehend): „Der Turm iſt mir vollſtändig in der Erinnerung.“ Ach, ich wollte, ich wäre noch einmal ſo geſund wie damals. Es iſt eine ſehr hübſche, ſinnige Gabe, dieſe alten Erinnerungen. — In beſonders angenehmer Erinnerung habe ich die vorzüglichen Reitwege um Darmſtadt. Ich war damals richtiger und paſſionierter Reiter und ritt viel mit meinem Jugendfreunde Herrn von Kanitz zuſammen.

Unmittelbar an den Empfang der Darmſtädter ſchloß ſich der

Empfang einer Abordnung der deutſchen Künſtlerſchaft.

Sie wurde vertreten von dem derzeitigen Vorſtand und den Herren Prof. von Stieler und Maler Baur aus München, aus deren Händen der Fürſt ein Geſchenk von 3000 deutſchen Künſtlern entgegennahm. Die Anſprache des Prof. v. Stieler lautete:

Nicht mit vielen Worten, aber von ganzem vollen deutſchen Herzen, im Namen von 3000 Künſtlern Deutſchlands überbringe ich die innigſten Glück- und Segenswünſche. Gott erhalte Sie! Gott ſegne Sie, Durchlaucht.

Der Fürſt antwortete:

„Meine Herren, ich danke Ihnen herzlich für Ihre Begrüßung und für Ihre Gabe. Die Münchener Kunſt iſt für mich eine wirkſame Mitarbeiterin in der deutſchen Einigung geweſen. Die Kunſt und die Wiſſenſchaft, die Univerſitäten und die Kunſtwerkſtätten, die ſind immer deutſch geblieben, von Wien bis Amſterdam — ich will Amſterdam nicht nennen, die Holländer könnten es übel nehmen —, ſagen wir von Wien bis Cleve. Das wird uns auch immer zu-

ſammenhalten. Wir können nach unſeren Bildungsverhältniſſen gar nicht auseinanderfallen; nach unſerer ganzen Geſchichte, nach unſerer Dichtkunſt, nach unſerer Kunſt überhaupt wird ſich immer der Deutſche wieder zum Deutſchen finden. So wird es — unter einem Herrſcher will ich nicht ſagen — aber unter einer Regierung bleiben, wird gerade die Kunſt und die Wiſſenſchaft auch das Terrain ſein, in dem die Wurzeln am feſteſten ſchlagen, daß ſie nicht wieder losreißen. Deshalb danke ich Ihnen vom politiſchen Standpunkte aus, daß Sie nicht bloß eine bayeriſche, ſondern eine deutſche Kunſt pflegen. Ich habe vorgeſtern öſterreichiſche Vertreter hier gehabt, was bindet uns an die? Es iſt Kunſt und Wiſſenſchaft. Politiſch ſtehen wir nicht in einer Einheit zuſammen, aber es wird doch immer ſchwer, die öſterreichiſchen Leſer von Wallenſtein beiſpielsweiſe zu überzeugen, daß der Dichter dieſer rein öſterreichiſchen Tragödie nicht ihnen ſowohl gehörte wie den Reichsdeutſchen. Und ſo kann ich nur wiederholen: die geiſtigen Elemente, die halten uns zuſammen, auch wenn uns die körperlichen Jahrhunderte hindurch getrennt haben. Halten Sie feſt daran."

Sogleich nach den Vertretern der deutſchen Künſtlerſchaft wurden die der deutſchen Innungsmeiſter empfangen.

Empfang der deutſchen Innungsmeiſter.

An 4000 Innungsmeiſter waren am 17. April nachmittags vor dem Friedrichsruher Schloſſe verſammelt. Als der Fürſt auf die Terraſſe hinaustrat, wurde er mit brauſenden Hochrufen empfangen. Nachdem endlich Ruhe einge-

treten war, hielt der Obermeister der Berliner Schornsteinfeger-Innung, Vorsitzender des Zentral-Ausschusses der vereinigten Innungsverbände, Schornsteinfegermeister Faster-Berlin folgende Ansprache an den Fürsten:

Durchlauchtigster Fürst! Ein heiliger Wetteifer hat die verschiedenen Stämme der deutschen Nation erfaßt, Euer Durchlaucht aus Veranlassung Höchstdero 80. Geburtstages Glück- und Segenswünsche darzubringen. Alles Wehe und allen Druck der Zeit legen die einzelnen Berufsstände gleichsam in ihre Huldigungen für Ew. Durchlaucht hinein, als den großen Mann, welcher uns das einige deutsche Vaterland verwirklicht hat und vor dessen Blick und Wort die dem Einheitsgedanken abholden Sonderbestrebungen in ihr verdientes Nichts zurücksinken. Auch den korporierten deutschen Handwerkerstand hat es gedrängt, Euerer Durchlaucht zu huldigen und dabei dem Sehnen nach einer endlichen, alle deutschen Handwerker ausnahmslos umfassenden gleichmäßigen und gemeinsamen Innungs-Organisation öffentlichen Ausdruck zu verleihen. Euerer Durchlaucht danken wir daher insbesondere dafür, daß Höchstdieselben dem korporierten Handwerkerstande gestattet haben, heute diese Feier zu begehen und von Mund zu Mund durch die hier versammelten Vertreter der deutschen Innungsverbände und Innungsausschüsse die herzlichsten Glückwünsche zu verlautbaren. Dieselben haben wir uns erlaubt, in einer Geburtstags-Adresse niederzulegen, mit deren Ueberreichung die hier stehenden 14 Deputationsmitglieder betraut worden sind. Als erwählter Sprecher der Deputation bitte ich, nunmehr den Wortlaut der Adresse Euerer Durchlaucht vorlesen zu dürfen.

Herr Faster begab sich nach Beendigung seiner Ansprache auf den Balkon, wo die Verlesung der Adresse erfolgte. Dann hielt Herr Helfort als Vertreter der Berliner Schlächter-Innung eine Ansprache, die mit einem Hoch auf den Fürsten schloß. Hiernach stimmten einige der Untenstehenden die „Wacht am Rhein" an, in welchen Gesang alsbald die ganze Versammlung einfiel. Endlich trat als Vertreter der Kupferschmiede-Innung in Berlin der Kupferschmiedemeister Franz Pest an den Fürsten heran und hielt eine Ansprache, in der es hieß:

Im Jahre 1815 ward das Joch der Fremdherrschaft zerbrochen. Es war Großes erreicht. Aber damit dieses Große nicht gefährdet bleibe, war noch Größeres zu vollbringen. Fürwahr, wir schauen auf zu jenen Helden von 1815. Dennoch fehlte der Held, der der „Martell" einer neuen Zeit geworden wäre, — nur daß er schon geboren war! — Unserer deutschen Nation hat ihr zweiter Martell in Ew. Durchlaucht erstehen sollen! Wir Schmiede pflegen begeistert Ew. Durchlaucht als den Schmied unserer deutschen Einheit zu begrüßen. Sollte es daher nicht gerade uns wohl anstehen, eingedenk jenes Karl Martell, dessen aus der Vergangenheit herüberglänzenden Namen jedermann kennt, unserem urdeutschen, altmärkischen Fürsten von Bismarck für unsere Neuzeit und Zukunft zuzujubeln als unseres deutschen Reiches „Otto Martell"? Möchten Ew. Durchlaucht mit diesem Beinamen sich benennen lassen gerade von uns, die wir mit dem Hammer vertraut sind. Nicht an einem Tage ist das einstige Rom erbaut; nicht mit einem Hammerschlage ist, wie es einst dem ersten Martell vergönnt war, Ihr Werk gethan gewesen. Wir Kupferschmiede schauen vielmehr in Eurer Durchlaucht Werkstätte hinein, stolz wahrnehmend, wie unsere Arbeit Eurer Durchlaucht Arbeit ähnlich sei. Wir müssen bekanntlich tausendfach hämmern; so erfordert es unser Metall. Wir müssen hämmernd treiben und gestalten, wir müssen löthen und nieten, wir müssen zusammenschrauben, um ein ganzes zu schaffen. So haben wir mehrere Jahrzehnte hindurch in einem noch höheren Sinne Ew. Durchlaucht schaffen sehen! Ihr Arm, vom Geist gestählt, hat nicht geruht!

Die Rede, mit welcher der Fürst auf die Ansprachen der Innungen antwortete, lautete folgendermaßen:

„Meine Herren! Ich habe in den letzten Wochen viele ehrenvolle Begrüßungen erfahren, aber keine, die so wie die Ihrige die Verschmelzung der deutschen Interessen und Stände vergegenwärtigt: die gesamten Gewerke, die gesamten Gewerbe. Ich bin ja ursprünglich auch ein Gewerbetreibender, ein Landwirt, und es war die Landwirtschaft vielleicht in unsern germanischen Gauen das erste Gewerbe; aber sie konnte, sobald die Hilfskraft der Frau

und des Mannes für Weben und Stellmachern nicht mehr ausreichte, doch ohne Gewerbe nicht bestehen. Wir brauchten zuerst in unserer urdeutschen Landwirtschaft doch den Schmied, der in jedem Dorfe wohnt. „Es ist ja kein Dörflein so klein, ein Hammerschmied muß darin sein." Der Stellmacher ist ebenso unentbehrlich, auch der Schuhmacher und der Schneider, sobald die Frau die Bekleidungsfrage am Körper und am Fuß nicht mehr beherrschen kann, so ist ja doch in jeder Dorfgemeinde das Handwerk in Gestalt von Schuhmacher, Schneider, Wagenbauer, Stellmacher, Schmied ganz unentbehrlich. Wir Landwirte gehören also mit allen übrigen Gewerben unzertrennlich zusammen und die übrigen Gewerbe werden umsomehr Beschäftigung haben, je mehr der Landwirt im stande sein wird, gesteigerten Ansprüchen entgegenzukommen und sie zu befriedigen. Also ich bin der Meinung, wir alle produzierenden Stände, wir gehören zusammen, absolut zusammen und wir müssen uns durch die Nichts-als-Konsumenten in unserem Zusammenhang nicht stören lassen. Wir haben darin ja manche Gegner, die uns die Pflege erschweren.

Nehmen wir das Handwerk. Ich bin unserer Gewerbsgesetzgebung näher getreten mit Absichten, bei deren Verwirklichung ich ermüdet bin an dem Widerstande des Reichstages. Es war, was wir da versuchten, stets ein Bild der Echternacher Prozession: zwei Schritte vorwärts, einen Schritt zurück. Ich bin ermüdet in dem parlamentarischen Sande, in den Bestrebungen, die ich hatte, auch selbst in der Richtung der Gesetzgebung, die ich nur, mit einem Worte, mit Klebegesetz bezeichnen will. — Sie wissen alle, welches Gebiet darunter verstanden ist. Da

sind meine ersten Bestrebungen abgelehnt worden; ich hatte nicht den Gedanken, daß der 17jährige Arbeiter bezahlen sollte, einzahlen sollte für Ergebnisse, die er mit 70 Jahren etwa erwarten konnte. Dieser psychologische Irrtum ist mir nicht passiert, sondern ich hatte das Bestreben, daß dem müden Arbeiter etwas Besseres und Sichereres als die Armenpflege, die lokale Armenpflege gewährt werden solle, daß er wie jeder Soldat auch im Civilleben seine sichere Staatspension haben sollte (wiederholtes Bravo!), mäßig, gering meinethalben, aber doch so, daß ihn die Schwiegermutter des Sohnes nicht aus dem Hause drängt (Heiterkeit), daß er seinen Zuschuß hat. Dieses Bestreben wurde mir abgelehnt in der ersten Verhandlung des Reichstags über dieses Versorgungsgesetz, und ich muß sagen, daß ich damit eigentlich die Lust an der Sache verlor und ihr ferner getreten bin, denn ich glaubte nicht an die Möglichkeit, den 18jährigen Arbeiter zu überzeugen, daß er für sein 70. Jahr einzuzahlen nötig hätte; er wußte nicht, ob er so lange lebte und hatte auch in seinem jugendlichen Alter eine bessere Verwendung für die Einzahlung. Ich halte es für eine ungeschickte Sache in der Ausführung, für die Ausführung bin ich aber nicht verantwortlich; ich habe die Anregung der Idee übernommen, aber es war für mich unmöglich, das in allen 25 deutschen Staaten in der Ausführung zu überwachen, und da ist es denn schließlich doch den Tendenzen der Reichstagsmajorität anheimgefallen und geschehen, daß die Sache heutzutage nicht so günstig und nützlich wirkt wie der alte Kaiser Wilhelm bei der ersten Anregung der Sache gehofft hat. Die Gesetzgebung kann ja darin Modi-

fikationen und Erleichterungen schaffen, sie kann namentlich die Kleberei abschaffen, die die unglücklichste Erfindung ist, worauf man je kommen konnte. Wo soll man alle die Klebemarken deponieren, und wie soll der Arbeiter, der in Sturm und Regen wochenlang unter freiem Himmel liegt, seine Klebemarken aufheben? Das ist ja gar nicht möglich. Das sind eben Einrichtungen, die vom grünen Tische ausgingen, für die ich jede Verantwortlichkeit ablehne. Eine Besserung darin herbeizuführen, das ist meines Erachtens Aufgabe der Assoziationen, wie ich die Keime davon, glaube ich, mir gegenüber sehe, die sich als Genossenschaften organisieren, die ihrerseits die Gesetzgebung richtig stellen, auf Grund dieser Richtigstellung Forderungen stellen und auch ihre Abgeordneten in dem Sinne durchbringen. Das Zusammenhalten, die Genossenschaften, die Assoziationen, das ist es, worauf ich in höherem Maße gerechnet habe, die freiwilligen Assoziationen. Wir können Zwangsinnungen heutzutage nicht mehr in die Wirklichkeit bringen, aber die Innungen so auszustatten, daß sie anziehend werden, daß jeder Gewerbsgenosse einsieht: ich stehe mich besser, wenn ich der Innung angehöre, und daß sie eine freiwillige Werbekraft ausüben, das würde ich politisch für außerordentlich nützlich halten.

Ich habe früher geglaubt, daß man unsere Wahlgesetzgebung in Preußen sowohl wie im Reiche auf dergleichen Berufsgenossenschaften begründen könnte, daß jede Berufsgenossenschaft ihrerseits das Recht hat, sich durch selbständige Abgeordnete vertreten zu lassen. Ich habe dafür kein Verständnis gefunden, und ich habe, solange ich Minister war, zu viel Kämpfe nach außen, nach oben hin

gehabt, um mich dem zu widmen, und zu wenig Anklang im Reichstage. Erinnern Sie sich der Zeit, wo unter dem Regimente Windthorst mir ein Hilfsarbeiter mit 20000 Mark abgelehnt wurde, lediglich weil ich ihn beantragte und ich ihn brauchte. Sind diese Zeiten nicht wiedergekommen, haben wir nicht wieder dieselbe Mehrheit im Reichstage, die sich aus Gegnern des ursprünglichen Reichsgedankens zusammensetzt? Ich fürchte, ein Gegenmittel dagegen liegt nur in der Ermannung der Bevölkerung, der Wählerschaften, daß sie sich zusammenthun, daß sie Organisationen bilden; dazu sind die Innungen, die Berufsgenossenschaften die gegebenen Grundlagen. Wenn Sie darin zusammenhalten, so werden Sie nicht sehr rasch, nicht von heute auf morgen eine Änderung in der Vertretung erwirken, aber es ist doch, glaube ich, das einzige, was Ihnen zu erstreben übrig bleibt: also der enge Zusammenschluß untereinander, die Bildung der Genossenschaften und das Eintreten „einer für alle und alle für einen" innerhalb der Innungen und innerhalb der Gesamtheit unserer erwerbenden Klassen, daß wir uns gegenüber den reinen Theoretikern, die nichts thun als Reden halten und abstimmen, daß wir uns denen gegenüber wehren für unsere Erwerbsfähigkeit, daß wir scheiden zwischen praktischen Leuten und Rednern, und daß die praktischen Leute, die wirklichen Erwerber, von der Landwirtschaft bis zu jedem feinsten Gewerbe hinauf, wie sie sich allmählich angesetzt haben an die Urgewerbe, daß wir da zusammenhalten, die Erwerbenden, und uns wehren gegen die Drohnen, die nicht Honig sammeln, ich will nicht sagen in der brutalen Art, wie die Bienen es thun, aber doch, daß wir uns von ihnen nicht führen lassen,

von den Drohnen. Und deshalb bitte ich Sie, meine Herren, mir zuzustimmen, wenn ich sage: alle erwerbenden Stände leben hoch, der Nährstand in der weitesten Ausdehnung — der Wehrstand wird sich schon selbst erhalten, er ist schwer bewaffnet, er kann sich verteidigen — aber der Nährstand vor allen Dingen, er lebe hoch! (Lang andauernde Hochrufe.) Alles, was unser Nationalvermögen vermehrt und pflegt, das ist eben der Nährstand, die Gewerbe in der weitesten Ausdehnung, von der Landwirtschaft als Urgewerbe abgesehen. Aber auch schon in den Zeiten von Tacitus, bin ich überzeugt, haben wir Innungen und Handwerker im deutschen Lande gehabt, denn sie gingen bekleidet und beschuht, wenn die Deutschen den Römern gegenübertraten; sie bauten Korn, hatten Müller, gewiß, denn sie aßen Brot, also sie hatten auch die Müllerzunft schon unter sich. Nun mögen sie alt oder jung sein, die Zünfte, Gott segne sie alle!"

Aus der Mitte der Versammlung ertönte nach Schluß der Rede der Ruf: „Der eiserne Kanzler lebe hoch!" und wiederum stimmten die Anwesenden begeistert ein. Hierauf begab sich Fürst Bismarck in Begleitung des Grafen Rantzau und des Grafen Wilhelm Bismarck in die Mitte der Festteilnehmer und unterhielt sich etwa eine Viertelstunde mit verschiedenen Herren. Während des Rundganges des Fürsten sang die Versammlung ein allgemeines Festlied.

Unter erneuten Hochrufen begab sich der Gefeierte auf die Terrasse zurück, wo ihm seitens der Gärtnervereinigung in Berlin noch ein prachtvoller Lorbeerkranz mit schwarz-weiß-rother schwerseidener Schleife überreicht wurde. Nach einer Weile, als sich die Hochrufe gelegt hatten, trat der Fürst mit einem Glase Bier wieder an den Rand des Altans

und sprach zu der Versammlung: „Ich bringe Ihnen noch ein Glas mit dem Wunsche: Gott segne alle ehrliche Nahrung in deutschen Landen! Alle ehrlichen Gewerke sie leben hoch! hoch! hoch! — Verzeihen Sie", fügte er hinzu, „wenn ich mich jetzt zurückziehe. Ich bin matt! ich bin alt. Ich würde mich gern mit Ihnen unterhalten, aber die Natur versagt sich mir."

Aus der Versammlung heraus wurde nun das Lied angestimmt: „Deutschland, Deutschland über Alles". Die Herren des Vorstandes und der Ausschüsse wurden vom Fürsten Bismarck zum Frühstück geladen. Während desselben unterhielt sich der Fürst lebhaft mit den Gästen. Er kam auf den Widerstand des Reichstages zurück, bemerkte aber doch zuletzt: „Ich sehe in meinem schönen Abendrot noch die Vorboten einer besseren Zeit."

Endlich setzte sich der Zug der Handwerksmeister mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel wieder nach dem Bahnhof in Bewegung.

Nach einer Pause von wiederum nur einem Tag erschienen die Vertreter der zweiten süddeutschen Hauptstadt:

Huldigung der Gemeindebehörden von Stuttgart.

Am 19. April mittags 12 Uhr empfing Fürst Bismarck eine aus dem Oberbürgermeister Rümelin und dem Bürgerausschuß-Obmann Ernst Kuhn bestehende Abordnung der bürgerlichen Kollegien von Stuttgart, die eine Adresse mit Glückwünschen zum Geburtstag überreichten. Oberbürgermeister Rümelin richtete an den Fürsten folgende Ansprache:

Durchlaucht! Wohl ist es in erster Linie der thatengewaltige Gründer des Deutschen Reichs, dem das gesamte Schwabenland und vor allem die Haupt- und Residenzstadt desselben, Stuttgart,

von den Drohnen. Und deshalb bitte ich Sie, meine Herren, mir zuzustimmen, wenn ich sage: alle erwerbenden Stände leben hoch, der Nährstand in der weitesten Ausdehnung — der Wehrstand wird sich schon selbst erhalten, er ist schwer bewaffnet, er kann sich verteidigen — aber der Nährstand vor allen Dingen, er lebe hoch! (Lang andauernde Hochrufe.) Alles, was unser Nationalvermögen vermehrt und pflegt, das ist eben der Nährstand, die Gewerbe in der weitesten Ausdehnung, von der Landwirtschaft als Urgewerbe abgesehen. Aber auch schon in den Zeiten von Tacitus, bin ich überzeugt, haben wir Innungen und Handwerker im deutschen Lande gehabt, denn sie gingen bekleidet und beschuht, wenn die Deutschen den Römern gegenübertraten; sie bauten Korn, hatten Müller, gewiß, denn sie aßen Brot, also sie hatten auch die Müllerzunft schon unter sich. Nun mögen sie alt oder jung sein, die Zünfte, Gott segne sie alle!"

Aus der Mitte der Versammlung ertönte nach Schluß der Rede der Ruf: „Der eiserne Kanzler lebe hoch!" und wiederum stimmten die Anwesenden begeistert ein. Hierauf begab sich Fürst Bismarck in Begleitung des Grafen Rantzau und des Grafen Wilhelm Bismarck in die Mitte der Festteilnehmer und unterhielt sich etwa eine Viertelstunde mit verschiedenen Herren. Während des Rundganges des Fürsten sang die Versammlung ein allgemeines Festlied.

Unter erneuten Hochrufen begab sich der Gefeierte auf die Terrasse zurück, wo ihm seitens der Gärtnervereinigung in Berlin noch ein prachtvoller Lorbeerkranz mit schwarz-weiß-rother schwerseidener Schleife überreicht wurde. Nach einer Weile, als sich die Hochrufe gelegt hatten, trat der Fürst mit einem Glase Bier wieder an den Rand des Altans

und sprach zu der Versammlung: „Ich bringe Ihnen noch ein Glas mit dem Wunsche: Gott segne alle ehrliche Nahrung in deutschen Landen! Alle ehrlichen Gewerke sie leben hoch! hoch! hoch! — Verzeihen Sie", fügte er hinzu, „wenn ich mich jetzt zurückziehe. Ich bin matt! ich bin alt. Ich würde mich gern mit Ihnen unterhalten, aber die Natur versagt sich mir."

Aus der Versammlung heraus wurde nun das Lied angestimmt: „Deutschland, Deutschland über Alles". Die Herren des Vorstandes und der Ausschüsse wurden vom Fürsten Bismarck zum Frühstück geladen. Während desselben unterhielt sich der Fürst lebhaft mit den Gästen. Er kam auf den Widerstand des Reichstages zurück, bemerkte aber doch zuletzt: „Ich sehe in meinem schönen Abendrot noch die Vorboten einer besseren Zeit."

Endlich setzte sich der Zug der Handwerksmeister mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel wieder nach dem Bahnhof in Bewegung.

Nach einer Pause von wiederum nur einem Tag erschienen die Vertreter der zweiten süddeutschen Hauptstadt:

Huldigung der Gemeindebehörden von Stuttgart.

Am 19. April mittags 12 Uhr empfing Fürst Bismarck eine aus dem Oberbürgermeister Rümelin und dem Bürgerausschuß-Obmann Ernst Kuhn bestehende Abordnung der bürgerlichen Kollegien von Stuttgart, die eine Adresse mit Glückwünschen zum Geburtstag überreichten. Oberbürgermeister Rümelin richtete an den Fürsten folgende Ansprache:

Durchlaucht! Wohl ist es in erster Linie der thatengewaltige Gründer des Deutschen Reichs, dem das gesamte Schwabenland und vor allem die Haupt- und Residenzstadt desselben, Stuttgart,

die Sie, Durchlaucht, als ersten Ehrenbürger zu den ihrigen zählt, den Zoll der wärmsten Verehrung schuldet. Eines aber hat außerdem das Herz jedes Schwaben Ihnen geöffnet: daß der Einiger des Deutschen Reiches zugleich der Hort und Wahrer der bundesstaatlichen Entwickelung des Deutschen Reiches geworden und geblieben ist. Euer Durchlaucht haben, davon ausgehend, daß es derselbe Boden ist, in welchem ein kräftiges Stammesbewußtsein ebenso wie ein lebendiges Nationalgefühl wurzelt und seine Nahrung empfängt, stets während Ihrer Thätigkeit als erster Kanzler des Reiches dazu beigetragen, daß sich die deutschen Einzelstaaten als selbstthätige und lebendige Glieder des Reiches fühlen und entwickeln konnten. Es gereichte uns daher zu hoher Befriedigung, daß auch wir in Stuttgart am 1. April ein städtisches Fest feiern durften, wie wohl nie eines in Stuttgarts Mauern vorher gefeiert wurde. Dasselbe war von Vertretern aller Stände und Berufe besucht und wurde durch die Anwesenheit Seiner Majestät unseres Königs gekrönt.

Ehe ich nun die Glückwunsch-Adresse, welche einem einstimmigen Beschlusse der bürgerlichen Kollegien Stuttgarts entstammt, Euer Durchlaucht überreiche, gestatten Sie mir den herzlichen Wunsch auszusprechen, daß das achte Jahrzehnt Ihres Lebens zu einem segensreichen werde für das Deutsche Reich, das Sie uns geschaffen, für Euer Durchlaucht selbst und für Ihre gesamte Familie."

Der Bürgerausschuß-Obmann Herr Kommerzienrat Ernst Kuhn sprach:

Gestatten Euer Durchlaucht, daß ich anschließend an die Worte meines Herrn Vorredners, Ihnen die ehrerbietigsten Grüße und aufrichtigsten Glückwünsche sowohl von meinen Kollegen, als auch von Tausenden treuer Schwabenherzen übermittelte, die nie vergessen werden, was Euer Durchlaucht für die Einheit, Größe und Macht unseres Deutschen Vaterlandes gethan haben.

Hierauf erfolgte die Uebergabe der Adresse.

Der Fürst erwiderte auf die Ansprache der beiden Herren etwa das Folgende:

Ich danke Ihnen, meine Herren, daß Sie aus so weiter Ferne hergekommen sind, um mir die Wünsche

meiner Mitbürger zu überbringen. Ich habe im Anschluß an die Worte des Herrn Oberbürgermeisters und in Bestätigung derselben zu erwidern, daß ich stets ein Gegner unitarischer Tendenzen gewesen bin, wie sie im Schoße des Reichstages in der Form von Anträgen auf Schaffung von Reichsministerien zu Tage getreten sind, Anträge, durch welche die Institution des Bundesrates einfach negiert worden wäre. Ich habe die berechtigten Eigentümlichkeiten der Stämme des deutschen Vaterlandes stets voll anerkannt und mein Bestreben war darauf gerichtet, die in der Reichsverfassung garantierte bundesstaatliche Entwicklung zu stärken; noch heute bin ich der Ansicht, daß dies notwendig sei, und möchte, daß die Landtage an der Thätigkeit ihrer Bundesrats-Bevollmächtigten Kritik üben und sie für ihre Abstimmung verantwortlich machen, ohne daß damit gesagt werden soll, daß die Landtage befugt wären, in die Reichspolitik beschließend einzugreifen, ebensowenig wie die Städte in die Thätigkeit der Landtage.

Im Kriege von 1870/71 war es mir eine besondere Freude, zu sehen, wie die württembergischen Truppen mit kalter Ruhe im Feuer standgehalten haben, mit einer Kaltblütigkeit, die man sonst nicht geneigt wäre, zu den charakteristischen Eigenschaften der die Reichssturmfahne tragenden Schwaben zu zählen.

Es hat mir besonders wohlgethan, von Ihnen zu hören, daß Seine Majestät König Wilhelm von Württemberg mich durch Seine Teilnahme an Ihrer städtischen Feier geehrt hat, und Ihnen, meine Herren, danke ich für die an mich gerichteten liebenswürdigen Worte.

Bei der folgenden Frühstückstafel brachte Fürst Bis-

marck ein dreimaliges Hoch auf den König Wilhelm II. von Württemberg aus.

Nunmehr kam unter den Huldigungen wiederum das Lehrfach an die Reihe:

Empfang eines Abgesandten des sächsischen Gymnasiallehrervereins.

Am 19. April um Mittag erschien Prof. Dr. Buschkiel, Lehrer am Gymnasium in Chemnitz, um dem Fürsten Bismarck eine Huldigungsadresse des sächsischen Gymnasial-Lehrer-Vereins zu überreichen. In seiner Ansprache verlieh Herr Buschkiel der Freude, dem Stolze und der Genugthuung beredten Ausdruck, welche die höhere Lehrerschaft Sachsens über die hohe Anerkennung empfinde, die der Fürst der Wichtigkeit und Bedeutung ihres Standes für das nationale Leben wiederholt habe zu teil werden lassen. Es werde das Bestreben der höheren Lehrer sein, die Wertschätzung des Fürsten auch ferner zu verdienen und sich ihrer würdig zu erhalten.

Der Fürst äußerte sich darauf folgendermaßen:

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre freundliche Begrüßung und ich nehme dieselbe um so lieber entgegen, als sie auf meiner Seite auf Gegenseitigkeit trifft. Wenn man, wie ich, ein halbes Jahrhundert Politik treibt, so wird man unwillkürlich, wenn man Deutscher ist, das Bedürfnis haben, über die Quellen nachzudenken, aus denen die politischen Ereignisse ihren Weg nehmen. Für Deutschland kann es ja niemals zweifelhaft sein, daß das, was uns zusammenhält, nicht die äußerliche polizeiliche Einrichtung ist, sondern die unaufhaltsame und unabsperrbare Gemeinschaft, die sich zwischen allen

deutschen Ländern ausgebildet hat in der Wissenschaft, in der Kunst, in der Dichtkunst. Der eigentliche Träger für alles das ist nicht der Minister, sondern der Lehrer der heranwachsenden Jugend, der höhere Lehrer. Als mir seinerzeit die Mittel, aus denen ich die Schönhausener Stiftung errichtet habe, zur Verfügung gestellt wurden, habe ich mich gefragt, wie soll ich diese Million anwenden? Ich bin zu dem Ergebnis gelangt, daß der höhere Lehrer, der Lehrer der gebildeten Stände für die patriotische Erziehung der heranwachsenden Generation der wichtigste Faktor sei. Auch der Militarismus, den wir kultivieren, wäre ohne den imponderablen Zusatz der Gymnasialbildung nicht haltbar. Wir würden das Offizierkorps, das wir haben, und das Unteroffizierkorps, das ein Ergebnis desselben ist, nicht besitzen ohne unsere höheren Schulen. Das ist die Überzeugung, die sich in mir als Niederschlag meines Nachdenkens gebildet hat damals, als ich die Stiftung gemacht habe, und ich könnte Ihnen nur wiederholen, was ich neulich zu Ihren preußischen Kollegen über die Bedeutung gesagt habe, die ich dem höheren Lehrerstande beilege.

Man hätte glauben sollen, der Fürst werde nach so vielen Anstrengungen ermüdet sein; aber schon am Sonntag den 21. April hielt er wieder größeren Empfang. Diesmal war es ein

Empfang alter Burschenschafter,

die bei prächtigstem Wetter bei dem in vortrefflicher Stimmung befindlichen Fürsten erschienen. Ihnen hatte der Fürst, ungeachtet aller bedeutungsvollen Ansprachen der letzten Wo-

chen, wiederum neues zu sagen, ja es zeigten seine Worte in ihrer Frische, Unmittelbarkeit und ihrer Anpassung an die Verhältnisse dieser Abordnung, welcher Schatz an Geist und Urteil, an Erfahrung, Weltkenntnis und Humor im Fürsten vorhanden ist.

Kurz vor 12 Uhr fand in den inneren Räumen des Fürstenhauses der Empfang einer Deputation statt, welche dem Fürsten die Glückwunsch-Adresse der alten Herren der deutschen Burschenschaften überbrachte. Die Abordnung bestand aus folgenden Personen: Ord. Prof. d. Geographie, z. Z. Rektor der Universität Marburg, Dr. Theobald Fischer, Medizinalrat Dr. Aub-München, Prof. Dr. Braumüller-Berlin, Pastor Thun, Divisionspfarrer in Nienstedten a. E., Geh. Medizinalrat Dr. Birch-Hirschfeld, Leipzig, Dr. med. Riedel-Berlin, Prof. Dr. Wichmann, Oberlehrer am Lyceum zu Metz, Prof. Steinwender, Gymnasialoberlehrer, Danzig. Die Deputierten wurden vom Grafen zu Rantzau empfangen, der sie dann zum Fürsten geleitete.

Prof. Dr. Fischer richtete folgende Ansprache an den Fürsten:

Wir nahen Ew. Durchlaucht, um die ehrerbietigen aus treuem Herzen kommenden Glückwünsche von 9000 alten Herren der deutschen Burschenschaften darzubringen. Die Glückwünsche der aktiven Burschenschaften hatten Ew. Durchlaucht geruht, zusammen mit denen der deutschen Studentenschaft entgegenzunehmen. Wir alte Herren sind stolz auf den hervorragenden Anteil, welchen die aktiven Burschenschaften an der Veranstaltung und Durchführung dieser Huldigung gehabt haben. Wir glauben darin einen Erfolg unserer Bestrebungen zu sehen, die darauf gerichtet sind, alle Kräfte der deutschen Burschenschaften zum Dienste für Kaiser und Reich zur Erhaltung und Befestigung des in schweren Kämpfen Errungenen heranzuziehen, in uns das nationale Bewußtsein zu stärken, das Verständnis für nationale Pflichten und Aufgaben zu vertiefen, die Fähigkeit für solche Opfer zu bringen, weiter zu entwickeln und

damit zur Dämpfung des unseligen Parteihaders beizutragen. Wir alten Burschenschafter sind bemüht, in unserer akademischen Jugend den Geist jener Männer und Jünger wieder aufleben zu machen, welche aus dem Kampfe für die Befreiung des Vaterlandes von fremder Knechtschaft heimkehrten in demselben Jahre, in welchem die deutschen Burschenschaften gestiftet wurden, in welchem dem deutschen Volke Ew. Durchlaucht geboren wurden. Möchten wir uns auch in dieser Hinsicht als dankbare Schüler Ew. Durchlaucht unseres großen nationalen Erziehers erweisen. Geruhen Ew. Durchlaucht, zu gestatten, die Adresse zu verlesen:

„Durchlauchtigster Fürst, gnädigster Fürst und Herr!

Mit Millionen dankbarer Deutscher nahen wir Eurer Durchlaucht an dem Tage, an dem vor 80 Jahren dem deutschen Volke einer seiner größten Söhne geboren ward, im Namen der alten Herren der deutschen Burschenschaft Zeugnis abzulegen von ihren Gefühlen der innigsten Liebe, Verehrung, Dankbarkeit für das, was Deutschland seinem Altreichskanzler verdankt, um ihre heißen Wünsche für die Gegenwart und Zukunft darzubringen. Ew. Durchlaucht haben während einer langen, einer an Erfolgen beispiellos reichen politischen Thätigkeit, unbeirrt von dem Haß oder dem Mangel an Einsicht, bei den Gegnern das eine Ziel verfolgt, die deutschen Stämme und Staaten politisch zu einigen, und haben, getragen von dem Vertrauen unseres ersten Kaisers, mit Hilfe der glänzenden Waffenthaten und tapferen Krieger das Deutsche Reich begründet und damit endlich, wenn auch auf andere Weise, auf anderen Wegen und mit anderen Mitteln das Ideal verwirklicht, das zuerst die deutsche Burschenschaft unserem Volke vor Augen gerückt und trotz aller Verfolgungen lebendig erhalten hatte. Der von allen Vaterlandsfreunden bitter empfundenen politischen Ohnmacht und dem Mangel an Ansehen unseres doch seit Jahrhunderten durch die höchsten Leistungen auf allen Gebieten menschlicher Gesittung ausgezeichneten Volkes, dem selbst der kleinste Nachbar Hohn zu sprechen wagen durfte, haben Ew. Durchlaucht ein Ende gemacht. Die Wiedergewinnung in den Zeiten der inneren Zerrissenheit verlorener Grenzlande, die Erwerbung überseeischer Schutzgebiete, das weltumspannende Aufblühen unseres Handels und unserer Schiffahrt, der rasch gewachsene Wohlstand sind die sichtbaren Zeichen der durch Ew. Durchlaucht geschaffenen Machtstellung des Deutschen Reiches. Wie einst in der engeren Welt des Mittelalters, so sehen wir heute wieder den deutschen Aar mit mächtigem

Flügelschlage dahinrauschen, unseren fernen Volksgenossen zum Schutz, unseren Freunden zur Freude, unseren Feinden zum Trutz! So schauen wir voll aufrichtigster Bewunderung, voll felsenfestem Vertrauens, voll stolzen Dankes auf Euere Durchlaucht, als den größten Staatsmann, den unser Vaterland je besessen hat, als den Staatslenker, dessen kühne, weise Pläne von den herrlichsten Erfolgen gekrönt worden sind und bitten gehorsamst Eure Durchlaucht wollen diesen Ausdruck unserer ehrerbietigsten Glückwünsche huldvoll entgegennehmen.

Gott segne Euer Durchlaucht auch fernerhin und vergönne uns Euer Durchlaucht noch lange in Kraft und Geistesfrische für Kaiser und Reich, das Ideal der deutschen Burschenschaft, als treuen und erfahrenen Berater wirken zu sehen.

Marburg, am 1. April 1895.

Im Namen und Auftrage der alten Herren der Deutschen Burschenschaft der Vorsitzende des geschäftsführenden Ausschusses der Vereinigung Alter Burschenschafter:

Prof. Dr. Th. Fischer.

Nach Besichtigung der Adresse, die auf ihrem Titelblatt die Wartburg und das Burschenschafts-Denkmal auf dem Marktplatze zu Jena zeigt, wo der Fürst am 31. Juli 1892 jene, die akademische Jugend so begeisternde Rede gehalten hatte, nahm derselbe das Wort zu einer längeren Ansprache, in welcher er die politische Entwicklung der Vergangenheit vom Standpunkte seiner persönlichen, studentischen Erinnerungen aus beleuchtete. Besonders bezeichnend war die Art und Weise, wie der Fürst das Wesen der deutschen Burschenschaft, ihre Umwandlung von einst zu jetzt schilderte und daran seine eigenen Ansichten und Empfindungen fügte, die ihn als Student bezüglich des Verbindungswesens, sowie in der Politik beherrscht hätten. Der letzte Teil seiner Darstellung enthielt den Ausdruck der Befriedigung über die erzielte Übereinstimmung und bot einen hübschen Abschluß durch das dem Studentenleben entnommene Bild, mit dem der Fürst die Anwesenden aufforderte, es sich im Vaterlande wohl sein zu lassen.

Die Rede des Fürsten lautete also:

Meine Herren! Ich bin sehr dankbar, daß Sie von Ihren verschiedenen Wohnorten, an die Sie aus der Universität nachher das Leben geführt hat, sich zusammengefunden haben, um mich zu begrüßen und mir damit das Zeugnis auszustellen, daß wir an demselben Ziele gearbeitet haben, Sie dafür verfolgt, ich dafür belohnt. Es liegt der ganze Unterschied nur in den Mitteln, nicht in den Zielen; Republikaner sind die ersten Burschenschafter kaum gewesen, vielleicht Imperialisten, sie waren kaiserlich-national, und einzelne Auswüchse hat das ja immer. Die gebildete Bevölkerung Deutschlands bewahrte den burschenschaftlichen Bestrebungen selbst nach der Ermordung von Kotzebue und nach den amtlichen Verfolgungen immer noch ihre Sympathie, nicht so lebhaft, nicht so unabhängig, nicht mit denselben Mitteln wie später und wie heute.

Von den Mitteln, die der Burschenschaft zur Verfügung standen, um ihre Ziele zu verwirklichen, wurde irrtümlich angenommen, die sofortige Inswerksetzung könnte den Klotz, unter dem wir lebten — das Gebirge, will ich lieber sagen, unter dem wir lebten — irgendwie rühren und erschüttern. Das ist im Grunde doch auch 40 Jahre später — soviel war es ja ungefähr, nein, nicht ganz — im Frankfurter Parlament auch wieder zu Tage gekommen. Die Redner von Frankfurt vergriffen sich in den Mitteln, mit denen die Sache gemacht werden konnte, d. h. mit denen das nationale Ziel, welches der Mehrheit der Gebildeten als erreichenswert vorschwebte, wenn nicht sofort, so doch in kurzer Zeit erreicht werden

konnte. Sie wandten sich an die Denker; sie glaubten mit Reden und öffentlicher Meinung ließe sich alles machen und bestätigten das alte Sprichwort: „Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Dinge!" Was sich hart stieß, war die Militärmacht, die fürstliche Macht.

Ich bin bei der ersten Berührung mit der Burschenschaft, wie ich zur Universität kam, von dem Vorurteil der Korpsburschen im allgemeinen geleitet gewesen. Außerdem war es Zufall, daß ich gerade mit Burschenschaftern in Berührung kam, die den gesellschaftlichen Schliff nicht hatten, den ich von Berlin her gewohnt war, und daher kam meine Abneigung, obschon ich schon damals national-deutschen Glauben hatte und an deutsche Einheit glaubte, und die Wette einging, daß sie in 20 Jahren geschaffen sein würde — es war Anno 1832 — was nicht ganz zutraf; aber es widerstrebte mir doch das persönliche Material, möchte ich sagen, der damaligen Burschenschaft. Sehr viel trug dabei auch die altertümliche Tradition der Mensur bei; sie schlugen sich damals nicht, die Burschenschafter, jetzt thun sie es. Es ist das auch nicht nötig; ich denke heutzutage ruhiger über diese Dinge, aber die Äußerlichkeiten sind es, glaube ich, vorzugsweise gewesen, die mich, wie ich mit 17 Jahren nach Göttingen kam, davor behütet haben, mit ihnen in nähere Beziehung zu kommen. Der Eingang zu der politischen Situation oder vielmehr die Führer, die ich dazu finden konnte, mißfielen mir persönlich. Ich war von den Berliner Gymnasien mit nationaler Gesinnung, ja ich muß sogar sagen, mit ziemlich republikanischer abgegangen — Friedrich-Gymnasium und

Graues Kloſter — ohne daß irgend eine Abſichtlichkeit im Unterrichtsplan dahin zugeſpitzt war, aber in uns jungen Leuten wirkte der ganze Strom, den wir aufnahmen, dahin, daß wir für Harmodius und Ariſtogiton eine gewiſſe Sympathie übrig behielten und es ſchwer verſtändlich fanden, warum ſo viele Leute einem gehorchten, wenn er ihren Wünſchen und ihrer Geſchmacksrichtung als Herrſcher nicht entſprach.

Ich bin erſt als Beamter, als Diplomat zum Nachdenken über die Mittel gekommen, zum Nachdenken wohl früher, aber zum erfolgreichen Nachdenken, womit man dem deutſchen Ziele näher treten könnte, und da iſt mir in der Frankfurter Zeit einleuchtend geweſen: wenn die preußiſche Armee nicht für die Sache in Thätigkeit geſetzt werden kann, ſo ſchlägt ſie nicht durch. Das war das ſtärkſte Element, was wir hatten, und die Armee geht natürlich mit ihrem Könige. Ich mußte alſo den König von Preußen für die Sache gewinnen; ſo lange ich den nicht hatte als Mitſtreiter, — ich will den Standpunkt der Burſchenſchaft einnehmen —, ſo ſtanden die Mittel nicht im Verhältnis zum Zweck. Das aber iſt allmählich und mit Vorſicht gelungen. Ohne den alten Herrn und ſeine eigentümliche Natur, ſeine Feſtigkeit und Zuverläſſigkeit, ſeine Offenheit und Ehrlichkeit hätte Miniſter ſein können, wer wollte, er hätte nie die Ziele erreicht, an denen wir uns heute befinden. Ich will nicht ſagen, daß ſie ideal ſind, aber wir ſind doch in den Zuſtand gekommen, ſie unſeren Idealen näher zu bringen, ein nationales Leben zu führen, was des Lebens wert iſt. Und ſo weit ſind wir doch heut-

zutage, das zeigt mir an meinem Lebensabend dieſe weitverbreitete Sympathie, die ſich mir zu erkennen gibt, und die doch natürlich der Sache gilt, der ich gedient habe, und dem alten Kaiſer, dem ich gedient habe, oder doch dem Ergebnis unſerer gemeinſchaftlichen Politik, und mir macht es eine hohe Freude, die Herren im reiferen Alter hier zu ſehen und mit ihnen zurückzublicken auf die Irrwege, die wir, der einzelne und die Geſamtheit, gegangen ſind und auf das Zuſammenfinden doch ſchließlich in einem Wirtshauſe, wo es einſtweilen wohnlich iſt. Wir müſſen es erhalten und die Wohnlichkeit pflegen.

Der Fürſt redete nun einzelne, mit Kriegsdekorationen verſehene Herren an und fragte ſie nach ihren Regimentern und Feldzugserlebniſſen. Zu einem Herrn, der bei St. Privat mitgefochten hatte, ſagte er: „Seien ſie froh, daß Sie noch hier ſtehen ... Es waren taktiſch gewagte Operationen, als unſere Garde ſo ins Feuer geſchickt wurde“. Zu einem anderen Herrn, der bei dem rheiniſchen 28. Regiment geſtanden hatte, äußerte der Fürſt: „Es hatte den alten Wellington zum Chef, der iſt mir noch aus meinen Kinderjahren erinnerlich; ich habe Wellington als Schuljunge, ſpäter auch noch in England geſehen, in den 40er Jahren; er war ſehr langlebig ....“

„Ja, meine Herren! Ich hoffe, Sie erzeigen mir die Ehre und frühſtücken nachher mit mir, ich muß noch einen Zwiſchenakt vornehmen mit meinen Anhalter Freunden, die mich begrüßen, ſie haben mir eine Bronzegruppe aufgeſtellt.“

Empfang der Anhalter.

Sogleich nach Verabschiedung der alten Burschenschafter begab sich der Fürst, begleitet von seinen Gästen, sowie dem Grafen zu Rantzau und Geh. Rat Schweninger, nach der Hirschgruppe, welche von den Anhaltern gestiftet und auf der Höhe, gegenüber dem Fürstenhause, jenseits des Bahnkörpers, aufgestellt ist. Das sonnenbeschienene, von dem dunklen Saume des abgrenzenden Forstes wirksam sich abhebende Plateau bot mit der Broncegruppe, den zahlreichen, freudig der nahen Ankunft des Fürsten entgegensehenden Menschen einen wunderhübschen Anblick. Als der Fürst, mit lauten Hochrufen begrüßt, den Wagen verlassen hatte und vor die Hirschgruppe getreten war, ergriff Herr Oberbergrat Lehmer aus Dessau namens des Zentralausschusses der Spender das Wort zu folgender Ansprache an den Fürsten:

Euer Durchlaucht bittet die Abordnung Ihrer Verehrer im Herzogtum Anhalt zum 80. Geburtstage die aufrichtigsten und herzlichsten Glück- und Segenswünsche darbringen und als ein sichtbares Zeichen dankbarer Verehrung die durch anhaltische Kunst geschaffene Hirschgruppe übergeben zu dürfen. Die langjährige segensreiche Thätigkeit Euer Durchlaucht galt unentwegt nur dem einen edlen Ziele der Einigung und Größe Deutschlands. Manchen Kampf gegen innere Widersacher und äußere Feinde hat es gekostet, um dieses Ziel endlich zu erreichen.

Die Devise „durch Kampf zum Sieg" ist Euer Durchlaucht anhaltischen Verehrern bei der Wahl der Ehrengabe maßgebend gewesen. Der Kampf ist zu Ende, der Sieg verbleibt, und so möge als Wahrzeichen dessen diesem Hirsche mit stolz erhobenem Haupte ein Platz im Sachsenwalde vergönnt sein. So felsenfest aber wie der Granit des alten Harzes, auf dem die Gruppe sich erhebt, so unerschütterlich und unwandelbar ist und bleibt der Anhaltiner Treue und Dankgefühl gegen Euer Durchlaucht.

Herr Oberbürgermeister Dr. Funk aus Dessau hielt dann nachstehende Ansprache an den Fürsten:

Euer Durchlaucht bitte ich, den Ehrenbürgerbrief unserer

Stadt anzunehmen. Die Einwohnerschaft unserer Stadt hat sich seit 1866 fast verdreifacht. Aus der stillen Residenz ist eine nicht unansehnliche Industrie geworden. Es hat das geschehen können, weil das Deutsche Reich entstand, weil alle die Schranken gefallen sind, welche die frühere kleinstaatliche Gesetzgebung der Entwickelung der Kräfte entgegenstellte. Darum bitten wir den Schöpfer der deutschen Reichsverfassung, uns zu gestatten, unsere Dankesschuld abzutragen, und den Ehrenbürgerbrief unserer Stadt huldvollst entgegen zu nehmen.

Der Bürgerbrief hat folgenden Text:

Der Magistrat der Stadt Dessau beurkundet hiermit, daß Seiner Durchlaucht dem Fürsten Otto von Bismarck in dankbarer Anerkennung der hohen Verdienste um unser gesamtes Vaterland kraft einstimmigen Beschlusses des Gemeinderats das Ehrenbürgerrecht der Stadt Dessau nach § 55 der Gemeindeordnung verliehen worden ist.

Unter der Stadt Insiegel und Unterschrift.

Dessau, den 2. März 1895.

Der Magistrat der Stadt Dessau.
Funk.

Aus Anhalt waren außer den bereits genannten beiden Herren noch erschienen: Kreisdirektor Huhn-Dessau, Stadtrat Kölling-Zerbst, Geh. Regierungsrat Rümelin, Frhr. von der Busche-Lohe aus Köthen, Bürgermeister Schulz-Köthen, Dr. Heyer-Dessau, Oberbürgermeister Hühnefeld-Zerbst, Kreisdirektor Witting-Zerbst, Kreisdirektor Ulbricht-Ballenstedt, Oberbürgermeister Geh. Reg.-Rat Pietscher-Bernburg, Kommerzienrat Wessel-Bernburg, Kreisdirektor v. Krosigk-Bernburg, Direktor Bardenwerger-Dessau.

Nach Verlesung des Ehrenbürgerbriefes und Besichtigung desselben hielt der Fürst eine Ansprache an die Anwesenden, welche reich war an lokalen Erinnerungen und humoristischen Gedanken wie an Urteilen und Abschweifungen auf das Gebiet der Politik und der Gesetzgebung. Von besonderem Interesse war namentlich die wiederholte Berührung

sozialer Gesetze. Die oft durch Kundgebungen der Zuhörer unterbrochene Rede lautete:

Meine Herren! Ich danke Ihnen. Dessau ist mir nicht fremd, namentlich in der Erinnerung an den früheren Gang der Eisenbahn von Berlin über die Herzogliche Brücke, wie heißt sie doch? (Roßlau!) und wie in Cöthen noch eine Spielbank existierte, die durchsetzte, daß die Züge eine Stunde warteten und die Leute ihr Geld verloren. Der damalige Bahnhofsinspektor hieß Vierthaler (Zuruf: der blaue Leutnant genannt), die Rheinländer nannten ihn scherzweise Siebengulden statt Vierthaler. Nun, ich bin zunächst der Stadt Dessau Dank schuldig für die Ehre, die sie mir erzeigt; es ist eine alte und berühmte Stadt, und wenn ich es auch nicht zum Ruhme des alten Dessauers bringe, so hoffentlich doch zu dem des jüngeren. Aber das ist doch nur ein Scherz, den ich über eine ernste Sache mache, die in den Sympathien der deutschen Staaten unter einander begründet ist. Unter den vielen Begrüßungen, die ich aus allen Gegenden, wo Deutsche wohnen, nicht bloß aus dem Deutschen Reiche, empfangen, und die die Spitze einer Anerkennung meiner politischen Thätigkeit haben und keine andere haben können, hat die des anhaltischen Landes noch einen besonderen Wert für mich. Einmal ist es für mich als Altmärker und Brandenburger ein uralter Nachbar, dessen Geschicke mit den unsrigen stets und viel verflochten gewesen sind. Wir haben Jahrhunderte hindurch Anhaltiner Markgrafen bis zu Waldemar, der einer unserer größten war, gehabt, und auch hier auf Lauenburger Gebiet hat das anhaltische Geschlecht fünf Jahrhunderte regiert, bis es ausstarb. Also das Anhalter Land

ist für mich als Altmärker immer schon ein nahe benachbartes gewesen und dessen Zeugnis für das, was wir gethan und erreicht haben, ist mir wertvoller, als wenn es aus Brasilien käme. Es sind eben die nächsten Nachbarn, die mit den Magdeburgern, der Provinz Sachsen nahe verwandt sind. Außerdem ist noch ein Grund, der mir Ihr Anerkenntnis in neuerer Zeit besonders wertvoll macht. Wenn es in ganz Deutschland irgend ein Land oder Ländchen gibt, was in sich die Elemente trug, sich in Partikularismus einzuwachsen, einzuleben und einzuspinnen, so war es das Anhalter Land, ein wohlhabendes Land durch und durch, zufrieden mit seinen Verhältnissen und in den Beziehungen zu Preußen, von dem es ringsum eingeschlossen war, seit langer Zeit durch die Zollgrenzen nicht weiter geängstigt, wohlhäbig mit der angestammten uralten Dynastie, mit der Sie im ganzen doch im guten Einvernehmen waren — kurz für das eigentliche Treibhausbeet des Partikularismus war in Anhalt alles vorhanden. Was haben Sie gewonnen durch Herstellung des Reiches? Eine Gefährdung einer Menge häuslicher Annehmlichkeiten, und doch sind Sie zufrieden; es muß also etwas Ideales noch geben, was über diese Sache hinausgeht, und das ist das deutsch-nationale Gefühl, was auch in dem bestsituierten, wohllebigsten, partikularistischen Staate doch Gott sei Dank stets unter der Asche geglüht hat und, wie der Wind Feuer in den Herd bläst, aufgeflammt ist. Und deshalb sagte ich vorher, macht mir Ihre nachbarliche Begrüßung eine besondere Freude und das Denkmal, was Sie mir, unseren Beziehungen hier errichtet haben, wird, für ewige

Zeiten ist wohl zu viel gesagt, aber so lange Stein und Eisen dauern, Zeugnis ablegen für die nationale Gesinnung eines der bestsituierten deutschen Bundesstaaten, der der Versuchung zum Partikularismus noch mehr ausgesetzt war, wie irgend ein anderer. Deshalb macht es mir Freude, ich versuche keine Deutung an dem Bilde, um niemand zu ärgern (Heiterkeit), aber wenn ich aus meinem Hause hinsehe, ist es mir immer ein Attest des Wohlwollens meiner Landsleute, in specie der Anhaltischen; aber die Zustimmungen werden mir auch außerhalb dieser nahen brandenburgischen Nachbarschaft in einem Umfange zu teil, den ich nicht erwartet habe, und aus dem ich schließe, daß wenigstens die Mehrzahl der gebildeten Deutschen mit dem, was wir erreicht haben, einstweilen zufrieden ist, mag es auf Abschlag sein oder auf Dauer. Wenn auf Abschlag, können wir es ja weiter pflegen. Wenn uns manche Gesetze nicht gefallen, müssen wir Hand anlegen, um sie zu verbessern; es schimpfen alle über das Klebegesetz, aber ich sehe keinen Antrag, es zu bessern; ich habe es nicht so gemacht wie es ist, ich habe erstrebt, daß die Arbeiter überhaupt nicht beitragen sollen — die Leute proklamierten, daß ich das Tabakmonopol als patrimonium paupertatis, als Unterlage für die Altersversicherung, benutzen wollte, von Arbeiterbeiträgen war dabei nicht die Rede. Das fand keinen Anklang; nachher wurde die Sache neu eingebracht, sie fiel in die Räder der Geheimratsmaschine und kam anders wieder zum Vorschein und schließlich — ich glaube 7—8 Jahre nachdem ich die Sache angeregt hatte — kam der parlamentarische und geheimrät-

liche Wechſelbalg wieder aus der Maſchine heraus. Da wurde ich gefragt: willſt Du das oder willſt Du nichts? Und da habe ich geſagt: ich will lieber dieſes wie gar nichts; wenn man überhaupt die Sache fallen läßt, dann geht es wie mit dem Sozialiſtengeſetz, wenn man das ablehnt, wie es die konſervative Partei gethan hat, weil es nicht vollkommen genug iſt, dann hat man gar keins. Das iſt auch vielleicht ſo gut. Aber der Gedanke hat mich damals geleitet, daß ich, obſchon ich die Vorlage, ſo wie ſie angenommen iſt, als mein Kind nicht anerkennen konnte, doch lieber geſagt habe: lieber dies Adoptivkind als gar keins. Wenn man fühlt, daß der Rock nicht ſitzt oder der Stiefel drückt, ſo iſt die Technik daran ſchuld und man muß ſie verbeſſern. Man geht überhaupt mit der ſozialen Geſetzgebung in unbekannte Erdteile und findet den richtigen Weg hierin nicht prima facie. (Zu einem kleinen Jungen ſich wendend: „Was denkſt Du darüber?“ (Heiterkeit.) Wird auch bald ſeine Anſicht haben.) Meine Herren, ich danke Ihnen nochmals herzlich für Ihr Geſchenk, für Ihren Beſuch und bitte Sie, ſoviel im Hauſe Platz haben, mit mir an einem kleinen Frühſtück ſich zu beteiligen und einen kühlen Trunk zu nehmen, denn der Sonnenbrand iſt ſchon ganz frühlingsmäßig.

Geſprächsweiſe fuhr der Fürſt fort: „Dies iſt der Schneckenberg, es war früher ein kleiner Berg, da fand ich eine Maſtſtange vor, da kletterten die vergnügungsſüchtigen jungen Leute daran hinauf, und wenn ſie oben angekommen waren, konnten ſie die Türme von Hamburg ſehen. Da ich nicht mehr kletterfähig war, ließ ich ſie entfernen. Jetzt

bildet der Hügel einen hübschen Hintergrund für den Hirsch. Ich hoffe aber, so bös", auf den Hirsch deutend, „sehe ich in Wirklichkeit nicht aus. Meine Herren, auf Wiedersehen unten."

Dann verabschiedete sich der Fürst von der ihm zujubelnden, seinen Wagen umdrängenden Versammlung, wobei es noch zu mancher entzückenden und herzerfrischenden Szene kam. Ein kleiner Knabe, den sein Vater in die Höhe gehoben hatte, rief: „Leb wohl Fürst Bismarck!", wofür ihm der Fürst durch einen Händedruck und freundliches Zulächeln dankte. Die Freudebezeugungen der glücklichen Eltern des Kindes kann man sich leicht denken, und gewiß wird der kleine Mann heute und noch auf lange Zeit hinaus als Glückskind und Held des Tages im Familienkreise gefeiert werden. Ähnliche Episoden wiederholten sich, während der Fürst abfuhr und die Hochrufe auf ihn hörten erst auf, als der Wagen vor dem Schlosse wieder angelangt war.

An der nun folgenden Frühstückstafel nahmen sämtliche Deputierte der Burschenschaften und der Anhaltiner teil. Das Mahl verlief, den anregenden Eindrücken des Tages entsprechend, lebendig und stimmungsvoll. Auf wiederholte Trinksprüche erwiderte der Fürst mit einem Hoch auf den Herzog von Anhalt. Nach aufgehobener Tafel und nachdem sich die Gäste in sichtlich gehobener erinnerungsfreudiger Gemütsverfassung verabschiedet hatten, verblieb der Fürst noch einige Zeit zeitunglesend und rauchend im Speisezimmer und fand dann noch Zeit und Neigung zu mehrstündiger Arbeit.

Selbst den Bauwerksmeistern, die ihn am 20. April besuchten, erteilte Fürst Bismarck im allgemeinen Interesse einige Ratschläge. Den Wunsch, daß auch bei den modernen Leuten mehr Sorgfalt auf Behaglichkeit und Wohnlichkeit

der Innenräume verwendet werden möge, als auf Ausschmückung der Façade, teilten mit ihm ohne Zweifel schon längst gar Viele.

Die Bauwerksmeister in Friedrichsruhe.

Es waren die Vorstände des Verbandes der deutschen Baugewerks-Berufsgenossenschaften und des Innungsverbandes deutscher Bauwerksmeister, deren Abordnung in Friedrichsruh erschien. Sie bestand aus den Herren: Baumeister Felisch, Berlin, Vorsitzender beider Verbände; Steinmetzmeister Schlick, Hamburg, Vorsitzender des Hamburgischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft; Rats-Zimmermeister von Aspe, Breslau, Vorsitzender der Schles.-Pos. Baugewerks-Berufs-Genossenschaft; Baumeister Stortz, Dresden, Vorsitzender der Sächs. Baugewerks-Berufsgenossenschaft; Maurer- und Zimmermeister Büscher, Eberswalde; Rats-Zimmermeister Schwager, Rats-Zimmermeister Otto, Hofsteinmetzmeister Metzing, Maurermeister Böhme in Berlin.

Der Fürst kam kräftigen Schrittes durch eine Seitenthür in das Zimmer und stellte sich, hoch aufgerichtet, vor die Herren der Deputation; darauf trat der Verbandsvorsitzende, Baumeister Felisch, vor und hielt etwa folgende Ansprache:

„Wir, die berufenen Vertreter der deutschen Baugewerks-Berufsgenossenschaften und des deutschen Baugewerbes, nahen uns Ew. Durchlaucht mit Freude und Stolz im Herzen darüber, daß uns dieser Tag vergönnt ist, an welchem wir den Erbauer und Begründer des Deutschen Reiches von Angesicht zu Angesicht sehen und ihm unsere innigste Verehrung und Glückwünsche darbringen können. Wir dürfen uns mit Recht als die Vertreter des deutschen Baugewerbes bezeichnen, denn der Verband der Bauberufsgenossenschaften zählt etwa 200000 Bauarbeitgeber mit mehr als einer Million Arbeiter und der Innungsverband umfaßt 300 deutsche Bau-Innungen. — Wollen uns Ew. Durchlaucht einen

Vergleich gestatten: Wir sind die Erbauer des deutschen Hauses, der Stätte, an welcher unsere Kinder erzogen werden und germanische Vaterlandsliebe, deutscher Hochsinn, Liebe zu Kaiser und Reich und nicht zuletzt Liebe zu unserem Bismarck aufwachsen. Aber Ew. Durchlaucht sind der Baumeister des Deutschen Reiches, des Reiches, nach dessen Einigung mehr denn 1000 Jahre unsere Vorfahren gerungen, gesungen, um das sie gelitten, gestritten und in hunderten von Schlachten geblutet haben. Und da geschah es unter der glorreichen Regierung Kaiser Wilhelm I., daß Gott Ew. Durchlaucht zum gewaltigen Rüstzeug für unser deutsches Volk auserkor! Da erfüllte sich der Traum unserer Väter und unserer eigenen Jugend: Wir wurden ein einiges Deutschland. Seitdem wird der deutsche Name wieder mit Ehren genannt und nun können die deutschen Bauleute ihre Hütten in Frieden bauen! Daß wir dies können, danken wir Ew. Durchlaucht und werden es nimmer vergessen. Gestatten daher Ew. Durchlaucht zum Andenken an diese uns unvergeßliche Stunde die Ueberreichung eines symbolischen Bauwerks, welches von Künstlerhand entworfen und von deutschen Kunsthandwerkern gefertigt ist."

Darauf verlas Herr Rats-Zimmermeister Schwager die Adresse. Nach deren Verlesung überreichte Herr Schlick-Hamburg namens der Verbände das Ehrengeschenk, einen etwa 1 Meter hohen gotischen, aus Eichenholz in reicher Schnitzarbeit hergestellten Turm, welcher das Bismarck'sche Wappen nebst denen der wiedergewonnenen Provinzen Schleswig-Holstein und Elsaß-Lothringen trägt. Im Innern befindet sich eine silberne Kapsel, welche die reich gemalte Adresse auf Pergament enthält.

Der Fürst antwortete darauf in einer etwa 20 Minuten währenden Rede folgendes:

Unter allen Ehrungen, die ihm in so reichem Maße zu teil geworden wären, habe ihn keine mehr erfreut, als die gegenwärtige, welche von einem so großen Verbande und von der Vertretung des deutschen Baugewerbes ausgehe, welches mit der Landwirtschaft das vornehmste im

Reiche sei. Er sei der Baumeister des Reiches genannt worden, aber er müsse doch in aller Bescheidenheit betonen, daß er nur Mithelfer gewesen und daß er diese Idee nach tausendjährigen geschichtlichen Motiven zusammengetragen habe, wie auch die heutige Baukunst sich an die großen Werke des Mittelalters anlehne. Uebrigens möchte er den heutigen Baumeistern den Rat geben, nicht den Franzosen nachzugehen und bei den Bauten etwas weniger auf Dekoration der Fassade, auf Ornament und Stuck zu geben, dagegen mehr auf die Behaglichkeit und Wohnlichkeit der Innenräume Wert zu legen. Vor allem seien bequeme Treppen mit guten und soliden Handgriffen nötig, worauf man sich im Alter stützen könne; auch wir würden alt werden und dann seine Ratschläge noch mehr würdigen lernen. Die Dienstgebäude, in welchen er gelebt, hätten viel zu wünschen übrig gelassen. Alle seien mehr auf Repräsentation als auf behagliches Wohnen eingerichtet gewesen und doch entfielen auch bei ihm von 365 Tagen im Jahr wenigstens 320 auf die Familie. Wir möchten uns sein bescheidenes Heim ansehen. Außen wäre es so einfach bürgerlich wie nur möglich und als er sich hier „etabliert" habe, sei nur hier und da angebaut worden, was nötig gewesen, aber im Innern habe er sein Heim ohne Prunk aber doch behaglich eingerichtet, und er habe hier die schönsten Jahre seines Lebens zugebracht, bis ihm seine Frau nach Gottes Ratschluß genommen worden sei.

Hier hielt der Fürst längere Zeit inne und schloß dann mit dem Wunsch, die deutschen Baugewerks-Berufsgenossenschaften mit ihren humanen Bestrebungen und das

deutsche Baugewerbe möchten blühen und gedeihen und die großen wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten, denen sie jetzt unterworfen seien, überwinden; dazu aber gehöre festes Zusammenhalten und Einigkeit.

Nachdem das Ehrengeschenk sorgsam betrachtet war, woran sich auch die Mitglieder der fürstlichen Familie beteiligten, lud der Fürst zum Frühstück im daranstoßenden Speisesaal ein. Nach Tisch führte Graf Rantzau die Gäste durch die Räume des Herrenhauses und war Erklärer der massenhaften Ehrengeschenke, welche Wände, Fußböden, Tische und Stühle von drei großen Zimmern des Erdgeschosses einnehmen.

Der 24. April vermehrte die Zahl der Huldigungs-Empfänge wieder um drei. Zunächst kamen die Vertreter von Köln, denen gegenüber Fürst Bismarck Veranlassung nahm, wieder auf die Bedeutung der im Westen gewonnenen Vorlande hinzuweisen.

Empfang einer Abordnung der Stadt Köln.

Sie bestand aus Herrn Oberbürgermeister Becker und den Stadtverordneten Herren Heuser, Kommerzienrat vom Rath und Geh. Sanitätsrat Dr. Lent. Oberbürgermeister Becker hielt folgende Ansprache an den Fürsten:

Euer Durchlaucht, als Ihrem hohen langjährigen Ehrenbürger zur Vollendung des 80. Lebensjahres eine besondere Huldigung darzubringen, war der Stadt Köln ein Herzensbedürfnis.

Wir haben uns mit der ganzen Rheinprovinz in den gewaltigen Kämpfen um die Erhaltung und Einigung Deutschlands mit gerechtem Stolze stets als die berufene Wacht am Rhein gefühlt; deshalb sind wir Euer Durchlaucht zu unauslöschlichem Danke verpflichtet, weil es Euer Durchlaucht unvergleichlicher Staatskunst endlich gelungen ist, die vom ganzen deutschen Volke heiß ersehnte Einigung Deutschlands zur Wahrheit zu machen. In

diesem Sinne haben Kölns Bürger längst Ihr ehernes Standbild in ihrer Mitte errichtet, in diesem Sinne haben uns Kölns Stadtbehörden hierher gesandt, um ihrem Ehrenbürger diese Adresse und als Ehrenpokal diesen Ratsbecher in einem Gebilde ihrer heimischen von Alters her berühmten Goldschmiedekunst ehrfurchtsvoll zu überreichen.

Möge dieser Becher ein dauerndes äußeres Zeichen der innigen Liebe und Verehrung sein, welche Kölner Bürger mit ganz Deutschland für Ew. Durchlaucht empfinden.

Die Glückwunsch-Adresse hatte nachstehenden Wortlaut:

Durchlauchtigster Fürst und Herzog!
Gnädigster Fürst, Herzog und Herr!

Ew. Durchlaucht 80. Geburtstag lenkt mit der unwiderstehlichen Macht des nationalen Dankgefühls den Blick zurück auf die unerreichten Verdienste Ihrer Staatskunst um Deutschlands Neuerstehung unter Preußens Führung. Von den acht Dezennien, welche Ew. Durchlaucht heute vollenden, verpflichten die zwei letzten Köln in ganz besonderem Maße. Sie beginnen mit dem Gedenktage, an dem diese Stadtgemeinde, überwältigt von Ew. Durchlaucht weltgeschichtlichen Erfolgen, Sie zum Ehrenbürger wählte und lassen eine ungeahnte Blüte kennen, an der Ew. Durchlaucht durch Herbeiführung der Stadterweiterung den verdientesten Anteil haben. In dieser alten, jetzt wieder neuerstandenen Stadt Ew. Durchlaucht bei dem angekündigten Besuch der Rheinlande begrüßen zu dürfen, ist der sehnlichste Wunsch der Kölner Bürgerschaft. Unsere Altvorderen bezeugten ihren Dank für bürgerliche Verdienste den Leitern des damaligen Staatswesens durch Verehrung von silbernen Präsenzzeichen für jede Ratssitzung, auf denen als Symbol des hierfür im Ratskeller gespendeten edlen Weines ein Römer dargestellt ist mit der Inschrift: „Bibite cum laetitia“ Ew. Durchlaucht Präsenzleistung zur Wohlfahrt dieser Stadt, des Staats und des Reichs tritt ebenso gewaltig aus dem Rahmen jeder andern Leistung heraus, daß wir statt des Zeichens den Römer selber bieten. Geruhen Ew. Durchlaucht, in demselben einen Wert rheinischer Goldschmiedekunst mit dem Wunsche unserer Bürgerschaft huldreich entgegenzunehmen, daß, wie die auf dem Römer angebrachten Wappen Ew. Durchlaucht an die Wendepunkte Ihres thatvollen Lebens erinnern sollen, so dessen lustig funkelnder Wahlspruch an der Kelchrundung sich an Kölns erlauchten Ehrenbürger noch recht

lange Jahre bethätigen möge zum Segen des Vaterlandes und dieser Stadt.

Köln, den 1. April 1893.

Der Oberbürgermeister.
Die Beigeordneten.
Die Stadtverordneten.

Der im Anschlusse an die Glückwunsch-Adresse überreichte silbervergoldete Prunkbecher entspricht in seiner Grundform genau dem Römer, welcher auf dem stadtkölnischen Ratszeichen des 16. und 17. Jahrhunderts dargestellt ist, nur mit dem Unterschiede, daß er in seiner künstlerischen Ausgestaltung eine beziehungsvolle Symbolik zu dem damit gefeierten hohen Ehrenbürger Kölns und dem besonderen Dankverhältnisse der Stadt zu dem Fürsten aufweist. So sind die auf dem cylindrischen Fuße vertretenden 12 Bucket, welche an die bedeutsamsten Wendepunkte und politischen Erfolge im Leben des Fürsten Bismarck erinnern sollen, mit den teilweise aus einer Lorbeerumrahmung sich erhebenden emaillierten Wappenschilden von Berlin, Göttingen, Aachen, Potsdam, Burg, Frankfurt a. M., St. Petersburg, Paris, Königgrätz, Wien, Versailles und des Deutschen Reiches belebt nnd von eingegrabenen Schriftbändern reizvoll umzogen. Das Schmuckstück des Bechers ist aber der mittelst einer kräftigen Profilierung über dem Fuß ansetzende Kelch mit einem von drei Wappenmedaillons übersetzten $3\frac{1}{2}$ Centimeter breiten durchsichtigen Emailbande in einer Technik, welche Benvenuto Cellini einst Franz I. von Frankreich als die staunenswerteste Leistung der Schmelzkunst in Edelmetall erklärte und die nur in einem einzigen gothisierenden Becher mit durchscheinenden Maaßwerk-Fensterchen auf der Rundung und im Deckel — aufbewahrt im Kensington-Museum zu London — auf uns überkommen ist. Aus einem rot und opalfarbig gemusterten Zierbande von runden durch-

fichtigen Schmelzzellen funkelt in lichtem Grün mit hellblauen Übergängen der Sinnspruch des Ratszeichens: bibite cum laetitia (trinket mit Freude) in markigen Minuskeln entgegen und verleiht, wenn das Tageslicht sich in den siebenhundert farbigen Zellen des Kelches und seinem Goldgrunde bricht, dem Becher von innen, wie von außen, einen Glanz und eine Freudigkeit des Farbenspiels, welche von echten Edelsteinen nicht überstrahlt werden können.

In Erwiderung auf die Ansprache des Herrn Oberbürgermeisters Becker sprach der Fürst:

Meine Herren, ich bin Ihnen als Vertreter einer so gewichtigen und berühmten Stadt ganz besonders dankbar, daß Sie auch bei dieser Gelegenheit an mich gedacht haben. Städte wie Köln gibt es nicht viele, sowohl nach ihrer heutigen Wichtigkeit, noch weniger wie nach ihrem historischen Charakter und ihrer Entwickelung. Sie war ja früher den Anfällen der Fremden ausgesetzt, wir sind einmal Nachbarn der Franzosen, Gott hat uns als Prellstein davor gestellt, sie haben uns in 300 Jahren ungefähr 30mal angegriffen, da sind die Rheinlande sehr rasch zugänglich gewesen von Metz aus, jetzt haben wir einen kleinen Wall davor. Die ganze Erwerbung des Elsaß und Lothringen geschah ja nicht aus Liebe der Einwohner zu uns und nationaler Gesinnung der deutschen Bewohner, sondern sie war für uns ein rein geographisches Bedürfnis, den Ausgangspunkt der französischen Angriffe weiter wegzurücken, daß man sich wenigstens ausrüsten kann, ehe sie bis Stuttgart vordringen. Daß auf dieser Scholle Menschen wohnten, die ihren deutschen Ursprung längst vergessen

— ich will nicht ſagen, daß das bedauerlich wäre, ich gönne ihnen ihre Exiſtenz — aber das konnte uns nicht abhalten, uns zu decken; es iſt das Vorland für uns, wie das Glacis der Feſtung; im Belagerungszuſtande räumt man es unter Umſtänden, wie das bei jeder Belagerung vorkommen kann und wie die Franzoſen es z. B. bei Hamburg gethan haben. Das iſt außerordentlich hart für jeden davon betroffenen Bewohner. Aber daß wir viel darnach fragen, ob die Elſäßer gern Deutſche ſind oder nicht, das iſt eine unbeſcheidene Zumutung, wie ſie die Franzoſen ſich auch nicht haben gefallen laſſen; ſie haben immer gethan, was ihnen paßte und was ſie wollten mit Höflichkeit, aber mit Härte.

Ich freue mich nur, daß Sie auch in Köln mit den Zuſtänden, wie wir ſie geſchaffen — vielleicht nicht ganz ſo, wie wir ſie erſtrebt, das beſte iſt des guten Feind — daß Sie damit ſo zufrieden ſind, daß Sie mir noch nach 25 Jahren Ihre Zuſtimmung zu erkennen geben. Fünfundzwanzig Jahre iſt immerhin eine Probezeit; man hat ſich eingelebt und geſehen, daß es nicht ſo kümmerlich war, was geſchaffen wurde, wie es im Anfange hieß.

Dann ſprach der Fürſt im Plauderton weiter: „Ich bin leider nicht im Stande, mit Ihnen viel zu politiſieren, ich habe mich geſtern veranlaßt geſehen, mich etwas naß regnen zu laſſen bei dem ſchlechten Wetter, infolge deſſen habe ich heute allerhand Rheumatismus und verſchärfte Geſichtsſchmerzen. — Wollen Sie nicht den Becher zu den anderen Geſchenken, zu dieſer Minerva ſtellen?“ Nach einigen Zwiſchenbemerkungen meinte der Fürſt: „Köln iſt für uns eine legendenhafte Stadt aus der Römerzeit her geweſen,

aber für uns Bewohner der historisch weniger früh entwickelten östlichen Provinzen ist es immer eine klassisch entwickelte Stadt gewesen und geblieben. Nun, klassisch war sie auch, wie die Franzosen sie ziemlich herunter gebracht hatten. Wie sie zuerst preußisch wurde, da war sie im Vergleich mit ihrer früheren Herrlichkeit an Einwohnerzahl geschwunden, aber allmählich ist doch ein gewaltiger Aufschwung wieder hineingekommen, auch durch die Beseitigung der Festungswerke." Als Oberbürgermeister Becker bemerkte: „Die Stadt Köln weiß Euer Durchlaucht sehr Dank, daß Sie die Schwierigkeiten, welche entgegenstanden, durch ein kräftiges Wort beseitigt haben," erwiderte der Fürst: „Ich bin kein großer Anhänger unseres Festungswesens gewesen aus einem militärischen Grunde: die Festungen schlucken zu viel Truppen."

Empfang von Vertretern des plattdeutschen Vereins in Braunschweig.

Der Fürst lud die Kölner Herren zum Frühstück ein und empfing dann die Herren Neurath, Rippe, Wurm, Lippoldis und Junge aus Braunschweig, die als Vertreter des Plattdeutschen Vereins, dessen Mitglied der Fürst ist, eine Miniaturnachbildung des von Heinrich dem Löwen im Jahre 1166 errichteten Denkmals überreichten, das vor der Burg Dankwarderode in Braunschweig steht. Der Sockel ist aus dem Holze der alten Heinrichslinde angefertigt, welche von Heinrich dem Löwen gepflanzt sein soll und im vorigen Jahre umgeweht ist. Die Figur, einen Löwen darstellend, ist aus Bronce, das Straßenpflaster, die Pfeiler und Ketten sind aus Silber hergestellt. Die Überreichung erfolgte mit Vortrag eines plattdeutschen Gedichts.

Der Fürst erwiderte auf diese Begrüßung:

Meine Herren, ich danke Ihnen. Ich bin den Kinderjahren zu fern getreten und habe zu selten seitdem plattdeutsch gehört und gesprochen; ich kann deshalb in dem heimischen Idiom, dem ersten was ich auch als kleiner Junge gehört und gesprochen habe, nicht so geläufig antworten. Es geht mir mitunter, wenn ich mit den Leuten im Walde plattdeutsch reden will, daß ich in ausländische Formen, englische und verwandte gerate und daß die Leute mich etwas verwundert ansehen, aber das alte Gefühl der plattdeutschen Gemeinsamkeit habe ich immer behalten. In meinem Geburtsort Schönhausen spricht man gerade so, wie das braunschweigische Platt, es ist von dem hamburger etwas verschieden, aber auch von Hinterpommern ist es verschieden; die Schönhauser „sprechen" und die Hinterpommern „schprechen", das sind so kleine Unterschiede; ich wollte nur erwähnen, daß in meinem Geburtslande, in der Altmark, der niedersächsische Dialekt vorherrschend ist. Ich fühle mich immer heimisch berührt, wenn ich plattdeutsch lese und höre und ich bedaure, daß die Sprache, in der vor dreihundert Jahren gedruckt wurde und alle unsere Urkunden geschrieben waren — ich habe noch eine plattdeutsche Bibel in Varzin liegen aus dem 16. Jahrhundert — daß die so allmählich abkommt. In meinen jungen Jahren sprach man namentlich in Vorpommern auch noch in gebildeten Kreisen stets plattdeutsch, auch bei Tisch so, in der Konversation, und die feinsten Damen, die im Winter in der Residenz lebten, sprachen auf dem Lande ein geläufiges Plattdeutsch. Das ist auch nicht mehr und schwindet mehr und mehr; hier im Lande hält es sich noch mehr, hier findet man noch

Leute, die es verstehen und sprechen. Es ist mir immer angenehm, eine solche Begegnung. Auch ganz wohlgebildete und wohlgekleidete Damen habe ich hier gefunden, die mir nur plattdeutsche Antworten gaben, wenn ich nach dem Wege fragte, früher, wo ich hier noch nicht Bescheid wußte. Es ist noch gar nicht lange, 100 Jahre her, da war das Plattdeutsche in dem braunschweiger Lande bis in die höheren Kreise verbreitet. Das ist auch mir aus einer Äußerung von Friedrich dem Großen erinnerlich, der von Generälen der damaligen Zeit sprach und sie nannte: „Miner Herren Lüde". Die Generäle müssen so zu ihm gesprochen haben und Friedrich der Große hat den Ausdruck in einem französischen Briefe angeführt, diese plattdeutsche Bezeichnung der Armee. Das läßt darauf schließen, daß die Generäle damals plattdeutsch unter sich gesprochen haben. Es hat mich frappiert, aber der Brief Friedrichs des Großen existiert, er liegt vor und Friedrich der Große hat wohl Platt verstanden, aber sich gewiß nicht so aus eigener Empfindung ausgedrückt.

Ich danke Ihnen von Herzen. Ich möchte Ihnen als Beweis meiner braunschweiger Beziehungen von früher her etwas ähnliches wie Ihren Löwen zeigen.

Mit diesen Worten führte der Fürst die Herren in die Nebenräume, wo die Geburtstagsgeschenke aufgestellt sind. Die Braunschweiger Deputation wurde dann ebenfalls zum Frühstück geladen.

Bei der Tafel brachte der Fürst folgenden Trinkspruch aus:

Ich trinke auf das Wohl von Köln aus diesem Becher und mit Kölner Wein und mit dem Worte, welches

Friedrich Wilhelm IV. gebrauchte, als er 1842 dorthin kam: „Alaf Köln!“ auf das dauernde Gedeihen unſerer uralten rheiniſchen Hauptſtadt! Und in das Hoch nehmen wir wohl unſere plattdeutſchen Nachbarn aus Mölln, Lauenburg und Braunſchweig mit auf, denn die Kölner gehören doch auch mit zu dem plattdeutſchen Gebiete; die Grenze geht zwiſchen dort und Bonn, aber als der hervorragendſten Stadt des ganzen Bezirkes trinke ich auf Köln's Wohl mit dem Ausdruck meiner herzlichſten Dankbarkeit für Ihre Begrüßung.

Noch vor Beginn des Frühſtücksmahles waren auch noch Deputationen der Städte Lauenburg und Mölln, beſtehend aus den Herren Bürgermeiſtern Mange (Lauenburg) und Buſchmann (Mölln), ſowie den Stadtverordneten Dahm und Brandt aus Lauenburg eingetroffen, um dem Fürſten den gemeinſamen Ehrenbürgerbrief der beiden Städte zu überreichen. Die Herren hatten ebenfalls noch an dem Frühſtücksmahl teilgenommen, wie ſchon aus dem Trinkſpruch des Fürſten hervorging.

Empfang der Lauenburger und Möllner.

Nach Beendigung des Mahles fand die Übergabe des Lauenburg-Möllner Ehrenbürgerbriefs ſtatt, wobei Bürgermeiſter Menge die Anſprache hielt. Der Fürſt erwiderte mit folgenden wiederum nicht bloß an die Erſchienenen gerichteten, ſondern eine Seite des deutſchen Charakters überhaupt berührenden Worten:

Meine Herrn! Ich fühle mich hochgeehrt und um ſo höher, je näher wir Nachbarn ſind. Das Verſtändnis unter uns Deutſchen wird immer durch nähere Nachbarſchaft etwas erſchwert. Man lebt von hier

aus eher mit Köln in Frieden wie mit Mölln (Heiterkeit). Ich habe das auch schon den Anhaltinern gesagt. Wir sind so nahe Nachbarn, daß wir uns gegenseitig in die Fenster und Kochtöpfe sehen, und daß wir dennoch gute Freunde gewesen und geblieben sind, ist mir ein besonders gutes Zeugnis, und so geht es mir auch mit meinen nächsten Lauenburger Nachbarn. Da sage ich mir nach alter deutscher Sitte: wenn ich mit denen gut stehe, so ist mir für die, welche weiter weg wohnen, nicht bange. Ich danke Ihnen von Herzen für Ihre Begrüßung und schätze es mir zur Ehre, Ihr näherer Mitbürger auch von rechtswegen zu sein, nicht bloß als Nachbar.

Wenige Tage darauf, am 27. April, nahten schon wieder zwei Abordnungen, die eine im Auftrag alter Corpsstudenten, behufs Vorzeigung der Modelle des Denkmals, welches, wie schon oben erwähnt, von den Korps aller deutschen Universitäten dem Fürsten auf der Rudelsberg gesetzt werden soll; sodann eine Abordnung aus dem Oldenburger Lande.

Empfang alter Korpsstudenten.

Zur Überreichung jenes Modells erschienen um 12 Uhr mittags folgende 17 Herren: Dr. Hans von Hopfen, Schriftsteller („Frankonia" München), Vorsitzender, Oberregierungsrat von der Marwitz („Lusatia" Breslau), stellvertretender Vorsitzender, Dr. John Koch, Oberlehrer, Schriftwart („Baltia" Königsberg), Arthur Parcus, Bankdirektor, Kassenwart („Rhenania" Heidelberg, „Suevia" Tübingen), Baumeister Dröge („Normannia" Berlin), Geheimer Oberbergrat und vortragender Rat Fürst („Markomannia" Breslau, „Guestphalia" Heidelberg), Generaldirektor der

norddeutschen Hagelversicherungsgesellschaft Gruner („Guestphalia" Heidelberg, „Neuborussia" Berlin, „Saxonia" Göttingen), Geheimer Oberregierungsrat und vortragender Rat Hauß („Thuringia" Jena, „Suevia" München), Verlagsbuchhändler Dr. Janke („Hannovera" Göttingen, „Teutonia" Marburg), Landgerichtsrat Kersten („Bremensia" Göttingen), Reichsbankdirektor von Klitzing („Suevia" Tübingen), Geheimer Regierungsrat und vortragender Rat Köhler („Vandalia" Heidelberg), Regierungsrat Lehne („Rhenania" Heidelberg, „Hassoborussia" Freiburg), Regierungsrat Robolski („Guestphalia" Halle), Wirklicher Legationsrat und und vortragender Rat von Schuckmann („Saxoborussia" Heidelberg), Geheimer Medizinalrat Dr. Siefart („Rhenania" Bonn), ferner der Künstler, der das Modell geschaffen hat, Hauptmann a. D. Pfretzschner („Thuringia" Leipzig, „Suevia" Freiburg).

Herr Dr. von Hopfen redete den Fürsten mit etwa folgenden Worten an:

Euer Durchlaucht! Wir sind beauftragt, Ihnen das Modell eines Denkmals zu überreichen, das die alten Korpsstudenten Ihnen auf der Höhe über Kösen errichten wollen. Der Ehre dieses Auftrags bewußt, hatte ich mir als Vorsitzender des Gesamtausschusses eine längere Rede zurecht gedacht. Da aber Ew. Durchlaucht durchaus nicht zu bewegen sind, eine solche Ansprache sitzend über sich ergehen zu lassen, so bitte ich, mich kurz fassen zu dürfen. Gewähren Sie uns die Gunst, das Modell und die Büste in Augenschein zu nehmen und unserm Vorhaben Ihre Billigung zu schenken. Geben Sie Ihren Segen zum Werke, so werden wir Ende des Herbstes Ihre Jünglingsgestalt in Erz gegossen auf granitnen Sockel setzen und in diesen Sockel zwischen Ihre beiden Jugendwahlsprüche: Nunquam retrorsum und olim meminisse juvabit Ihren Namen und den alten Zirkel Ihres Korps graben und darunter die schlichten Verse:

Das deutsche Volk in Einigkeit,
Ein neues Reich in neuer Zeit ....

Millionen haben darüber gedacht,
Aber nur Einer hat's fertig gebracht,
Einer der Unsern in Lieb' und Zorn,
Ein Bursch von echtem Schrot und Korn,
Ein alter deutscher Korpsstudent,
Den alle Welt Fürst Bismarck nennt.
Dies Bild stellt ihn als Jungbursch dar.
Dankt Gott, daß er der Uns're war.

Ja, Durchlaucht, wir danken Gott, daß Sie aus dem Kernwesen unseres schönen nationalen Studententums hervorgewachsen sind, wir danken Gott, daß er unserm Deutschland zur rechten Zeit seinen Bismarck gegeben hat, wir danken Gott, daß er Ihnen den Verstand von zwölf, die Thatkraft von hundert verliehen hat und dazu das alte Burschenerbteil, den unverwüstlichen Humor, mit welchen Gaben es Ihnen gelungen ist, die Nation zu einigen, das Kaisertum auf dem rocher de bronce der Hohenzollern zu stabilieren und damit sich selbst ein Denkmal zu errichten, das dauernder als jedes andere, das Menschen Ihnen setzen können, Ihren Namen tragen wird, so lange es eine deutsche Geschichte geben wird.

Möge der Allmächtige Ihre Tage ins Patriarchenalter verlängern und Sie noch manche Pfingsten von der Saale hellem Strande nach dem stillen Sachsenwalde den Jubel herüberbrausen hören, mit dem alte und junge Korpsstudenten Sie begrüßen, wenn wir heute zwar nur mit 17 Stimmen, aber mit den Gefühlen von 30,000 alten Herren Ihnen zurufen: Unser Bismarck lebe hoch und abermals hoch und dreimal hoch!

Der Fürst erwiderte mit einer Rede, die besonders durch die Art, wie er auf die studentischen Korps der Gegenwart zu sprechen kam, von Interesse war. Wie er den Baumeistern gegenüber sich nicht gescheut hatte, die auf Kosten der Bequemlichkeit und Solidität den Gebäuden verliehenen äußeren Zierate zu tadeln, so nahm er auch jetzt kein Blatt vor den Mund, um, wenn auch in schonendster Weise, ganz in dem Sinne, wie schon am 24. April 1881 in einem veröffentlichten Briefe, sich gegen den das Studium beeinträchtigenden Geist des Luxus auszusprechen. Die Rede des Fürsten lautete:

Meinen herzlichsten Dank, meine Herren! Die Stelle,

an der Sie mir ein Denkmal ſetzen wollen, iſt mir wohl in der Erinnerung, am öfteſten habe ich ſie geſehen im Vorbeifahren auf der Eiſenbahn in früherer Zeit, wo ich viel auf der Thüringer Eiſenbahn zirkulierte, aber ſehr viel auch aus dem Jahre 1832, wo ich auf der Rudelsburg geweſen bin. Ich weiß genug von der Stelle, um mich zu freuen, daß mit dieſer im Liede gefeierten und für das Auge erfreulichen landſchaftlichen Stelle mein Gedächtnis verknüpft werden ſoll. Sie alle beweiſen durch Ihr Herkommen, daß Sie mit Wohlwollen auf die Studienzeit und auf die Burſchenzeit zurückblicken, und ich kann von mir nur dasſelbe ſagen. Es gibt einen italieniſchen Vers im Dante: „Kein größerer Schmerz, als in der Zeit des Unglücks zurückzublicken auf die glückliche Zeit", nun er klingt ſehr poetiſch und geiſtreich, aber ich halte ihn für unwahr, wenigſtens bei mir trifft er nicht zu. Die glücklichſte Zeit, die ich verlebt habe, liegt in der Jugend als Student, als junger Landwirt, wo auch nichts meine Heiterkeit ſtörte, ſelbſt nicht Prozeſſe und Schulden, und ich muß ſagen, der Rückblick aus einer Zeit, die ich nicht gerade unglücklich nennen will, aber Glück und Unglück — wenn man krank wird, fühlt man erſt, wie glücklich man iſt, wenn man geſund iſt, — kurz, es iſt mir eine mehr ſubjektive als objektive Erkenntnis, ob man glücklich iſt oder nicht. Ich betrachte mich heute als im Unglück, nicht, weil ich außer Geſchäften bin, ſondern weil ich krank und matt bin und kein Vergnügen an der Arbeit finde, aber grade im Rückblick auf die glückliche Zeit finde ich Frieden und Ruhe und in ſchlafloſen Nächten auch eine gewiſſe Freude und Beruhi-

gung. Ich halte also den bekannten italienischen Spruch „Nessun maggiore dolore“ u. s. w. für einen Irrtum. Ich sehe gern rückwärts, wo ich glücklich d. h. gesund war, ich meine darunter nicht die Zeit, wo ich eine hohe Stellung im Dienste einnahm, das macht nicht glücklich, im Gegenteil: es ist eine Zeit der Hetze, der Unruhe, der Besorgnis, wie eine Sache ausfallen wird und sie bietet wenig Entschädigung dafür und viel Ärger. Ich bin nie herrschsüchtig gewesen und ehrgeizig, es ist immer Verleumdung gewesen, wenn man dies erzählte, ich war immer nur diensteifrig. Es ist mir immer viel wertvoller gewesen, niemanden zu gehorchen, als anderen zu befehlen, also wenn Sie wollen, eine republikanische Auffassung. Ich habe aber doch meinem alten Könige mit Liebe gehorcht. Ich wollte damit nur meine Überzeugung aussprechen, daß Sie alle ebenso gern wie ich in die gute Zeit der Jugend zurückblicken, nicht, daß Sie sich unglücklich fühlen, obschon Sie mitten im thätigen Leben stehen, aber Sie werden mir auch recht geben: auch mitten in der Sorge um Frau und Kind, um Gesundheit, um Amt, um das Geschäft, was man betreibt — und die Arbeit täuscht ja über die Not des Lebens hinweg — aber recht zum Frieden kommt man in ihr nicht, und diese glückliche Gabe der Geringschätzung für die Dornen des Lebensweges findet man nie wieder nachher, man ist immer von des Gedankens Bläße angehaucht. Ich danke Ihnen, daß Sie mit mir diesen Rückblick in die heitere Zeit der Jugend anstellen und daß Sie mir durch das Denkzeichen, was Sie setzen wollen, einen Ausdruck Ihres Einverständnisses und Wohlwollens

gewähren. Sie kommen im Namen der Korps, und wenn ich an mein Korpsverhältnis zurückdenke, so muß ich doch sagen, daß die schwarzen Punkte, die ich beim Zurückblicken in die Jugend finde, in meinem Korpsverhältnis liegen; ich hätte mehr gearbeitet, wenn ich nicht im Korps gewesen wäre und hätte weniger Schulden gemacht. Heutzutage kommt der Korpsstudent mit dem mehrfachen nicht aus, das ist eine betrübte Sache, daß sie zu sehr in Luxus ausarten. Wie ich in Göttingen war, da hatten die meisten wenig über 300 Thaler Wechsel — 400 war schon über den Mittelstand und 600, 800 war das allerhöchste, höhere gab es, glaub ich, kaum. Wer dachte zu unserer Zeit an stilvolle Korpshäuser, die man jetzt hat! Mich haben die wenigen Schulden, mit denen ich Göttingen verließ, jahrelang in üble Laune gebracht, und wenn ich mit derselben Vergnügungsfähigkeit heute studierte, so glaube ich, würde ich im Leben nicht los werden, was mich damals drückte.

Ich erwähne dies nnr, um nicht zu sehr laudator sui temporis, laudator der Korps von damals zu erscheinen, ich würde auch heute noch in ein Korps gehen, man hält da einigermaßen zusammen. Viele andere Bande reißen ja später, ich habe sehr viel seltener gefunden, daß man mit Schulfreunden als mit Universitätskameraden verbunden bleibt, die Knabenfreundschaft wächst doch nicht so fest wie die des Jünglings.

Der Fürst begab sich nun mit seinen Gästen und begleitet von seinem Sohne Herbert, sowie dem Grafen und der Gräfin Rantzau und der Gräfin Wilhelm Bismarck durch den Speisesaal hinaus auf den Altan, wo die in Gips abgegossenen Modelle aufgestellt waren.

Es sind ihrer zwei; sie sind leicht abgetönt, wodurch ihnen eine ansprechende lebenatmende Wärme verliehen wird. Die eine dieser beiden Modellskizzen zeigt das Denkmal in ganzer Ansicht: Otto von Bismarck als Student, gekleidet in Civiltracht der damaligen Mode — enganschließende Beinkleider, engärmeliger Rock mit breitem Umschlagkragen, hohe Weste und faltige Halsbinde mit lockerem Knoten — sitzt in ungezwungener Haltung, barhäuptig, um die Brust das Burschenband, in der über die Stuhllehne gelegten, leicht herabhängenden Rechten den Korbschläger haltend, auf einem von einem Mantel bedeckten Stuhl; das rechte Bein ist auf das linke Knie gelegt. So sehen wir den Jüngling in einer Stellung, die das unbekümmerte, ruhig Abwartende zum Ausdruck bringt, zugleich durch die bewaffnete Hand und den aufmerksam ins Weite gerichteten Blick die Bereitschaft erkennen läßt, jederzeit auf die Mensur zu treten. Auf der unteren Stufe des mit einem den Bismarck der 70ger Jahre wiedergebenden Medaillonbilde geschmückten Postaments liegt, zu ihrem Herrn aufschauend, eine kräftige Ulmer Dogge; Embleme zur Versinnbildlichung des studentischen Verbindungslebens zieren die eine Ecke des Sockels, den ein Eichenkranz umschlingt. Das zweite Modell zeigt die Büste allein in Lebensgröße ausgeführt.

Während dies im Schlosse vorging, erschienen im Schloßhofe die mit Sonderzug angelangten Oldenburger, 500 Personen, darunter sehr viele Damen. Sie führten einen mit Fahnen und Blumengewinden verzierten Wagen mit sich, der das für den Fürsten bestimmte Geschenk, zwei Stuten edler Zucht, enthielt.

Empfang der Oldenburger.

Nachdem der Fürst in den Schloßhof getreten war und die Pferde besichtigt hatte, verlas der Führer des Oldenburger Komitees, Herr Landwirt Lübben aus Sielwärden, vor dem Fürsten folgende, dem Geschenke als Widmung dienende Adresse:

Durchlauchtigster Fürst! An dem Jubeltage, wo des geeinigten Deutschen Reiches Völker und Stämme sich mit dank-

erfüllten Herzen Eurer Durchlaucht glückwünschend nahen, um dem größten deutschen Staatsmann ihre ehrerbietigsten Huldigungen zum 80. Geburtstage darzubringen, da möchten auch wir unserem Dank und unserer Verehrung Ausdruck geben. Klein ist zwar das Land, das unsere Heimat bildet, aber fest wurzelt in uns das Gefühl der Zugehörigkeit zum Deutschen Vaterlande, das Bewußtsein, eines mächtigen Reiches Bürger zu sein. Sind wir stolz darauf, im glücklichen Staate Oldenburg zu wohnen und einem milden Landesherrn unterthan zu sein, so empfinden wir es doch als eine unermeßliche Wohlfahrt, daß uns des Reiches starker Schutz geworden und wir an den Segnungen teilnehmen können, die aus der Einigung der deutschen Stämme erblühen. Diese verdanken wir aber vornehmlich Eurer Durchlaucht weisen Ratschlägen und nie ermüdenden Thatkraft. Daher wagen wir heute, Eurer Durchlaucht uns ehrerbietigst zu nahen und zu bitten, von uns ein schwaches Zeichen unserer Dankbarkeit entgegen nehmen zu wollen.

Das edelste Produkt unserer heimatlichen Flur ist seit Jahrhunderten das Pferd, unserer Landwirtschaft Stolz und Freude. Dieses hielten wir für geeignet, dem edelsten Bürger des Deutschen Reiches und dem Fürsten darzubringen, der sich selber als Landwirt bekannt hat.

Mögen die von uns gewählten Stuten vom edlen Stamme und ihre Nachkommen noch lange Eurer Durchlaucht Auge erfreuen, mögen sie zugleich ein Zeichen sein, daß man im Großherzogtum Oldenburg des Fürsten Bismarck in unwandelbarer Treue gedenkt und daß auch dort der Wunsch zum Himmel bringt:

Gott segne und erhalte Euer Durchlaucht!

Der Fürst äußerte seinen Dank mit folgenden Worten:

Ich danke Ihnen von Herzen sowohl für die Begrüßung wie für die sinnige Gabe, mit der Sie sie begleiten — ich bitte aber, bedecken wir uns, ich leide darunter, wenn ich im bloßen Kopfe stehe. — Bevor ich in den Staatsdienst ging, bin ich Landwirt gewesen, und mit voller Liebe zur Sache, und es ist die glücklichste Zeit gewesen, die ich außer der Universitätszeit verlebt habe, die Zeit, die ich allein auf dem Lande zubrachte, und

wenn ich damals schon verheiratet gewesen wäre, wäre sie vielleicht noch glücklicher gewesen, aber eine Junggesellenwirtschaft ist immer unruhig. Jedenfalls aber habe ich mein damaliges Gewerbe lieben gelernt, es nie wieder vergessen und sehe in ihm auch heute noch die unentbehrlichste Grundlage der ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Landes. Die Landwirtschaft ist das erste Gewerbe. Man braucht Brot, noch früher wie Schuhe und Kleider, und das sind die primitivsten Leute: Schmied, Schuster, Schneider, und die wiederum bedürfen des Landwirts, um dessen Produkte zu verzehren. Aller Export unserer Industrie steht im geringen Verhältnis zu dem inneren Absatz und bei dem inneren Absatz gilt immer der Fall: „hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt". Hat der Landwirt Neigung zu kaufen, weil er Geld in der Tasche hat, so kauft er, und hat die Industrie keine zahlungsfähigen Bauern, so wird sie sich vergebens nach Export umsehen und auch allmählich der Schwindsucht verfallen. Deshalb freue ich mich über jeden Beweis von der Thatsache, daß diese Wahrheit, die ich eben aussprach, durchschlägt, und namentlich die Landwirte selbst müssen einsehen, daß sie im Deutschen Reiche noch immer die Hauptsache sind; schon der Stelle nach, die sie einnehmen, bildet doch der von der Landwirtschaft lebende Teil der Bevölkerung reichlich 40 Prozent, andere Gewerbe 6 oder 8, und daß sie sich deshalb die Butter nicht vom Brot nehmen lassen und Margarine dafür aufschmieren. Aber wenn die Landwirte zusammenhalten, mit Ruhe und der Besonnenheit, die uns Landleute charakterisiert im Gegensatz zur

hauptstädtischen Bevölkerung, so werden wir mit der Zeit auch erreichen, daß wir als die erstgeborenen Kinder des Landes und des Volkes anerkannt und berücksichtigt werden. Geht unsere Landwirtschaft zu grunde, so daß sie überhaupt darauf verzichtet, den Brotbedarf unserer Bevölkerung je noch wieder liefern zu können, was sie gut thun könnte, wenn die Arbeit bezahlt würde — wir haben noch ein Einfuhrbedürfnis von 30 Millionen Zentner — also wenn die Landwirtschaft etwas gewinnreicher würde, bedürften wir sie nicht mehr. Noch mehr ist das in der Viehzucht der Fall, die kann man noch leichter gegen Unterdrückung, gegen die Übermacht ausländischer Zufuhr schützen. Deshalb freue ich mich Ihrer Begrüßung nicht bloß wegen der hübschen beiden Tiere, die so behaglich aussehen. Ich freue mich doppelt und dreifach, einmal wegen ihres guten Zeugnisses für die Landwirtschaft, dann wegen der guten Zensur, die Sie mir geben für meine politische Vergangenheit und dann über die hübschen Pferde. Darf ich die Herren bitten, mit mir hereinzukommen und zu sehen, ob wir was zu frühstücken kriegen, für mich ist es Zeit und für Sie wohl auch.

Die Pferde wurden nun unter Leitung eines Stallmeisters in verschiedenen Gangarten vorgeführt, wobei sich der Fürst und seine Umgebung in lebhaften Ausdrücken des Beifalls über die trefflichen Bewegungen und schönen Körperformen der Muttertiere und ihrer munteren Sprößlinge ergingen. Hiernach fand der Vorbeimarsch des Zuges der Oldenburger vor dem Fürsten statt.

Da die Huldigungszüge voraussichtlich sich auf noch einige fernere Wochen hinaus verteilten, so glaubte der Fürst mit einer allgemeinen öffentlichen Danksagung für die Feier des 1. April nicht länger warten zu dürfen. Die „Hamburger Nachrichten" vom 30. April brachten daher folgende

Danksagung des Fürsten Bismarck.

Friedrichsruh, den 1. Mai.

Aus allen Teilen Deutschlands und von Deutschen und Fremden im Auslande, namentlich von Bürgern der Vereinigten Staaten Amerikas, sind mir zu meinem Geburtstage so viele Glückwünsche zugegangen, daß ich zu meinem lebhaften Bedauern nicht im stande bin, jedem einzelnen dafür zu danken. Ich bitte deshalb meine Freunde, für ihre wohlwollenden Begrüßungen und Wünsche meinen herzlichen Dank in dieser Veröffentlichung entgegen zu nehmen und verbinde damit den Ausdruck der Hoffnung, daß sie das Ausbleiben einer schriftlichen Antwort entschuldigen werden.

von Bismarck.

Empfang von Ostfriesen.

Wieder ein neues Bild trat hervor durch den Besuch von gegen 1000 Ostfriesen am 5. Mai. Auch diesen gegenüber ging der Fürst auf Eigentümlichkeiten ihrer Heimat ein; er berührte die Verbindung, in der dieses Land schon früher mit Preußen gestanden hat und hob dessen alle Zeit bewährte Wichtigkeit für den Schifferbetrieb hervor; von allgemeinerer Bedeutung waren aber die Auslassungen des Fürsten über den seiner Eröffnung entgegengehenden Nordostseekanal.

Der Direktor der Realschule in Emden, Herr Suur, richtete an den Fürsten folgende Ansprache:

Durchlauchtigster Fürst! Ew. Durchlaucht wollen mir zunächst gütigst gestatten, im Namen meiner ostfriesischen Landsleute dem tiefgefühlten Dank Ausdruck zu geben, daß Sie in einer für Ew. Durchlaucht so bewegten Zeit auch uns Ostfriesen die hohe Ehre eines Empfanges gewährt haben. Aber in den Reihen der Deutschen, die aus allen Gauen hier zusammenströmen, um dem größten und besten Helden ihrer Nation ihre Glückwünsche und Huldigungen darzubringen, wollten auch die Ostfriesen nicht fehlen, auch uns drängte es, vor Ew. Durchlaucht Zeugnis abzulegen von unserer verehrungsvollen Bewunderung und unauslöschlichen Dankbarkeit. Unser Land ist eng verwachsen mit den größten Zeiten der preußischen Geschichte; von Emden aus sandte der Große Kurfürst seine Kriegs- und Handelsschiffe an Afrikas Küste, wo er mit selbstbewußter Kühnheit den Adler Brandenburgs hatte aufpflanzen lassen, er machte Emden zum Stützpunkt einer Politik, die erst 200 Jahre später von Ew. Durchlaucht wieder aufgenommen worden und durchgeführt ist; die Ruhmeszeit Friedrichs des Großen durchlebte Ostfriesland schon als Glied des preußischen Staates; nach der Zeit der Not und der Trennung fochten in dem Entscheidungskampf des Jahres 1815 unsere Väter unter Preußens Fahnen: wie hätten da nicht die Herzen Preußen und seinem Herrscherhause entgegenschlagen sollen, als nach der abermaligen Trennung die Staatskunst Ew. Durchlaucht die alten Bande fester knüpfte als je zuvor. Von der freudigen Dankbarkeit der Ostfriesen haben Ew. Durchlaucht Sich im Jahre 1869 selbst überzeugt; noch ist die Erinnerung frisch und lebendig an jenen Besuch und vor allem beruft man sich noch mit Stolz auf das Zeugnis, das Sie damals auch der deutschen Gesinnung der Ostfriesen ausgestellt haben.

Als am Abend jenes Tages die Stadt Emden im Lichterglanz erstrahlte, da las man an einem Hause den Spruch:

„Kein Norden und kein Süden mehr,
Ein Deutschland nur, stolz, hoch und hehr,
Und Preußens Fürst sein Kaiser!"

Wenn dieser Wunsch rascher und glänzender in Erfüllung gegangen ist, als auch der kühnste damals ahnen und hoffen konnte,

wenn Kaiser und Reich wiedererstanden sind in Macht und Herrlichkeit: wem verdanken wir es mehr als dem großartigen Walten Ew. Durchlaucht, der Sie Deutschland erlösend emporgehoben haben aus Niedrigkeit und Zerrissenheit, der Sie den Einheitstraum unseres Volkes zur Wirklichkeit gemacht, den deutschen Namen zu Ehre und Ansehen gebracht haben auf dem ganzen Erdenrund. Dafür geloben auch wir Ew. Durchlaucht Treue und Dankbarkeit auf immerdar; das Werk, das Sie geschaffen, wollen wir, soweit es an uns ist, hüten und bewahren, und unsere Jugend, der das Reich schon ein Bestandteil der ihr überlieferten Gedankenwelt ist, sie wollen wir lehren, wie es früher aussah in den deutschen Landen und durch wessen Thun und Verdienst die neue große Zeit heraufgeführt ist. Euch aber, ihr ostfriesischen Landsleute, fordere ich auf, zur Bekräftigung dieses Gelöbnisses einzustimmen in den Ruf: Seine Durchlaucht, der Altreichskanzler, Fürst Bismarck, er lebe hoch!!!

Fürst Bismarck erwiderte auf diese Ansprache:

Meine Herren und Damen, ich danke Ihnen, daß Sie die weite Reise nicht gescheut haben, um sich auch der Bewegung der Kundgebungen anzuschließen, welche sich in nationaler Richtung an meinen letzten Geburtstag angeschlossen hat, ausgehend von vielen Seiten des deutschen Vaterlandes und der deutschen Bevölkerung außerhalb des Reiches. Der Herr Vortragende hat mit Recht erwähnt, daß die Verbindung zwischen Ostfriesland und Preußen schon eine ältere ist, wie die mit den übrigen Nordseeländern und daß wir schon zu Zeiten Friedrichs des Großen, ja zur Zeit des Großen Kurfürsten, ohne politische Zusammengehörigkeit, doch von dort aus haben kurbrandenburgische Unternehmungen bis nach Afrika tragen können. Es zeigt das, daß in den ostfriesischen Gewässern jederzeit der weittragende Schifferbetrieb existiert hat, der die Deutschen in alle Weltteile führt und heutzutage unter der schwarz-weiß-roten Flagge eines wiederum

geeinten Deutschen Reiches. Unsere früheren Beziehungen waren ja nur ein Ausdruck der Zusammengehörigkeit, die von Natur zwischen allen Deutschen oder doch mindestens zwischen der niederdeutschen Bevölkerung der Seeküsten, was man hier „de Waterkant" nennt (Bravo!), von der Ems bis zur Weichsel jederzeit bestanden hat. Wir sprechen alle dasselbe Plattdeutsch mit wenig dialektischem Unterschiede in Ostfriesland und Hinterpommern. Wir sind aber lange getrennt gewesen durch politische Grenzen und getrennt durch die cimbrische Halbinsel, welche die Ostsee von der Nordsee scheidet in unserem Seeverkehr. Es ist erfreulich, die Zeit zu erleben, daß die Verbindung beider Meere hergestellt und die feierliche Eröffnung des Kanals zwischen Nord- und Ostsee in naher Aussicht steht. Es war hierauf, als ich zuerst in die politische Thätigkeit trat, kaum Aussicht, und zu der Zeit, als es sich um das Schicksal von Schleswig-Holstein handelte, in Verhandlungen mit dem damaligen Prätendenten habe ich zuerst die Forderung dieses Kanals als Vorbedingung unserer Zustimmung zur Einsetzung einer besonderen holsteinischen Dynastie aufgestellt. (Bravo.) Es gelang mir nicht, dafür Zustimmung zu finden, und hauptsächlich daran scheiterten die damaligen Verhandlungen. Ich bin dem Gedanken von neuem nahe getreten, sobald wir in Besitz von Holstein kamen; auch dann waren Bedenken militärischer Natur dagegen. Unsere Landesverteidigung in ihrer wissenschaftlichen Spitze hatte die Auffassung, daß wir so starke Armeen, wie zum Schutze dieses Kanals notwendig sein würden, in unseren Landkriegen nicht entbehren könnten. Ich habe dem gegen-

über stets vertreten: wenn wir große Landkriege haben, so müssen wir diese Truppenmassen doch entbehren, weil wir Hamburg schützen müssen, Holstein schützen müssen, Kiel schützen müssen; schützen wir diese Lokalitäten, so schützen wir auch den Kanal. Aber es hat mir viel Mühe gekostet, mit meiner Auffassung durchzudringen, auch nachdem der Millionensegen der französischen Kontributionen eingegangen war, um die Sache in Fluß zu bringen. Mein Interesse für diese Verbindung zwischen Nord- und Ostsee, für eine unmittelbare glatte Seeverbindung zwischen Emden und Danzig ist also schon ein älteres und ist bei mir nie abgeschwächt worden, und es ist mir schmerzlich, daß ich den Kanal, nachdem er gebaut ist, nie gesehen habe und auch wahrscheinlich nie sehen werde (oho) — ich bin nicht rüstig genug, um den Feierlichkeiten beizuwohnen, die mehrere Tage erfordern, auf der Schiffstreppe, und bei den höfischen Beziehungen, mit vielen fremden Fürsten — das kann ich mir nicht zumuten, ich bin froh, wenn ich mein stilles Leben hier weiterführen kann. Aber ich bin überzeugt, Sie werden mit mir im Geiste diese Feier, der unser Kaiser einen besonders großartigen Charakter verliehen hat, mitfeiern und sich freuen, wenn das erste Emdener Schiff glatt durch den Kanal geht in der Fahrt nach dem bottnischen Meerbusen oder nach Danzig. (Bravo.) Ich habe in der Zeit, als ich noch rüstig war, wie der Herr Vorredner schon erinnert hat, es war 1869 — Ostfriesland nicht zum ersten Male, aber doch seit langer Zeit wieder gesehen. Ich bin oft durch Ihr Land — oft kann ich nicht sagen, aber doch mehrmals — durchgekommen auf dem Wege nach Norderney, auf anderen Wegen, sei es

über Bremen, sei es über Helgoland, aber auch im Wagen über Aurich und Norden einigemal und auf dem Besuch bei Ihrem verehrten Landsmann, Grafen Knyphausen-Lütetsburg, dessen schweres Unglück mit dem Schloßbrande ich mit herzlicher Teilnahme erfahren habe. Es ist ein Verlust für die Landschaft, daß dieses hübsche Schloß vom Feuer verzehrt worden ist, ich habe es noch gekannt und bin darin als Gast des alten, jetzt längst verstorbenen Grafen Knyphausen gewesen, der mir von Berlin als hannöverscher Gesandter bekannt war. Ich habe bei der Gelegenheit Ostfriesland von der Wasser- und von der Landseite her gesehen mit seinen reichen Weiden, mit seinen Mooren, mit seinen Brandkulturen, mit seinen Hütten auf den Mooren und auf der Haide. Ich weiß nicht, ob es noch so ist (Zuruf: Jawohl), aber es war eine thätige arbeitsame Bevölkerung, auch die rauchgeschwärzte auf den Moorhütten, die ich da gesehen habe. Ich denke gern an die Zeit zurück, nicht bloß in der Erinnerung an die Lokalität, an Norderney, an Lütetsburg, an Ostfriesland, sondern auch, weil ich damals rüstig und wißbegierig die Länder noch bereisen konnte, was heute nicht mehr ist. Aber meine Erinnerungen an meinen Besuch des Landes sind lebhaft genug, um der herzlichen Freude zu Hilfe kommen, die ich empfinde, wenn ich hier so zahlreichen Besuch von Ostfriesen bei mir sehe und namentlich eine so zahlreich vertretene Damenwelt, — und der bin ich ganz besonders dankbar nicht bloß wegen der Ehre, die Sie mir erzeigen, sondern auch wegen des Vertrauens, das Sie mir in die Zukunft einflößen (Heiterkeit), denn was die Damen erfaßt haben, das haftet viel besser im Lande wie alles andere, und das

Es sind ihrer zwei; sie sind leicht abgetönt, wodurch ihnen eine ansprechende lebenatmende Wärme verliehen wird. Die eine dieser beiden Modellskizzen zeigt das Denkmal in ganzer Ansicht: Otto von Bismarck als Student, gekleidet in Civiltracht der damaligen Mode — enganschließende Beinkleider, engärmeliger Rock mit breitem Umschlagkragen, hohe Weste und faltige Halsbinde mit lockerem Knoten — sitzt in ungezwungener Haltung, barhäuptig, um die Brust das Burschenband, in der über die Stuhllehne gelegten, leicht herabhängenden Rechten den Korbschläger haltend, auf einem von einem Mantel bedeckten Stuhl; das rechte Bein ist auf das linke Knie gelegt. So sehen wir den Jüngling in einer Stellung, die das unbekümmerte, ruhig Abwartende zum Ausdruck bringt, zugleich durch die bewaffnete Hand und den aufmerksam ins Weite gerichteten Blick die Bereitschaft erkennen läßt, jederzeit auf die Mensur zu treten. Auf der unteren Stufe des mit einem den Bismarck der 70ger Jahre wiedergebenden Medaillonbilde geschmückten Postaments liegt, zu ihrem Herrn aufschauend, eine kräftige Ulmer Dogge; Embleme zur Versinnbildlichung des studentischen Verbindungslebens zieren die eine Ecke des Sockels, den ein Eichenkranz umschlingt. Das zweite Modell zeigt die Büste allein in Lebensgröße ausgeführt.

Während dies im Schlosse vorging, erschienen im Schoßhofe die mit Sonderzug angelangten Oldenburger, 500 Personen, darunter sehr viele Damen. Sie führten einen mit Fahnen und Blumengewinden verzierten Wagen mit sich, der das für den Fürsten bestimmte Geschenk, zwei Stuten edler Zucht, enthielt.

Empfang der Oldenburger.

Nachdem der Fürst in den Schloßhof getreten war und die Pferde besichtigt hatte, verlas der Führer des Oldenburger Komitees, Herr Landwirt Lübben aus Sielwärden, vor dem Fürsten folgende, dem Geschenke als Widmung dienende Adresse:

Durchlauchtigster Fürst! An dem Jubeltage, wo des geeinigten Deutschen Reiches Völker und Stämme sich mit dank-

erfüllten Herzen Eurer Durchlaucht glückwünschend nahen, um dem größten deutschen Staatsmann ihre ehrerbietigsten Huldigungen zum 80. Geburtstage darzubringen, da möchten auch wir unserem Dank und unserer Verehrung Ausdruck geben. Klein ist zwar das Land, das unsere Heimat bildet, aber fest wurzelt in uns das Gefühl der Zugehörigkeit zum Deutschen Vaterlande, das Bewußtsein, eines mächtigen Reiches Bürger zu sein. Sind wir stolz darauf, im glücklichen Staate Oldenburg zu wohnen und einem milden Landesherrn unterthan zu sein, so empfinden wir es doch als eine unermeßliche Wohlfahrt, daß uns des Reiches starker Schutz geworden und wir an den Segnungen teilnehmen können, die aus der Einigung der deutschen Stämme erblühen. Diese verdanken wir aber vornehmlich Eurer Durchlaucht weisen Ratschlägen und nie ermüdenden Thatkraft. Daher wagen wir heute, Eurer Durchlaucht uns ehrerbietigst zu nahen und zu bitten, von uns ein schwaches Zeichen unserer Dankbarkeit entgegen nehmen zu wollen.

Das edelste Produkt unserer heimatlichen Flur ist seit Jahrhunderten das Pferd, unserer Landwirtschaft Stolz und Freude. Dieses hielten wir für geeignet, dem edelsten Bürger des Deutschen Reiches und dem Fürsten darzubringen, der sich selber als Landwirt bekannt hat.

Mögen die von uns gewählten Stuten vom edlen Stamme und ihre Nachkommen noch lange Eurer Durchlaucht Auge erfreuen, mögen sie zugleich ein Zeichen sein, daß man im Großherzogtum Oldenburg des Fürsten Bismarck in unwandelbarer Treue gedenkt und daß auch dort der Wunsch zum Himmel dringt:

Gott segne und erhalte Euer Durchlaucht!

Der Fürst äußerte seinen Dank mit folgenden Worten:

Ich danke Ihnen von Herzen sowohl für die Begrüßung wie für die sinnige Gabe, mit der Sie sie begleiten — ich bitte aber, bedecken wir uns, ich leide darunter, wenn ich im bloßen Kopfe stehe. — Bevor ich in den Staatsdienst ging, bin ich Landwirt gewesen, und mit voller Liebe zur Sache, und es ist die glücklichste Zeit gewesen, die ich außer der Universitätszeit verlebt habe, die Zeit, die ich allein auf dem Lande zubrachte, und

wenn ich damals schon verheiratet gewesen wäre, wäre sie vielleicht noch glücklicher gewesen, aber eine Junggesellenwirtschaft ist immer unruhig. Jedenfalls aber habe ich mein damaliges Gewerbe lieben gelernt, es nie wieder vergessen und sehe in ihm auch heute noch die unentbehrlichste Grundlage der ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Landes. Die Landwirtschaft ist das erste Gewerbe. Man braucht Brot, noch früher wie Schuhe und Kleider, und das sind die primitivsten Leute: Schmied, Schuster, Schneider, und die wiederum bedürfen des Landwirts, um dessen Produkte zu verzehren. Aller Export unserer Industrie steht im geringen Verhältnis zu dem inneren Absatz und bei dem inneren Absatz gilt immer der Fall: „hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt". Hat der Landwirt Neigung zu kaufen, weil er Geld in der Tasche hat, so kauft er, und hat die Industrie keine zahlungsfähigen Bauern, so wird sie sich vergebens nach Export umsehen und auch allmählich der Schwindsucht verfallen. Deshalb freue ich mich über jeden Beweis von der Thatsache, daß diese Wahrheit, die ich eben aussprach, durchschlägt, und namentlich die Landwirte selbst müssen einsehen, daß sie im Deutschen Reiche noch immer die Hauptsache sind; schon der Stelle nach, die sie einnehmen, bildet doch der von der Landwirtschaft lebende Teil der Bevölkerung reichlich 40 Prozent, andere Gewerbe 6 oder 8, und daß sie sich deshalb die Butter nicht vom Brot nehmen lassen und Margarine dafür aufschmieren. Aber wenn die Landwirte zusammenhalten, mit Ruhe und der Besonnenheit, die uns Landleute charakterisiert im Gegensatz zur

hauptstädtischen Bevölkerung, so werden wir mit der Zeit auch erreichen, daß wir als die erstgeborenen Kinder des Landes und des Volkes anerkannt und berücksichtigt werden. Geht unsere Landwirtschaft zu grunde, so daß sie überhaupt darauf verzichtet, den Brotbedarf unserer Bevölkerung je noch wieder liefern zu können, was sie gut thun könnte, wenn die Arbeit bezahlt würde — wir haben noch ein Einfuhrbedürfnis von 30 Millionen Zentner — also wenn die Landwirtschaft etwas gewinnreicher würde, bedürften wir sie nicht mehr. Noch mehr ist das in der Viehzucht der Fall, die kann man noch leichter gegen Unterdrückung, gegen die Übermacht ausländischer Zufuhr schützen. Deshalb freue ich mich Ihrer Begrüßung nicht bloß wegen der hübschen beiden Tiere, die so behaglich aussehen. Ich freue mich doppelt und dreifach, einmal wegen ihres guten Zeugnisses für die Landwirtschaft, dann wegen der guten Zensur, die Sie mir geben für meine politische Vergangenheit und dann über die hübschen Pferde. Darf ich die Herren bitten, mit mir hereinzukommen und zu sehen, ob wir was zu frühstücken kriegen, für mich ist es Zeit und für Sie wohl auch.

Die Pferde wurden nun unter Leitung eines Stallmeisters in verschiedenen Gangarten vorgeführt, wobei sich der Fürst und seine Umgebung in lebhaften Ausdrücken des Beifalls über die trefflichen Bewegungen und schönen Körperformen der Muttertiere und ihrer munteren Sprößlinge ergingen. Hiernach fand der Vorbeimarsch des Zuges der Oldenburger vor dem Fürsten statt.

Da die Huldigungszüge voraussichtlich sich auf noch einige fernere Wochen hinaus verteilten, so glaubte der Fürst mit einer allgemeinen öffentlichen Danksagung für die Feier des 1. April nicht länger warten zu dürfen. Die „Hamburger Nachrichten" vom 30. April brachten daher folgende

Danksagung des Fürsten Bismarck.

Friedrichsruh, den 1. Mai.

Aus allen Teilen Deutschlands und von Deutschen und Fremden im Auslande, namentlich von Bürgern der Vereinigten Staaten Amerikas, sind mir zu meinem Geburtstage so viele Glückwünsche zugegangen, daß ich zu meinem lebhaften Bedauern nicht im stande bin, jedem einzelnen dafür zu danken. Ich bitte deshalb meine Freunde, für ihre wohlwollenden Begrüßungen und Wünsche meinen herzlichen Dank in dieser Veröffentlichung entgegen zu nehmen und verbinde damit den Ausdruck der Hoffnung, daß sie das Ausbleiben einer schriftlichen Antwort entschuldigen werden.

von Bismarck.

Empfang von Ostfriesen.

Wieder ein neues Bild trat hervor durch den Besuch von gegen 1000 Ostfriesen am 5. Mai. Auch diesen gegenüber ging der Fürst auf Eigentümlichkeiten ihrer Heimat ein; er berührte die Verbindung, in der dieses Land schon früher mit Preußen gestanden hat und hob dessen alte Zeit bewährte Wichtigkeit für den Schifferbetrieb hervor; von allgemeinerer Bedeutung waren aber die Auslassungen des Fürsten über den seiner Eröffnung entgegengehenden Nordostseekanal.

Der Direktor der Realschule in Emden, Herr Suur, richtete an den Fürsten folgende Ansprache:

Durchlauchtigster Fürst! Ew. Durchlaucht wollen mir zunächst gütigst gestatten, im Namen meiner ostfriesischen Landsleute dem tiefgefühlten Dank Ausdruck zu geben, daß Sie in einer für Ew. Durchlaucht so bewegten Zeit auch uns Ostfriesen die hohe Ehre eines Empfanges gewährt haben. Aber in den Reihen der Deutschen, die aus allen Gauen hier zusammenströmen, um dem größten und besten Helden ihrer Nation ihre Glückwünsche und Huldigungen darzubringen, wollten auch die Ostfriesen nicht fehlen, auch uns drängte es, vor Ew. Durchlaucht Zeugnis abzulegen von unserer verehrungsvollen Bewunderung und unauslöschlichen Dankbarkeit. Unser Land ist eng verwachsen mit den größten Zeiten der preußischen Geschichte; von Emden aus sandte der Große Kurfürst seine Kriegs- und Handelsschiffe an Afrikas Küste, wo er mit selbstbewußter Kühnheit den Adler Brandenburgs hatte aufpflanzen lassen, er machte Emden zum Stützpunkt einer Politik, die erst 200 Jahre später von Ew. Durchlaucht wieder aufgenommen worden und durchgeführt ist; die Ruhmeszeit Friedrichs des Großen durchlebte Ostfriesland schon als Glied des preußischen Staates; nach der Zeit der Not und der Trennung fochten in dem Entscheidungskampf des Jahres 1815 unsere Väter unter Preußens Fahnen: wie hätten da nicht die Herzen Preußen und seinem Herrscherhause entgegenschlagen sollen, als nach der abermaligen Trennung die Staatskunst Ew. Durchlaucht die alten Bande fester knüpfte als je zuvor. Von der freudigen Dankbarkeit der Ostfriesen haben Ew. Durchlaucht Sich im Jahre 1869 selbst überzeugt; noch ist die Erinnerung frisch und lebendig an jenen Besuch und vor allem beruft man sich noch mit Stolz auf das Zeugnis, das Sie damals auch der deutschen Gesinnung der Ostfriesen ausgestellt haben.

Als am Abend jenes Tages die Stadt Emden im Lichterglanz erstrahlte, da las man an einem Hause den Spruch:

„Kein Norden und kein Süden mehr,
Ein Deutschland nur, stolz, hoch und hehr,
Und Preußens Fürst sein Kaiser!"

Wenn dieser Wunsch rascher und glänzender in Erfüllung gegangen ist, als auch der kühnste damals ahnen und hoffen konnte,

wenn Kaiser und Reich wiedererstanden sind in Macht und Herrlichkeit: wem verdanken wir es mehr als dem großartigen Walten Ew. Durchlaucht, der Sie Deutschland erlösend emporgehoben haben aus Niedrigkeit und Zerrissenheit, der Sie den Einheitstraum unseres Volkes zur Wirklichkeit gemacht, den deutschen Namen zu Ehre und Ansehen gebracht haben auf dem ganzen Erdenrund. Dafür geloben auch wir Ew. Durchlaucht Treue und Dankbarkeit auf immerdar; das Werk, das Sie geschaffen, wollen wir, soweit es an uns ist, hüten und bewahren, und unsere Jugend, der das Reich schon ein Bestandteil der ihr überlieferten Gedankenwelt ist, sie wollen wir lehren, wie es früher aussah in den deutschen Landen und durch wessen Thun und Verdienst die neue große Zeit heraufgeführt ist. Euch aber, ihr ostfriesischen Landsleute, fordere ich auf, zur Bekräftigung dieses Gelöbnisses einzustimmen in den Ruf: Seine Durchlaucht, der Altreichskanzler, Fürst Bismarck, er lebe hoch!!!

Fürst Bismarck erwiderte auf diese Ansprache:

Meine Herren und Damen, ich danke Ihnen, daß Sie die weite Reise nicht gescheut haben, um sich auch der Bewegung der Kundgebungen anzuschließen, welche sich in nationaler Richtung an meinen letzten Geburtstag angeschlossen hat, ausgehend von vielen Seiten des deutschen Vaterlandes und der deutschen Bevölkerung außerhalb des Reiches. Der Herr Vortragende hat mit Recht erwähnt, daß die Verbindung zwischen Ostfriesland und Preußen schon eine ältere ist, wie die mit den übrigen Nordseeländern und daß wir schon zu Zeiten Friedrichs des Großen, ja zur Zeit des Großen Kurfürsten, ohne politische Zusammengehörigkeit, doch von dort aus haben kurbrandenburgische Unternehmungen bis nach Afrika tragen können. Es zeigt das, daß in den ostfriesischen Gewässern jederzeit der weittragende Schifferbetrieb existiert hat, der die Deutschen in alle Weltteile führt und heutzutage unter der schwarz-weiß-roten Flagge eines wiederum

geeinten Deutschen Reiches. Unsere früheren Beziehungen waren ja nur ein Ausdruck der Zusammengehörigkeit, die von Natur zwischen allen Deutschen oder doch mindestens zwischen der niederdeutschen Bevölkerung der Seeküsten, was man hier „de Waterkant" nennt (Bravo!), von der Ems bis zur Weichsel jederzeit bestanden hat. Wir sprechen alle dasselbe Plattdeutsch mit wenig dialektischem Unterschiede in Ostfriesland und Hinterpommern. Wir sind aber lange getrennt gewesen durch politische Grenzen und getrennt durch die cimbrische Halbinsel, welche die Ostsee von der Nordsee scheidet in unserem Seeverkehr. Es ist erfreulich, die Zeit zu erleben, daß die Verbindung beider Meere hergestellt und die feierliche Eröffnung des Kanals zwischen Nord- und Ostsee in naher Aussicht steht. Es war hierauf, als ich zuerst in die politische Thätigkeit trat, kaum Aussicht, und zu der Zeit, als es sich um das Schicksal von Schleswig-Holstein handelte, in Verhandlungen mit dem damaligen Prätendenten habe ich zuerst die Forderung dieses Kanals als Vorbedingung unserer Zustimmung zur Einsetzung einer besonderen holsteinischen Dynastie aufgestellt. (Bravo.) Es gelang mir nicht, dafür Zustimmung zu finden, und hauptsächlich daran scheiterten die damaligen Verhandlungen. Ich bin dem Gedanken von neuem nahe getreten, sobald wir in Besitz von Holstein kamen; auch dann waren Bedenken militärischer Natur dagegen. Unsere Landesverteidigung in ihrer wissenschaftlichen Spitze hatte die Auffassung, daß wir so starke Armeen, wie zum Schutze dieses Kanals notwendig sein würden, in unseren Landkriegen nicht entbehren könnten. Ich habe dem gegen-

über stets vertreten: wenn wir große Landkriege haben, so müssen wir diese Truppenmassen doch entbehren, weil wir Hamburg schützen müssen, Holstein schützen müssen, Kiel schützen müssen; schützen wir diese Lokalitäten, so schützen wir auch den Kanal. Aber es hat mir viel Mühe gekostet, mit meiner Auffassung durchzudringen, auch nachdem der Millionensegen der französischen Kontributionen eingegangen war, um die Sache in Fluß zu bringen. Mein Interesse für diese Verbindung zwischen Nord- und Ostsee, für eine unmittelbare glatte Seeverbindung zwischen Emden und Danzig ist also schon ein älteres und ist bei mir nie abgeschwächt worden, und es ist mir schmerzlich, daß ich den Kanal, nachdem er gebaut ist, nie gesehen habe und auch wahrscheinlich nie sehen werde (oho) — ich bin nicht rüstig genug, um den Feierlichkeiten beizuwohnen, die mehrere Tage erfordern, auf der Schiffstreppe, und bei den höfischen Beziehungen, mit vielen fremden Fürsten — das kann ich mir nicht zumuten, ich bin froh, wenn ich mein stilles Leben hier weiterführen kann. Aber ich bin überzeugt, Sie werden mit mir im Geiste diese Feier, der unser Kaiser einen besonders großartigen Charakter verliehen hat, mitfeiern und sich freuen, wenn das erste Emdener Schiff glatt durch den Kanal geht in der Fahrt nach dem bottnischen Meerbusen oder nach Danzig. (Bravo.) Ich habe in der Zeit, als ich noch rüstig war, wie der Herr Vorredner schon erinnert hat, es war 1869 — Ostfriesland nicht zum ersten Male, aber doch seit langer Zeit wieder gesehen. Ich bin oft durch Ihr Land — oft kann ich nicht sagen, aber doch mehrmals — durchgekommen auf dem Wege nach Norderney, auf anderen Wegen, sei es

über Bremen, sei es über Helgoland, aber auch im Wagen über Aurich und Norden einigemal und auf dem Besuch bei Ihrem verehrten Landsmann, Grafen Knyphausen-Lütetsburg, dessen schweres Unglück mit dem Schloßbrande ich mit herzlicher Teilnahme erfahren habe. Es ist ein Verlust für die Landschaft, daß dieses hübsche Schloß vom Feuer verzehrt worden ist, ich habe es noch gekannt und bin darin als Gast des alten, jetzt längst verstorbenen Grafen Knyphausen gewesen, der mir von Berlin als hannöverscher Gesandter bekannt war. Ich habe bei der Gelegenheit Ostfriesland von der Wasser- und von der Landseite her gesehen mit seinen reichen Weiden, mit seinen Mooren, mit seinen Brandkulturen, mit seinen Hütten auf den Mooren und auf der Haide. Ich weiß nicht, ob es noch so ist (Zuruf: Jawohl), aber es war eine thätige arbeitsame Bevölkerung, auch die rauchgeschwärzte auf den Moorhütten, die ich da gesehen habe. Ich denke gern an die Zeit zurück, nicht bloß in der Erinnerung an die Lokalität, an Norderney, an Lütetsburg, an Ostfriesland, sondern auch, weil ich damals rüstig und wißbegierig die Länder noch bereisen konnte, was heute nicht mehr ist. Aber meine Erinnerungen an meinen Besuch des Landes sind lebhaft genug, um der herzlichen Freude zu Hilfe kommen, die ich empfinde, wenn ich hier so zahlreichen Besuch von Ostfriesen bei mir sehe und namentlich eine so zahlreich vertretene Damenwelt, — und der bin ich ganz besonders dankbar nicht bloß wegen der Ehre, die Sie mir erzeigen, sondern auch wegen des Vertrauens, das Sie mir in die Zukunft einflößen (Heiterkeit), denn was die Damen erfaßt haben, das haftet viel besser im Lande wie alles andere, und das

findet durch die Kinderstube seinen Weg in die Zukunft. Und deshalb bitte ich Sie — ich würde gern mehr mit Ihnen reden, aber ich werde durch Neuralgie am Sprechen gehindert — deshalb bitte ich Sie, mit mir ein Hoch auf die ostfriesischen Damen auszubringen, sie leben hoch!!!

Hiernach begab sich der Fürst in den Park und unterhielt sich mit mehreren Besuchern. Zuerst wandte er sich den Damen zu, die ihm eine Fülle von Blumen darreichten, dankte ihnen für die Ehre, die ihm durch ihren Besuch erwiesen sei und betonte, daß er das Opfer der langen und beschwerlichen Eisenbahnfahrt zu würdigen wisse. Er wiederholte dann von neuem, daß sein Vertrauen in die gute Zukunft des deutschen Vaterlandes hauptsächlich auf der treuen patriotischen Gesinnung der Frauen basiere. Zu einem geborenen Schleswig-Holsteiner äußerte der Fürst: 1848 haben wir uns von preußischer Seite nicht immer recht geschickt hineingeschickt, manchmal sogar recht ungeschickt, aber schließlich ist es doch gegangen. Das alte plattdeutsche Sprichwort hat sich bestätigt: „Et mutt doch wo warn". Mit einem Navigationslehrer aus Timmel ließ sich der Fürst in ein längeres Gespräch über die Kanalprojekte zwischen Ost- und Nordsee ein, für die sich der Fürst seinerzeit interessiert hat. Der Fürst fragte: „Wie ist denn der Kanal beschaffen, der durch Ostfriesland geht, der sogenannte Treckfahrts-Kanal?" Die Antwort lautete, der Kanal solle wieder erweitert werden und es würde sehr viel für Melioration der Moorgegenden verwandt. Darauf bemerkte der Fürst: „Ich hatte mit dem Ostseekanal immer den Gedanken, daß er fortgesetzt werden sollte bis zum Jadebusen, und vom Jadebusen bis in den Dollart, bis nach Emden. Das wäre Kinderspiel im Vergleich mit den Bauten, die sie in Holstein gemacht

haben. Es ist ja lauter Marsch und zum Teil schon Kanal, von der Oste-Mündung bis nach der Geeste-Mündung hindurch durch das Bremerland und dann das Butjadingerland oder direkt. Das wäre ein ungeheurer Gewinn.“ Auf den Einwand des Angeredeten, der Kanal sei nicht tief genug, erwiderte der Fürst: „Um so leichter könnte man ihn noch herstellen. Das ist eigentlich gar keine Sache im Vergleich mit dem, was wir in Holstein gemacht haben und unsere Flotte würde dreimal so stark, wenn sie aus vier Löchern heraus könnte, aus Kiel sowohl wie aus Emden.“

Als der Fürst auf den Altan zurückgekehrt war, gab er nochmals seinem Danke Ausdruck, indem er sprach:

Nochmals meinen herzlichsten Dank; es thut mir leid, daß ich die Herrschaften nicht alle hier im Hause aufnehmen und bewirten kann, aber mehr wie der Mensch kann, ist nicht und der Platz fehlt, wenn auch der gute Wille da ist. Aber ich würde Sie alle gern als meine Gäste ansehen und es würde mir eine große Genugthuung sein, Ihnen meinen Dank zu bethätigen für die Ehre, die Sie mir erwiesen haben. Nochmals meinen Dank.

Nachdem hierauf die Versammelten das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ gesungen, sagte Fürst Bismarck:

Meine Herren, nochmals meinen herzlichsten Dank, also Deutschland über alles, aber dann gleich Ostfriesland hoch!

Die Worte des Fürsten über seine Verhandlungen mit dem früheren Prätendenten von Schleswig-Holstein riefen alsbald in der Presse mehrfache Einwendungen und die Behauptung hervor, Herzog Friedrich VIII. sei um die Mitte der 1860er Jahre allerdings bereit gewesen, auf die preußischen Forderungen bezüglich der Anlegung eines Nordostsee-

kanals einzugehen. Hiergegen wandte sich eine Mitteilung in den „Berliner Neusten Nachrichten“ über eine am 1. Juni 1864 abends spät zwischen dem Herzog von Augustenburg und dem Ministerpräsidenten v. Bismarck stattgehabte Unterredung, in welcher dieser als Bedingung der Anerkennung des Herzogs die preußische Aufsicht über den zu erbauenden Kanal und die Abtretung des Ufergeländes verlangt, der Herzog dies aber mit dem Bemerken abgelehnt habe, das könne sich ja um Quadratmeilen handeln. Darauf ging der Berliner „Norddeutschen Allg. Ztg.“ ein von ihr am 11. Mai veröffentlichtes Schreiben des Herzogs Friedrich vom 20. Juni 1864 an König Wilhelm von Preußen zu, aus dem hervorgeht, daß der Herzog sich am 1. Juni Herrn v. Bismarck gegenüber nur aus diplomatischen Rücksichten reserviert ausgedrückt hatte. So erfreulich es ist, dies zu vernehmen, so steht doch auch fest, daß Herr v. Bismarck damals die Sache nicht anders auffassen und behandeln konnte als er that und wie er sie noch bei diesem Besuche der Ostfriesen nicht anders darstellen konnte, das Ganze ein neuer Beweis seines patriotischen und unbestechlich korrekten Verfahrens.

Überreichung des Ehrenbürgerbriefes von 72 sächsischen Städten.

An die Ostfriesen reihten sich am 8. Mai die Sachsen zur Übergabe der Ehrenbürgerbriefe, die schon seit Wochen durch ihre Massenhaftigkeit besonderes Aufsehen erregt hatten.

Der Oberbürgermeister von Plauen i. V., Dr. Dittrich, richtete dabei an den Fürsten folgende Ansprache:

Durchlauchtigster Fürst! 76 Städte Revidierter Städteordnung mit mehr als $1^1/_2$ Millionen Einwohner zählt das Königreich Sachsen, vier von ihnen genießen bereits den Vorzug, Ew. Durchlaucht ihren Ehrenbürger nennen zu können. Uns, den Ver-

tretern der übrigen 72 Städte, ist es ein bedeutungsvoller, feierlicher, uns alle tief bewegender Augenblick, da wir Ew. Durchlaucht nahen dürfen, um der unauslöschlichen Dankbarkeit und tiefen Ehrfurcht Ausdruck zu geben, welche die Bürgerschaft unserer Städte beseelt.

Unsere Städte sind mehr oder weniger Städte mit hochentwickelter Industrie und ausgedehntem Handel. Unter der weisen und weitblickenden Fürsorge unseres allgeliebten Königs ist es der ausdauernden Arbeit, dem regen Eifer und der hohen Intelligenz ihrer Bewohner gelungen, eine hervorragende Stellung auf dem Weltmarkte zu erringen und immer mehr zu befestigen. Unsere Bürger haben dadurch in besonderer Weise Gelegenheit gehabt, es schätzen zu lernen, von welch unendlicher Bedeutung ein mächtiges Deutsches Reich für alle Deutschen auf dem Erdball ist. Und so ist bei ihnen trotz des Tages Last und Mühe, wie der Sinn für das Ideale überhaupt, so vor allem die Liebe zum deutschen Vaterland immer lebendig geblieben.

In keinem Staate Deutschlands kann mit der unverbrüchlichen Treue zum angestammten Fürstenhause das Gefühl der unauslöschlichen Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche tiefer Wurzel gefaßt haben, als in Sachsen. Das hat sich stets erwiesen im entscheidenden Augenblick und ist erst jüngst am 80. Geburtstag Ew. Durchlaucht mit elementarer Macht zum Durchbruch gekommen.

Nirgends schlagen daher dankbarere Herzen Ew. Durchlaucht entgegen als in unseren sächsischen Städten.

Aus diesem Gefühle heraus ist in den von uns vertretenen Städten der Wunsch emporgewachsen, die in den Herzen wohnende Verehrung auch nach außen zu bethätigen. Und so haben denn alle 72 Städte einmütig beschlossen — ein Vorgang, wie er in der Geschichte unserer Städte noch nicht verzeichnet ist — Ew. Durchlaucht die höchste Ehre zu erweisen, die eine Stadt zu vergeben hat: Ew. Durchlaucht das Ehrenbürgerrecht dieser 72 Städte zu verleihen.

Ich bitte Ew. Durchlaucht mir gestatten zu wollen, die hierüber abgefaßte Urkunde zur Verlesung zu bringen. Sie lautet:

Seiner Durchlaucht dem Fürsten von Bismarck, Herzog von Lauenburg, wird in dankbarster Anerkennung seiner unvergänglichen Verdienste um die Wiederaufrichtung des Reiches und die den deutschen Gemeinden dadurch gegebene Förderung das

Ehrenbürgerrecht der nachbenannten 72 Städte revidierter Städteordnung im Königreiche Sachsen verliehen.

Hierüber ist diese Urkunde ausgefertigt und, wie folgt, vollzogen worden.

Am 1. April 1895.

Der Rat.
Die Stadtverordneten.

Plauen, Zwickau, Freiberg, Zittau, Glauchau, Meerane, Reichenbach, Bautzen, Crimmitschau, Meißen, Werdau, Wurzen, Annaberg, Pirna, Döbeln, Oschatz, Frankenberg, Limbach, Großenhain, Oelsnitz, Mittweida, Riesa, Waldheim, Grimma, Radeberg, Sebnitz, Hainichen, Leisnig, Schneeberg, Buchholz, Kamenz, Kirchberg, Roßwein, Hohenstein, Lobau, Borna, Auerbach, Zschopau, Falkenstein, Eibenstock, Stollberg, Burgstädt, Markneukirchen, Penig, Marienberg, Treuen, Rochlitz, Aue, Lichtenstein, Lößnitz, Oederan, Groitzsch, Lengenfeld, Pegau, Markranstädt, Geyer, Ehrenfriedersdorf, Colditz, Thum, Adorf, Königstein, Nossen, Neustädtel, Neustadt, Schwarzenberg, Pulsnitz, Dippoldiswalde, Schandau, Waldenburg, Sayda, Lommatzsch, Bernstadt.

Indem ich die Ehre habe, Eure Durchlaucht diesen Ehrenbürgerbrief, der auf 72 Bogen von den amtlichen Vertretern sämtlicher Städte vollzogen, mit den Wappen der Städte und Ansichten aus ihnen geschmückt ist, hiermit zu überreichen, weiß ich mich eins mit den Bürgern unserer Städte, deren Gedanken in dieser feierlichen Stunde bei uns weilen, wenn ich Gott bitte: Er, der Allmächtige, segne, schirme und erhalte Eure Durchlaucht noch eine lange Reihe von Jahren in alter Kraft und Rüstigkeit.

Bekräftigen Sie diesen Wunsch, meine Herren, indem Sie mit mir rufen:

Unser Ehrenbürger, Seine Durchlaucht Fürst Bismarck lebe hoch! hoch! hoch!

Fürst Bismarck erwiderte:

Meine Herren! Zuerst richte ich die Bitte an Sie, sich zu bedecken, weil ich selbst das Bedürfnis habe und ich doch nicht allein es befriedigen kann. Meine Herren, in der Auszeichnung, wie sie mir heute durch Ihre Vermittlung widerfährt, — es ist meines Wissens noch

niemals einem deutschen Minister, vielleicht auch keinem ausländischen, widerfahren, daß 72 städtische Gemeinden ihn, der nicht mehr im Dienste ist und keinen Einfluß auf die Geschäfte mehr hat, gleichzeitig zu ihrem Mitbürger erwählen und ihm dadurch ihr Wohlwollen und ihr Einverständnis mit seiner früheren Amtsführung zum Ausdruck bringen. Es ist dies für mich um so gewichtiger, als es im ganzen nach unserer deutschen Tradtion für einen Minister nicht ganz leicht ist, sich das Wohlwollen seiner Landsleute zu erwerben. Im allgemeinen ist doch ihm gegenüber die Kritik noch wachsamer wie die Liebe, und wenn letztere schließlich überwiegt, so muß er gründlich geprüft und gesiebt sein, ehe man ihm, obschon er Minister ist, das Wohlwollen, das man den Mitbürgern im allgemeinen schenkt, wieder zuwendet. Es erfüllt mich mit besonderer Freude, daß ich dies noch erlebe, nachdem ich nicht mehr im Dienste bin, nicht nur wegen der persönlichen Genugthuung, die darin liegt, auch wegen der politischen Aussicht in die Zukunft, wegen der Frage, ob das Saatkorn, das ich auszustreuen berufen gewesen bin, prosperiert, in fruchtbaren Boden gefallen ist und Aussicht auf eine zukünftige dauernde und wiederholte Ernte bietet. Es war außerdem zwischen uns noch eine andere Scheidewand wie die, welche in Deutschland zwischen dem Minister und dem regierten Bürger herkömmlich zu bestehen pflegt, es war die des Partikularismus, wenn ich mich kurz mit einem Fremdworte ausdrücken soll. Wir hatten zwar wohl immer das Gefühl, Deutsche zu sein, aber jeder von uns war es auf seine

besondere Weise und ohne Verständnis für die Art, für die Motive, aus denen der andere, der Nachbar, der Landsmann deutsch war. Ich darf nur an Zeiten erinnern, die die meisten von Ihnen erlebt haben werden, wo die politische Übereinstimmung zwischen Preußen und Sachsen, die Bereitwilligkeit Sachsens, die Hand zu bieten zur Bildung des heutigen Deutschen Reiches, minder groß war, als sie heute ist. Wir sind ja bis zum Kriege zwischen Preußen und Sachsen gekommen und die sächsische Truppe von 1866 hat noch heute in der österreichischen Armee das Zeugnis, daß sie das festeste Korps von allen bei Königgrätz geblieben ist — ein glänzendes Zeugnis für die militärischen Leistungen Sachsens. Außerdem war in Sachsen das Bedürfnis, die nationale Bezeichnung dem Auslande gegenüber zu wechseln, nicht so hervorragend, wie in vielen kleinen Staaten. Was Sachsen war, was es zu bedeuten hatte, wenn man sagt: Ich bin Sachse — das hatte seinen historischen Hintergrund schon seit Jahrhunderten und es gab eine Zeit, wo Sachsen als solches in seiner Verbindung mit Polen eine große europäische Rolle gespielt. Also die Empfindung eines im Auslande unbekannten deutschen Staatsgebildes, die unter Umständen den Befragten zögern machte zu bekennen, wo er her sei, fand bei den Sachsen nicht statt. Die hatten immer darauf eine befriedigende Antwort, denn was Sachsen war, war in der ganzen Welt bekannt — und deshalb war das Bedürfnis, aus der Kleinstaaterei in einen großen Nationalstaat wieder überzugehen, in einem größeren und längst im Besitze eines europäischen Rufes befindlichen

Staate wie Sachsen und Bayern nicht so groß, als in manchem anderen. Es war im Gegenteil Sachsen zu einer Rivalität mit den andern vollberechtigt. Seit wir ein Deutsches Reich wieder aufgerichtet haben, sind die Scheidewände, die uns dynastisch und territorial trennen, ich will nicht sagen, gefallen, aber sie hindern uns nicht mehr, mehr wie telephonisch mit andern über die Wände hinaus zu verkehren und uns einig zu fühlen. Das Gefühl, daß wir dem Nichtdeutschen gegenüber demselben Staatsgebilde angehören, ist heutzutage in Sachsen so lebendig wie in Preußen und war es früher nicht. Das ist ein Fortschritt, dessen Bedeutung und dessen erhebende Bedeutung für unsere nationalen Empfindungen wir alle erkennen, und das ist das Gefühl, was Sie hierher führt, das Gefühl, uns alle wieder darauf besonnen zu haben, daß wir der großen deutschen Nation, die in Europa zu einer hervorragenden Rolle jeder Zeit mitberufen gewesen ist — die aus der Rolle gefallen war durch innere Zerrissenheit — daß wir der ihre Stellung gemeinsam wieder gewonnen haben, indem wir jetzt — ich will nicht ruhmredig sprechen — doch als eine der leitenden Mächte an der Spitze Europas mit stehen (Bravo) als Deutsche und Bürger des Deutschen Reichs. Wir waren das ja immer, aber das alte Deutsche Reich, das man ja schon, in der bezeichnenden Form nicht deutsch, sondern heilig und römisch nannte, das hatte ja auch die staatliche Zusammengehörigkeit vor dem juristischen Urteil, aber sie war praktisch nicht vorhanden. Jetzt ist sie durch dynastische Streitigkeiten, durch die Rivalität der Stämme nicht mehr gestört, die Stämme haben

überhaupt nicht so mit einander rivalisiert, wie man das im Sprachgebrauch gewöhnlich sagt. Die Stämme der Schwaben und Niedersachsen, der Obersachsen gehören verschiedenen Dynastien an und haben Jahrhunderte lang ohne Rücksicht auf die Stammesgemeinschaft gegen einander gefochten, der Thüringer, der Obersachse gegen seinen Landsmann oben im Gebirge, der Niedersachse an der altmärkischen und hannöverschen Grenze noch bei Langensalza. In den Stämmen liegt es nicht, es lag in den Dynastien, und seit die Dynastien einig sind, und, wie ich glaube, einig bleiben werden (Bravo), halte ich unsere nationale Einigkeit auch für gesichert. Der angestammte Fürst hat immer auf das Herz seiner Unterthanen einen mächtigen Einfluß — und möge ihn behalten —; ist der gewonnen für die nationale Gemeinschaft, so ist diese Gemeinschaft gesichert; ist der mißtrauisch, feindlich, oder gekränkt worden, so periklitiert sie. Bisher haben wir überall, in den Dynastien und dem gebildeten Teil der Bevölkerung, den freien Willen, als gesamte deutsche Nation zusammen zu stehen und zusammen zu halten, den muß man auch erhalten und man muß in den Imponderabilien, die den einzelnen verstimmen können, vorsichtig wirtschaften. Man kann nicht als Gesetzgeber und Regierender mit dem Kopf durch die Wand gehen, man muß erst zufühlen, denn etwas dunkel ist die Zukunft immer und das Tastgefühl ist immer nötig, das Auge trägt nicht weit (Bravo), aber ich hoffe, es wird hier das geschehen, was nötig ist. Was uns heutzutage trennt — das sind nicht Stammesverschiedenheiten, nicht dynastische Verschiedenheiten, es sind nur die politischen

Parteien und die sind dazu gar nicht berechtigt (Sehr richtig). Jeder Führer in seiner Partei — sie machen mir den Eindruck wie in der ersten christlichen Zeit die Säulenheiligen: jeder stand als Stylit auf seiner Säule und sagte: hier müßt Ihr herkommen, ich gehe nicht runter — die Säule wird gebildet aus folgsamen Gesinnungsgenossen, ich möchte sagen hypnotisierten Gesinnungsgenossen des Parteileiters, der sie beherrscht und aus einem Mörtel von Prinzipien, die in ihrer Allgemeinheit auf das praktische Leben durchaus unanwendbar sind; und diese Art der Einteilung in stylitische Herrschergebiete — ich drücke mich deutlicher aus, wenn ich sage in Herrschergebiete der Parteiführer — die ist die Gefahr, die uns jetzt bedroht. Jeder will seine Ansicht, vielleicht auch eine solche, die er gar nicht mehr hat, aber die er ursprünglich als Programm in die Welt gesetzt hat, ohne einen Punkt auf dem i aufzugeben, aufrecht erhalten und er kämpft darum mit den anderen, und das sind die Streitigkeiten, die wir leider in unseren parlamentarischen Versammlungen heute in hervorragender Weise erleben. Wie unsere Zukunft praktisch und allerseits befriedigend gestaltet werden soll, allerseits befriedigend, das ist eine Frage, die nicht im Vordergrunde steht, dazu müßte man zuerst die Verständigung zwischen den Parteien, den Fraktionen suchen — gesucht wird sie wohl von einzelnen Fraktionen; jeder sucht sich die eine oder die andere zu annektieren, — es gelingt ihr auch, bei den Wahlen namentlich — aber beherrschend für die Aufgabe, die wir zu lösen berufen sind, ist der Gedanke der Versöhnlichkeit zwischen den Parteien nicht und ich bin stark in Ver-

ſuchung, mit Ihnen ein Pereat auf die politiſchen Parteien auszubringen (Heiterkeit). Ich unterlaſſe es aber (Heiterkeit), ich will Sie als Sachſen lieber bitten, mit mir einzuſtimmen in ein Hoch auf Ihren Monarchen, der einer der wenigen Überlebenden iſt von denen, die mit dem Degen in der Fauſt unſere Einheit haben erkämpfen helfen und der unter allen Umſtänden — ein ſeltenes Muſter — das Wohl ſeiner Unterthanen im Auge behalten hat, aber auch ein reichstreuer, nationalgeſinnter Monarch geblieben iſt. Seine Majeſtät König Albert, er lebe hoch, nochmals hoch und wiederum hoch!

Nachdem der Fürſt die Rede beendet hatte, begab er ſich in den Park zur Unterhaltung mit den einzelnen Herrn aus Sachſen. Mit Bezug auf König Albert bemerkte der Fürſt im Anſchluß an das von ihm auf den König ausgebrachte und begeiſtert aufgenommene Hoch: „Er iſt mir immer ein gnädiger Herr geweſen und wird es hoffentlich bleiben, ſolange ich noch auf dieſer Welt bin.“

Nach Beendigung des Rundganges auf den Altan zurückgekehrt, ſprach der Fürſt:

Meinen herzlichſten Dank! Es macht mir große Freude, daß alle Sachſen und gerade Sie von den ſächſiſchen Städten hierher gekommen ſind; es iſt das eine Friedenspfeife, die wir hier rauchen, nicht bloß zwiſchen den Sachſen und den Preußen, ſondern zwiſchen dem Bürger und dem Junker, zwiſchen dem Alten und dem Neuen, indem wir alle alten Kämpfe begraben, und zwiſchen dem Miniſter und den Verwalteten. Eins möchte ich Ihnen empfehlen: beurteilen Sie die Miniſter mit mehr Nachſicht, wie es bisher in Deutſchland üblich war,

sie können nicht immer alles, was sie wohl möchten, der Wille ist selten schlecht, im Gegenteil, wohl in der Regel sicher gut, aber sie sind eben auch Menschen und sehen nicht rundum gleichzeitig. Ich bringe Ihnen noch dankbar ein Glas auf das Wohl der sächsischen Städte!

Es folgten darauf der Einladung des Fürsten gegen vierzig Herren, die an der Frühstückstafel teilnahmen.

Der gemeinsame Ehrenbürgerbrief der Städte ist künstlerisch ausgeführt. Das Städteverzeichnis enthält die Farben des Hauses Wettin; jedes der 72 Pergamente zeigt in Federzeichnung ein Bild der betreffenden Stadt oder einen charakteristischen Teil derselben, z. B. von Plauen und Zwickau die Marktplätze mit den alten Rathäusern, von Meißen, Glauchau, Colditz, Rochlitz, Rossen, Lichtenstein, Leisnig die alten berühmten Schlösser und Burgen, von Königstein die Stadt mit Festung, von Pegau das alte berühmte Lottersche Rathaus, von Bautzen die alte Stadtmauer mit Burg. Bezüglich der Verzierungen gleicht kein Blatt dem andern. Was den Albumkasten betrifft, so bildet das Mittelstück ein goldener, in Plastik ausgeführter Lorbeerzweig, umgeben von der in goldenen Initialen gehaltenen Widmung „Dem Fürsten Bismarck 72 Städte des Königreiches Sachsen.“ Den Untergrund bildet grünes Sammetleder, welcher Farbenton mit einer in architektonische Glieder gefaßten silbernen Perlenschnur die sächsischen Landesfarben zum Ausdruck bringt, während der äußere Kastenrand aus rotbraunem Leder die sächsische Raute als eine das Ganze abschließende Verzierung zeigt.

Massenbesuch aus Westfalen.

Beim Zusammenströmen der Vertreter deutscher Volksstämme durften die Männer der roten Erde nicht fehlen. Zwar hatten sich schon am 1. April 1892 Abgesandte von dort in Friedrichsruhe eingefunden und sie bestanden auch aus allen Klassen, es waren Arbeitgeber, große Fabrikbesitzer, Handwerker, Landwirte und Kaufleute; jedoch es waren ihrer nur 24, sämtlich aus Bochum; jetzt aber galt es, das ganze

Westfalenland zu vertreten und so machten sich mehr als 2000 Männer, zum Teil mit ihren Frauen, zur gemeinsamen Huldigungsfahrt auf.

Sie versammelten sich, nach dem Beispiel früherer Wallfahrer, in Hamburg, wo sie am 10. Mai abends im Konzerthaus an der Alster durch einen feierlichen Kommers eine würdige Vorfeier hielten. Nachdem diese durch den Torgauer Marsch der Kapelle des 78. Regiments eingeleitet war, ergriff Landgerichtsrat Bäumer aus Dortmund das Wort zur Begrüßung Aller und zum Trinkspruch auf den Kaiser, worauf Bürgermeister Dr. Haarmann aus Witten in kraftvoller Rede des Fürsten Bismarck gedachte. Er sagte u. a.:

Verehrte Landsleute! Kaum verhallt ist der Jubelsturm, welcher am 80. Geburtstage des Altreichskanzlers von den schneebedeckten Alpen bis zu dem Sande der Dünen durch die deutschen Lande brauste, noch stehen wir alle unter dem erhebenden Eindruck der großartigen Begeisterung, welche an diesem Tage im Norden und im Süden und nicht am wenigsten auch in Westfalen sich kundgab für den Einiger Deutschlands. An diesem zu einem nationalen Festtage gewordenen 1. April haben wir uns nochmals vergegenwärtigt das ganze im Dienste des Vaterlandes zugebrachte Leben des Fürsten von Bismarck und rückblickend von neuem bewundert seine nie ermüdende Thatkraft, seine staatsmännische Weisheit, die glänzenden Erfolge seiner Politik. In die Erinnerung zurückgerufen haben wir uns auch, wie es vordem war in der Zeit der Zerrissenheit und Ohnmacht, als unser Vaterland schweigend ertragen mußte fremde Willkür, Vergewaltigung seines Rechtes und seiner Ehre. Strahlend hebt sich ab von diesem düsteren Hintergrunde das Deutschland unserer Tage, dessen geeinte Kraft niemanden zu fürchten braucht, das machtvolle Reich, das Werk unseres Bismarck. Je größer aber unsere Freude ist an dieses Reiches Herrlichkeit, je mehr wir uns bewußt sind, wie es aussehen würde in unserem Vaterlande, wenn Gott nicht zur rechten Zeit dem Volke seinen Bismarck gegeben hätte, desto größer ist auch unser Dankgefühl, desto mehr drängt es uns, ihm, der das Sehnen von Millionen erfüllte, unbegrenzte Verehrung und treue Anhänglichkeit zu

bezeugen. Darum ließ es uns zu Hause keine Ruh, dem Triebe des Herzens folgend machten wir uns auf aus den Bergen und weiten Ebenen der Heimatprovinz und eilen hin zu dem Alten im Sachsenwalde. Morgen sollen wir ins Auge schauen dem gewaltigen Manne, der den deutschen Namen wieder zu Ehren und Ansehen gebracht hat, wir sollen vernehmen die Stimme, auf welche fast drei Jahrzehnte die Völker Europas lauschten. In freudiger Erregung schlagen unsere Herzen und kaum abwarten können wir den Augenblick, wo es uns vergönnt sein wird, vor ihn hinzutreten und in unsern Jubelruf hineinzulegen alles, was wir an Liebe und Dankbarkeit für Deutschlands größten Sohn empfinden, wo unser Jubelruf ihm sagen soll, daß die Bewohner des Landes zwischen Rhein- und Weserstrand seine unsterblichen Verdienste um unser Vaterland niemals vergessen werden, ihm auch sagen soll, daß die Söhne der roten Erde in allen Stürmen, in guten und in bösen Tagen treu zu Kaiser und Reich stehen wollen und fest entschlossen sind, das in schweren Kämpfen Errungene zu erhalten und zu befestigen. So sei morgen unser Jubelruf gemeint, so möge er verstanden werden und erfreuen den Heldengreis!

In heller Begeisterung stimmte die Festversammlung ein und donnernd durchbrausten die Hochrufe den Saal. Ein Bismarcklied (nach der Melodie: „Stimmt an mit hellem hohen Klang") mit nachstehendem Wortlaut schloß sich an:

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los,
Welch' Jubeln ohne Ende;
Zum Sachsenwald, zum Kaiserschloß
Ganz Deutschland reicht die Hände.

Zum Kaiserschloß, zum Sachsenwald,
Das ist ein gutes Klingen;
So lang' der Ruf gemeinsam schallt,
Muß alles gut gelingen.

Wie reckt des Helden Erz-Gestalt
Sich heut in stolzer Freude,
Wo hin zu ihm Alldeutschland wallt
In frohem Festeskleide.

Die edlen Kaiser, Moltke, Roon,
Sie schau'n beglückt hernieder;

Es schallen zu des Himmels Thron
Die deutschen Dankeslieder.
Und deutsche Liebe, ewig treu,
Sie ruft des Himmels Segen
In jedem Jahr herab aufs neu
Zu allen Deinen Wegen.
Der Kaiser, Bismarck, Hand in Hand,
So soll's nun immer bleiben,
Es braust durchs deutsche Vaterland
Ein donnernd Hoch den Beiden!

Es folgte noch ein in beredten Worten ausgebrachter Trinkspruch des Redakteurs Quandel aus Bochum, ein vom Bürgermeister Banfi aus Bielefeld ausgebrachtes Hoch auf das deutsche Vaterland, ein plattdeutscher Vortrag des Herrn Westhoff und mehrere gemeinsam gesungene Lieder, bis das Westfalenlied („Ihr möget den Rhein, den stolzen, preisen") den Schluß bildete.

Am 11. Mai vormittags langten die Teilnehmer dieser Huldigungsfahrt in drei langen Sonderzügen von Hamburg in Friedrichsruhe an.

Die Aufstellung erfolgte nach den drei Regierungsbezirken Arnsberg, Minden und Münster mit 45 Abteilungen, die, alphabetisch geordnet, durch große, weithin lesbare Tafeln markiert worden waren und in deren Nähe die zu ihnen Gehörigen zum Zuge zusammentraten. Es waren die Abteilungen: Arnsberg, Altena, Bochum-Stadt, Bochum-Land, Brilon, Dortmund-Stadt, Dortmund-Land, Gelsenkirchen, Hagen-Stadt, Hagen-Land, Hamm, Hattingen, Hörde, Iserlohn, Lippstadt, Meschede, Olpe, Schwelm, Siegen, Soest, Wittgenstein, Bielefeld-Stadt, Bielefeld-Land, Büren, Halle, Erfurt, Höxter, Lübbeke, Minden, Paderborn, Warburg, Wiedenbrück, Ahaus, Beckum, Borken, Coesfeld, Lüdinghausen, Münster-Stadt, Münster-Land, Recklinghausen, Steinfurt, Tecklenburg und Warendorf.

Der vom Oberförster Herrn Lange nach dem Schlosse geführte Zug passierte unter den Klängen eines vom Musikkorps des 77. Infanterieregiments aus Celle gespielten Marsches um ¾1 Uhr das Schloßportal und bewegte sich, das Herrenhaus rechts liegen lassend, nach dem auf dessen Rückseite befindlichen Parkteil, bog ungefähr in der Mitte des Parkes um und kam so direkt auf den Altan zu. Voran schritt der Festausschuß und vier Damen in weißen Kleidern und rotweißen Schärpen. Zwei Herren brachten eine Truhe, die das für den Fürsten bestimmte Ehrengeschenk der Frauen und Jungfrauen Westfalens enthielt, ins Schloß. Diese Gabe bestand in 25 Ansichten aus Westfalen, die der Männer in einem aus Eisen getriebenen Kranze.

Als kurz vor 1 Uhr der Fürst auf dem Balkon erschien, erschollen ihm von allen Seiten Hochrufe entgegen. Der Fürst, umgeben von seiner Familie, schritt sofort hart an die Brüstung heran und dankte für die ihm zu Teil werdende jubelnde Begrüßung durch Hutabnehmen und mit wiederholten freundlichen Verbeugungen. Der zum Sprecher auserkorene Herr Schulz-Hagen benutzte die erste eingetretene Stille, um sofort mit seiner Rede zu beginnen. Vergebliches Bemühen, die Begeisterung brach immer wieder hervor. Endlich begann Herr Schulz zu sprechen, und zwar wies er zunächst auf den 10. Mai hin, den Gedenktag des Friedensschlusses im deutsch-französischen Kriege und den Tag, an dem Fürst Bismarck vor vierundvierzig Jahren in den diplomatischen Dienst eingetreten sei; dann gab er dem Wunsche seiner Landsleute Ausdruck, daß die gütige Vorsehung den treuen Wächter im Sachsenwalde noch viele Jahre erhalten und ihm ein hoher Lebensabend beschieden sein möge. Nach dem Hoch auf den Fürsten wurde „Deutschland über alles" gesungen, worauf Fräulein Helene Rebbert aus Hohenlimburg bei Hagen

ein von Fräulein Johanna Baltz-Arnsberg verfaßtes Gedicht vortrug.

Nach kurzer Weile richtete Fürst Bismarck vom Altan herab folgende Worte an die aufmerksam lauschende Versammlung:

Meine Herren! Ich bin in dieser Zeit aus, ich kann beinahe sagen, allen deutschen Gauen hoch geehrt worden durch Begrüßungen und Anerkennungen, und wenn Sie mir dieselben aus Ihrer engeren Heimat bringen, so können Sie sagen, daß in Westfalen sich gewissermaßen ein Mikroskosmus der deutschen Welt wiederholt, in kleinerem Maßstabe und in zum Teil tieferer Färbung wie in anderen Teilen der deutschen Heimat. Die deutsche Zerrissenheit ist ja gerade in Ihrer engeren Heimat, in früherer Zeit schon im Mittelalter, und später zum allerschärfsten Ausdruck gekommen, kaum in Schwaben und Franken noch schärfer. Wenn man eine politische Karte mit dem Ländergebiet vom vorigen Jahrhundert sieht, so reicht die bunte Färbung vom Bodensee bis nach Westfalen hinauf. Aber in Westfalen tritt zu den Scheidelinien der Landkarte auch noch die der Tradition, der Parteien. Alle Parteien, die wir heute in Deutschland haben, sind in Westfalen mit am schärfsten vertreten. Nennen wir die beiden Extreme, die sozialdemokratische und die Zentrumspartei, die haben nirgendwo von beiden Seiten schärfere Vertreter als in Westfalen, und das liegt wohl in dem Charakter der Bevölkerung, die in derjenigen überwuchernden Entwickelung der germanischen Männlichkeit, auf der überhaupt unsere Zerrissenheit von früher her beruht, vielleicht von der

Schöpfung noch stärker dotiert worden ist, wie andere deutsche Stämme. Schon von unserer frühesten Geschichte her spielt das Westfalenland eine hervorragende Rolle. Ich bin überzeugt, daß Hermann der Cherusker in westfälischem Dialekt gesprochen hat. Ich wüßte nicht, woraus man schließen könnte, daß er damals anders gelautet hätte, wie heute in Paderborn und dem Teutoburger Walde. Später haben wir schwere und blutige Kämpfe zwischen den Sachsen und Franken, von denen die ersteren doch im heutigen Westfalen ihren Hauptsitz hatten. Weiter finden wir, daß die treibende Kraft des Stammes über die Grenze hinaus dringt; fast alle unsere germanisierten wendischen Länder, meine Heimat Brandenburg in erster Linie, Mecklenburg, weiter hinaus Pommern sind durch westfälische Pioniere germanisiert worden — soweit heute die plattdeutsche Sprache reicht, sie ist von Westfalen ausgegangen und bis nach den baltischen Provinzen, nach Rußland hin; in Livland, in Esthland war die herrschende Klasse der Bürger und des Adels doch hauptsächlich westfälischen und plattdeutschen Ursprungs, und ich selbst habe in Esthland gefunden, daß der Deutsche dort nicht Deutscher, sondern Sachse, „Sachsenherr" genannt wurde, was also doch in der uralten Beziehung des Sachsentums auf Westfalen hindeutet. Sie haben auch nachher starke Kämpfe und Bewegungen hervorgerufen — gewisse Erscheinungen des Mittelalters, ich will nur die Vehmgerichte nennen, sind doch auf der roten Erde energischer zur Entwickelung gekommen, wie irgendwo anders, und nach der Zersplitterung des alten Sachsenlandes, die das Ergebnis der welfischen Kämpfe gegen die ghibellinische

Kaiserherrschaft bildete, sind die Streitigkeiten auch dort durch keine einheitliche Gewalt gezügelt worden. Aber eins ist Ihrer Landschaft immer eigentümlich geblieben: wie sie auch in bischöfliche Territorien und kleine Fürstlichkeiten geteilt sein mochte, sie hat sich immer einig gefühlt als Westfalen, und selbst bei der konfessionellen Scheidung. Ich habe immer gefunden, daß der Westfale sich immer als solcher bekennt, während ich dasselbe von anderen deutschen Stämmen nicht sagen kann — der Schwabe, er nennt sich Württemberger, Badenser, aber der Westfale, so unangenehm ihm sein nächster Nachbar in Westfalen sein mag, er bleibt immer Westfale (Heiterkeit), er hat den Streit mit dem Nachbar auf die Dauer lieb gewonnen und kann sich nicht von ihm trennen (Heiterkeit) und so wird es ja auch weiter gehen. Ich habe in meinem politischen Leben ja mit hervorragenden unter Ihren Landsleuten vielfach Berührung gehabt und habe immer recht streitbare Männer unter ihnen gefunden. Der erste der Zeit nach, der später mein Freund wurde, war Georg Vincke, und der war ein richtiger Sohn der roten Erde, kampfesfreudig aber nicht schaffensfreudig, eine negierende Natur. Der vereinigte Landtag von 1847 hatte als hervorragende Persönlichkeiten zwei Westfalen, Vincke und Bodelschwingh, die beide Verwandte, beide Landsleute und beide Gegner waren, die sich dort bekämpften. Ich bin mit keinem politisch vollständig einverstanden gewesen, aber ich erkenne beide als vollkräftige Männer an und als ehrliche Gegner und Freunde. Ich habe ähnliche Erscheinungen doch noch manche gehabt, ich will in jüngster Zeit nur Herrn von Schorlemer herausgreifen, er hat

wenig Wohlwollen für mich gehabt und mich oft hart und bitter angegriffen, aber es war doch ein Mann, ein ganzer Mann in seiner Erscheinung, wenn auch ein Gegner. Ich erinnere mich aus alter Zeit des alten Harkort: ein tapferer Soldat, der sich bei Ligny mit schweren Wunden das eiserne Kreuz verdient hat und der schließlich auf dem Schlachtfelde der Industrie doch auch Soldat gewesen ist, der mehr Geschick und Tapferkeit als Glück gehabt hat: er war eine achtbare Erscheinung im Rückblick auf die Vergangenheit. Ich könnte ja deren von ihren näheren Landsleuten noch manche anführen, Gegner und Freunde. Aber ich habe immer gefunden, daß Westfalen ein Land ist, auf das Anwendung findet, was ich auf einer Reise in Schweden in einem Liede gefunden habe, — was die Schweden von ihrem Lande sagen: „Im Lande sitzt Eisen und auf dem Lande wohnen Männer" und das ist für Westfalen zutreffend: ganze Männer. Man mag mit ihnen Freund oder Feind sein, man freut sich immer, wenn sie mit einem zusammen in gleicher Front auf dem Schlachtfelde stehen, da haben sie immer die alte Tradition aus der Cherusker-Zeit gerechtfertigt. Die westfälischen Regimenter, ich brauche sie nicht einzeln zu nennen, die 1870 gefochten haben, sind zum Teil — mehr als dezimiert kann man nicht sagen, — es waren nur die Zehner, die übrig blieben zum Teil am 16. Aber schon in Schleswig-Holstein, bei Düppel, da war es das erstemal, daß wir mit den neuen westfälischen Regimentern zusammen gefochten und Blut vergossen haben, und da haben sie sich sofort in den alten Ruf der preußischen Armee pari eingekauft, vor Düppel und demnächst in dem 66er und 70er Kriege. Die

kriegerische Tüchtigkeit ist ja von den Westfalen immer viel unbezweifelter geblieben, wie die friedliche Liebenswürdigkeit; Krieg muß es sein, wenn ihr Stern strahlen soll. Wie Friedrich der Große in tiefster Not war, da kamen die westfälischen Rekruten zu ihm und stellten sich freiwillig, und wie Friedrich Wilhelm III. von seinen Markanern Abschied nehmen mußte, da wehrten sie sich dagegen, soweit sie konnten und waren froh, nachher wiederzukommen.

Ich aber bin überzeugt, daß, nachdem wir einmal mit den Westfalen in dieselbe staatliche Einrichtung getreten sind, nachdem wir dieselbe Dynastie haben, daß wir mit allen Westfalen, mag es Boerde oder Felsen, mag es Haide oder Weizboden sein, doch immer untrennbar zusammenstehen werden, daß auch diejenigen, die früher nicht zu Preußen gehörten, uns und unseren König und deutschen Kaiser nun nicht mehr im Stich lassen werden, es mag kommen, wie es will (Bravo) und in dem Bekenntnis bitte ich Sie, mit mir ein Hoch auszubringen auf unseren Landesherrn, den König von Preußen. Se. Majestät König Wilhelm von Preußen und von Westfalen, er lebe hoch!

Als der Fürst geendet hatte, stieg er die Stufen des Altans zum Parke hinab mit den Worten: „Ich muß mir meine Freunde doch mal aus der Nähe besehen“ und begann alsdann die dichten Reihen der Damen und Herren zu durchschreiten. Auf den Zuruf: „Noch zwanzig Jahre, Durchlaucht!“ erwiderte Fürst Bismarck: „Ja, nach dem Tode. Da wär ich ganz gern bereit, noch mal rum zu gehen; denn ich bin sehr neugierig, wie's wird.“ Zu mehreren Teilnehmern an besonders heißen Gefechten des Krieges von 1870/71 äußerte der Fürst: „Sie gehören zu der Minderzahl der

Glücklichen, die übrig geblieben sind", und zu einem Kämpfer von Gravelotte, der dem Fürsten die Gegend genauer beschrieb, wo er gestanden und damals den Fürsten zuerst im Leben gesehen habe, bemerkte Fürst Bismarck: „Auf jener Höhe wäre ich auch beinahe angeschossen worden. Die Leute schossen aus den Büschen raus, aber sie wußten nicht, wie weit sie halten mußten. Ich war da mit dem amerikanischen General Sherman zusammen. Der wollte da noch länger halten, aber ich sagte: Nein, ich will lieber ausreißen, und nachdem ich 100 Schritt bergab galoppiert war, kam er hinter mir hergestäubt". Mit einem Herrn aus Minden unterhielt der Fürst sich über die strenge Grenzkontrolle, die dort früher geherrscht habe, und erzählte, daß bei einer scharfen Paßrevision der amtierende Beamte ihn, der er gänzlich ohne Legitimation gewesen sei, unbeanstandet mit einer sehr höflichen Verbeugung habe passieren lassen. Den Beamten habe er dann kurz darauf gefragt, ob er ihn kenne, worauf der Mann in seiner Verlegenheit zuerst nichts geantwortet, dann aber das eine Wort gestammelt habe: „Kladderadatsch". — Der Fürst durchschritt den Park bis an die letzten Reihen der Westfalen, die fast bis nach der Parkkoppel hin standen, und kehrte dann nach dem Schloß zurück, nur mühsam gegen allzu stürmische Liebkosungen seitens der Damen durch seine aus Graf Rantzau und zwei Forstbeamten bestehende Begleitung geschützt. — Nun wurde das Westfalenlied gesungen, nach dessen Beendigung sprach Fürst Bismarck vom Balkon aus folgende Abschiedsworte: Meine Herren! Ich sage Ihnen nochmals meinen herzlichen Dank und stimme mit Ihnen in den Sinn des Liedes ein: Hoch Westfalia! Maar wie annern Plattdütschen wie hört doch ok dartau!

Schlesische Damen beim Fürsten Bismarck.

Ähnlich wie im Jahre 1893 viele tausend Frauen und Jungfrauen Südwestdeutschlands sich in einer Adresse an den Fürsten gewandt hatten, die am 30. März 1894 in Friedrichsruhe feierlich übergeben ward, so war auch in Schlesien eine von 117000 Frauen und Jungfrauen unterzeichnete Adresse zu stande gekommen, zu deren Überbringung am 13. Mai 1895 eine Abordnung sich in Friedrichsruhe einfand.

An derselben Stelle im Park und unter dem Altan, wo nun schon eine ganze Reihe von Huldigungsschaaren sich aufgestellt hatte, fanden sich am 13. Mai um Mittag etwa hundert Damen ein, aus deren Mitte dem Fürsten, als er auf den Balkon trat, ein von Frau Justizrat Geisler ausgebrachtes Hoch entgegenschallte. Der Fürst nahm jedoch die Ansprachen diesmal nicht vom Balkon aus entgegen, sondern schritt sofort, während noch die Hochrufe ertönten, die Treppe zum Park hinab, wo er auf der untersten Stufe stehen blieb und, leicht auf das eiserne Geländer gestützt, in nächster Nähe der ihm huldigenden Damen deren Begrüßung entgegennahm, die er von demselben Platze aus erwiderte.

Frau von Hönicka-Herzogswaldau hielt folgende Ansprache an den Fürsten:

Ew. Durchlaucht! Wahrhaft beglückt mich der ehrende Auftrag, der mir von meinen schlesischen Schwestern zu teil wurde, Eure Durchlaucht unserer hohen Verehrung, unserer Liebe, unserer Dankbarkeit versichern zu dürfen. Ja, Durchlaucht, dankbar sind wir Ihnen dafür, daß bei dem großen Werke, das Sie mit unserem Heldenkaiser vollbracht, uns ein großes deutsches Vaterland zu geben, Sie stets der Frauen als Ihrer Mithelferinnen gedacht haben.

Euer Durchlaucht Mahnruf: „Die Frauen sollen am häuslichen Herde die Vaterlandsliebe und gute deutsche Art und Gesinnung pflegen", hat in unseren Herzen lebhaften Widerhall ge-

funden. Wir haben versucht, in schlichten Worten darauf zu erwidern.

117000 schlesische Frauen und Jungfrauen haben sich mit uns in einer von ihnen unterschriebenen Adresse zu der Entgegnung vereinigt, welche dieser Schrein, ein Zeugnis schlesischen Kunstgewerbes, einschließt. Euer Durchlaucht muß es uns Frauen zu gute halten, wenn wir es wagen, unseren Worten noch eine Probe unserer Handfertigkeit beizufügen. Wir bitten, Euer Durchlaucht diesen Teppich zu Füßen legen zu dürfen. Er ist in der Kunstschule unseres vaterländischen Frauenvereins zu Neustadt O/S. nur durch schlesische Frauenhände gearbeitet. Ein jeder Faden ist mit Liebe und Verehrung für den besten deutschen Mann geknüpft worden.

Damit aber auch in späteren Zeiten bei Schlesiens Töchtern der Name Bismarck in dankbarer Gesinnung genannt werde, beabsichtigen wir eine schlesische Frauen-Bismarck-Stiftung ins Leben zu rufen. Die Zinsen dieser Stiftung sollen nach den Bestimmungen Eurer Durchlaucht alljährlich als Stipendien am 1. April an unbemittelte schlesische Mädchen verteilt werden. Wir bitten Euer Durchlaucht um Annahme unserer bescheidenen Gaben und um Gewährung unserer Bitte zur Ausführung unserer Stiftung, mit dem innigen Wunsche, daß Gott Euer Durchlaucht noch viele viele Jahre erhalten möchte in ungetrübter Kraft des Körpers und des Geistes, zum Heile und zum Ruhme All-Deutschlands.

Nachdem alsdann Fräulein von Goldfus-Tinz den poetischen Wortlaut der Adresse vorgetragen hatte, erwiderte Fürst Bismarck:

Meine Damen! Ich bin hoch geehrt durch Ihren Besuch, einmal, indem das große Herzogtum Schlesien, das größte, das wir im Deutschen Reiche haben, dem kleinsten Herzogtum, Lauenburg, durch Sie seinen Gruß überbringt, und dann, weil es durch die Damen geschieht. Ihre Geschenke sind nach weiblicher Art solche, die das häusliche Leben behaglich machen. Der wundervolle Teppich, der jetzt schon in meinem Arbeitszimmer liegt, erinnert mich jeden Tag vielmals an die Güte der Geberinnen. Das Kunstwerk, das in seinem Schrein die Namen aller mich

begrüßenden ſchleſiſchen Damen birgt, iſt eine ungewöhnliche Leiſtung, ſowohl der Malerei wie des Kunſtgewerbes, und die Stiftung, die Sie mir zu Ehren gemacht haben, wird die Geſinnung und das Gedenken, das Sie heute zum Ausdruck bringen, auf lange Zeit verewigen. Ich bin durch Ihre Begrüßung hocherfreut, einmal weil ſie aus Schleſien kommt, aus der bedeutendſten Provinz unſeres preußiſchen Landes, die ihre nationale und patriotiſche Geſinnung jeder Zeit, ſoweit meine Kenntnis zurückreicht, bewährt hat, von der Zeit ab, als 1813 die ſchleſiſche Armee, die Blücher nachher führte, ſich bei Breslau ſammelte und die ſchleſiſchen Frauen und Männer mit Opferfreudigkeit dem ganzen Vaterlande vorangingen, bis zu meinen Erlebniſſen, wo 1866, als uns der Krieg mit dem uns befreundeten Öſterreich drohte, die entſchloſſenſte Provinz für die Aufrechterhaltung der preußiſchen Politik und der Ehre Preußens diejenige war, die der Kriegsgefahr am meiſten ausgeſetzt war: es war nur aus Schleſien, Breslau ſogar und Oberſchleſien, daß die Zuſtimmung zum Kriege laut wurde. Ich erinnere mich, daß Fürſt Pleß, der hart an der Grenze wohnt, es ablehnte, ſeine Schlöſſer zu räumen und ſicher zu ſtellen: Das war derſelbe patriotiſche Geiſt, der ſich in Schleſien 1813 erkennbar gemacht hat. Abgeſehen von dieſen preußiſch-hiſtoriſchen Erinnerungen iſt es für mich und für meinen Blick in die Zukunft eine erhebende Wahrnehmung, daß ich gerade in den letzten Tagen Begrüßungen von den blühendſten und gewerbthätigſten Landſtrichen Deutſchlands bekommen habe, von Sachſen, von Weſtfalen, von Schleſien,

von den Ländern, die industriell am höchsten ausgebildet sind, und die deshalb nach den gewöhnlichen Traditionen der nationalen Politik durch industrielle Interessen am leichtesten entfremdet werden. Es ist das nicht der Fall, wie mir die Besuche und die Begrüßungen der letzten Tage beweisen: gerade aus diesen von der Industrie beherrschten, von einem zahlreichen Arbeiterstand bewohnten Ländern ist mir das nationale Gefühl, die Anerkennung für die Herstellung der Reichseinheit am lebhaftesten in diesen Tagen entgegengetreten. Außerdem ist Ihre Begrüßung für mich besonders erfreulich, weil sie vorzugsweise von den Damen getragen ist; wenn man die für sich hat, so ist mir für die Männer schließlich auch nicht bange (Heiterkeit), man wird sie gewinnen, und ich bedaure stets, daß unserer besseren Hälfte des menschlichen Geschlechts bei uns nicht mehr Einfluß auf die politischen Verhältnisse gestattet ist, wie das augenblicklich der Fall ist. Ich will den Damen nicht zumuten, daß sie im Parlament Reden halten, aber wenn unsere Wahlen etwas mehr unter weiblichem Einfluß stattfänden, als bisher (Bravo, Heiterkeit), dann glaube ich, würden sie nationaler und besser ausfallen. Wenn wir im Parlamente sehen, bei den Fraktionen und Parteien, die die erste Rolle dort spielen —, ich will drei davon nennen, da spielen bei zweien die Frauen doch eine sehr einflußreiche Rolle: das ist im Zentrum und bei den Polen. Der Einfluß der polnischen Damen auf die polnische Bewegung und Politik wird Ihnen als Nachbaren bekannt sein und mit dem Zentrum sind Sie ja auch hinreichend durchsetzt in Schlesien,

um zu wissen, welchen Einfluß darin das weibliche Element ausübt. Die dritte oppositionelle Partei, die Sozialdemokraten, bei denen haben leider die Frauen viel zu wenig mitzureden; wenn sie das hätten und sich ein Bild davon machten, welche Zukunft ihnen in dem sozialdemokratischen Staat als Gattinnen, als Müttern zugemutet wird, so ist es gar nicht möglich, daß irgend eine ihrem Manne gestatten würde, dieser Fraktion anzugehören (Bravo, Heiterkeit); wenn es dennoch geschieht, so sind das Erscheinungen, die sich dem gemeindeutschen Begriff der Weiblichkeit und dessen, was wir unter Weiblichkeit verehren, schon entfremdet haben. Sie haben irgend einen Verdruß und einen Riß im Leben erlebt, der sie zum Bruch mit den Verhältnissen geführt hat, oder sie sind der Begehrlichkeit verfallen, die hofft, bei der allgemeinen Plünderung einen hinreichenden Beuteanteil zu bekommen, kurz und gut: ehrliche deutsche Frauen und Gattinnen und Mütter sind das nicht, die öffentlich als Sozialdemokraten auftreten, und deshalb glaube ich gerade, daß der Sozialdemokratie gegenüber die weibliche Sympathie für unsere politischen Einrichtungen eine stärkere Schutzwehr ist, als unsere Umsturzvorlage geworden sein würde, wenn sie angenommen worden wäre (Heiterkeit). Ich bin nicht unglücklich darüber, daß sie gefallen ist; sie hätte, wenn sie angenommen worden wäre, bei denen, von denen wir Abhilfe der Übel im Lande erwarten, die Überzeugung erweckt, daß sie nun etwas erreicht hätten und auf ihren Lorbeeren ausruhen könnten. Die Überzeugung wäre meiner Ansicht nach irrtümlich gewesen, und ich bin deshalb froh, daß dieses Ruhekissen diesen Herren entzogen worden

ist, das sie sich zu schaffen gedachten. Es war außerdem eine Menge nicht unbedenklicher Bestimmungen darin. Aber ich appelliere von unserem Parlament an unsere Frauen: Helfen Sie uns, wirken Sie für uns auf die Männer, zu denen Sie in Beziehungen stehen, in der Richtung, daß Sie sich gegen die Gefahren der Zukunft mit größerer Tapferkeit rüsten und wehren, als die war, die in der Umsturzvorlage erkennbar war. Halten die Frauen fest zur Politik, so halte ich die Politik für gesichert, nicht bloß für den Augenblick, sondern auch für die Kinder, welche von den Frauen erzogen werden, und der Blick in die Zukunft klärt sich und beruhigt sich, wenn man sieht, daß die Politik in ihren großen und ganzen Zügen, wie sie im letzten Menschenalter unter Kaiser Wilhelms I. Leitung gemacht worden ist, der Zustimmung nicht nur der Majorität der gebildeten Deutschen, sondern auch der vielfach maßgebenden — und ich freue mich, daß sie maßgebend ist — der Zustimmung derer, die ich vorher unsere bessere Hälfte nannte, zu erfreuen hat. Ich habe mannigfache Begrüßungen von Damen aus den verschiedenen Gegenden des Reiches schon erhalten und aus ihnen allen diesen beruhigenden Blick in die Zukunft entnommen. Die Kinder werden nicht anders denken, wie die Mütter denken, und die Gatten werden sich doch so sehr weit von der Richtung der Frau Gemahlin nicht entfernen (Heiterkeit); das würde die Häuslichkeit stören, und ich setze mein ganzes Vertrauen für unsere deutsche Zukunft auf den Beistand dessen, was Goethe das ewig Weibliche im Leben nannte, das heißt das Wahrende, das Pflegende, was in der Liebe der Vereinigung der Fa-

milie auch dem Manne zu gute kommt; in der Hauptsache möchte ich sagen, das was den Unfug verhindert, zu dem die Männer geneigt sein könnten: das ist hauptsächlich die Aufgabe der Damen und in diesem Vertrauen bitte ich die wenigen anwesenden Herren, die ich sehe, mit mir ein Hoch auf unsere deutschen Frauen auszubringen: Unsere deutschen Frauen, sie leben hoch!

Als der Fürst nach Beendigung seiner Rede die Reihen der Damen durchschritt und sich mit den einzelnen in freundliche Gespräche einließ, wurden ihm von allen Seiten Blumen gereicht. Sobald er sich dem Hause wieder näherte, begannen einige Damen das Lied „Deutschland, Deutschland über alles" anzustimmen, in das bald alle Anwesenden einfielen. Der Fürst trat darauf an die Brüstung des Altans mit einem Becher perlenden Sekts in der Rechten und sprach:

Meine Damen! Ich trinke noch ein Glas mit dem verbindlichsten Dank für Ihre Begrüßung auf Ihr Wohlsein und auf eine glückliche Reise, damit Sie eine angenehme Erinnerung an diesen Frühlingstag behalten, zu dem uns Gott gut Wetter beschеert hat. Wir haben vorher auf das Wohl der Damen getrunken, ich schließe mich diesem Toast noch mit diesem Glas an, um meinen Dank zu wiederholen.

Der Fürst lud, ehe er sich zurückzog, die Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses und noch eine Anzahl anderer Damen, soweit in den Speisezimmern des Schlosses Platz war, zum Frühstück ein, ferner die die Deputation begleitenden Herren Direktor Colmann, Justizrat Geisler, v. Wallenberg und Arthur Beck.

Rheinländer beim Fürsten Bismarck.

Nicht lange nach den Westfalen fanden sich die Rheinländer in Friedrichsruhe ein. Es war auch hier nicht das erstemal, daß Besucher aus diesem Teile des Reiches kamen, denn schon am 14. Juni 1890 hatte der Fürst eine Abordnung aus Düsseldorf, am 1. April 1893 hatte er Studenten aus Bonn und am 29. April 1894 hatte er wiederum Düsseldorfer empfangen, nämlich eine Abordnung der Vereinigung „Stammtisch zum Fürst Bismarck", welche ein auf des Fürsten Namen getauftes, in Norderney in Dienst gestelltes Rettungsboot gestiftet hatten; endlich hatte der Fürst am 26. April 1894 eine Abordnung zahlreicher Frauen aus dem Bergischen Lande bei sich gesehen. Am Sonntag den 19. Mai mittags 1 Uhr aber kam ein Massenzug von 750 Personen, sämtlich Vertreter zahlreicher rheinischer Städte, welche mit der Überreichung von Geschenken und Ehrenbürgerbriefen ihre persönliche Huldigung verbinden wollten. 60 rheinische Städte hatten sich vereinigt zu einem einzigen Ehrenbürgerbriefe für den Fürsten, wie es kürzlich auch die sächsischen Städte gethan hatten. 4 andere rheinische Städte sandten besondere Ehrenbürgerbriefe. Die Stadt Remscheid sandte einen mit einem verzierten Reifen umspannten Eichenklotz mit der eingeätzten Widmung:

Der mit Eisen und Blut
Aus Haders Glut
Geschmiedet die Deutsche Kaiserkrone:
Nimm Bergischer Schmiede Dank zum Lohne.

Die Stadt Solingen sandte einen Pallasch, auf dessen Klinge man Klio erblickt, die den Namen Bismarck in das Buch der Geschichte eingetragen hat, das sie in ihrem Arm trägt. Dann folgen die Verse:

„Wir recken das Eisen zu mannhafter Wehr,
Wir geben die Waffen dem reisigen Heer,

In der Esse Gluten, in Feuers Strahl
Formt Meisterhand schneidig den klingenden Stahl.

Du schmiedetst in Wettern Germanias Schwert,
Du schufest das Reich uns, im Weltall geehrt,
Du schlangst um Alldeutschland ein ehernes Band.
Willkommen du Reichsschmied im Bergischen Land."

An der Überreichung des Gesamt-Ehrenbürgerbriefes sind beteiligt die Städte:

Andernach, Bacharach, Bergneustadt, Braunfels, Burg, Burtscheid, Cronenberg, Dinslaken, Düren, Gerresheim, St. Goar, Gräfrath, Gummersbach, Hilden, Hückeswagen, Iffelburg, St. Johann, Kalk, Kettwig, Kirchberg, Kirn, Kreuznach, Langenberg, Leichlingen, Lennep, Lüttringhausen, Malstatt-Burbach, Meiderich, Merzig, Mettmann, Moers, Mülheim-Rhein, Mülheim-Ruhr, Münstereifel, Neuwied, Oberhausen, Oberkassel, Odenkirchen, Orsoy, Ottweiler, Radevormwald, Remscheid, Remagen, Rheydt, Ronsdorf, Ruhrort, Simmern, Sobernheim, Solingen, Stromberg, Trarbach, Uerdingen, Velbert, Wald, Wermelskirchen, Wesel, Wetzlar, Wülfrath, Xanten.

Auf den Blättern des Ehrenbürgerbriefs ist jede dieser Städte eigenartig charakterisiert mit Bezug auf ihre Besonderheiten in Industrie, landschaftlicher und architektonischer Schönheit oder sagenhaften Ueberlieferungen. Was das Hauptblatt betrifft, so befindet sich in der Mitte auf hohem, eichenumkränzten Marmorsockel Bismarcks Bronzebüste, der die soeben dem Wasser entstiegene Mosel den Lorbeerkranz aufsetzt, während neben dem Postament Vater Rhein, auf sein Ruder gestützt, dankbar zustimmend aufschaut. Den Hintergrund beider Figuren geben im Strahle der Abendsonne in duftiger Ferne der Drachenfels und das Denkmal Kaiser Wilhelms am Deutschen Eck in Koblenz. Den untern Teil des Bildes nehmen links, aus des Rheines Fluten aufsteigend, die lieblichen Gestalten der Rheintöchter ein, die aus dem Schatze des Rheingoldes aufs neue die alten Reichskleinodien zu Tage bringen; jubelnd hebt in lebhafter Bewegung die eine die Kaiserkrone empor.

Einzelne Ehrenbürgerbriefe sind von den Städten Gerresheim, München-Gladbach, Meiderich, Ruhrort.

Oberbürgermeister Bohlen von Remscheid richtete an den Fürsten folgende Worte:

Durchlauchtigster Fürst und Herzog! Treue Bürger rheinischer Städte haben es sich nicht nehmen lassen, hierher zu kommen, um ihrem Alt-Reichskanzler zu huldigen. Drei Motive bewegen uns. Zunächst der Wunsch, Ihnen, Durchlaucht, zu Ihrem 80. Geburtstage aus der Seele heraus einen Glückwunsch darzubringen, einen Glückwunsch von Auge zu Auge mit der Bitte an den allmächtigen Gott, Sie uns noch lange lange Jahre in körperlicher und geistiger Frische zu erhalten, sodann auch der Wunsch, Ihnen zu danken aus deutscher Seele heraus, zu danken für die Verwirklichung des Traumes der Jahrhunderte, zu danken, daß die Einheit und Ehre des deutschen Vaterlandes zur Wirklichkeit geworden ist und endlich, Durchlaucht, um in Ihr Auge schauen zu können und aus Ihrem Blick die Kraft erneut in uns aufzunehmen, für Ihr Werk mit dem Leben einzustehen, für unsere Frauen und Kinder. Dem treuesten Palladin unseres großen, unvergeßlichen und unsterblichen Königs, dem treuesten Palladin wollen wir huldigen, und nun, meine rheinischen Mitbürger: ist es Ihnen so ums Herz, wie ich es gesagt habe, so legen Sie in das Hoch, das Sie jetzt ausbringen, legen Sie das Gelübde, dem Fürsten Bismarck Treue zu halten bis zum Tode, Treue zu halten weit über das Grab hinaus. Hoch, hoch, hoch!

Während die Hochrufe wieder und wieder erschollen, trugen Damen einen herrlichen Blumen-Aufsatz die Stufen des Altans hinauf, und nach endlich wiederhergestellter Ruhe sprach Fräulein Bohlen noch ein patriotisch-sinniges Gedicht.

Der Fürst erwiderte:

Meine Herren! Ihr heutiger Besuch veranlaßt mich zum Rückblick auf meine Beziehungen zu Ihrer engeren Heimat, zum Rheinlande, wie sie sich für mich als altpreußischen Junker und Beamten naturgemäß herausgebildet haben. Ich habe im Jahre 1836 eine Zeit lang die rheinische Stadt Aachen bewohnt, als zwanzigjähriger

Referendar, angezogen und in meinen dienstlichen Leistungen gestört durch die Annehmlichkeiten des Aufenthalts. Man lebte dort damals, — in Aachen, der ersten Station der Europareisenden von Norden nach Süden —, für jemand, der aus der hinterpommerschen Einsamkeit dorthin kam in einer, ich will nur sagen, verführerischen Weise, angenehm, sowohl der Einheimischen wie der Durchreisenden wegen. Aber unsere deutschen Interessen und Beziehungen vergegenwärtigten sich mir damals in einer Thatsache, die mir immer in Erinnerung geblieben ist: daß einer meiner dortigen Freunde, einer alten und vornehmen rheinischen deutschen Familie angehörig, mir sagte: „Ich reise morgen nach Deutschland". Er wollte damit sagen, daß er westfälische Verwandte besuchen wollte und über den Rhein gehe. Es war also doch noch im Jahre 1836 nach 21 Jahren der äußerliche Eindruck geblieben, daß die deutsche Grenze am Rhein lag. Dieser Herr war durchaus nicht politisch, durchaus kein Franzosenfreund, in keiner Weise, es war eine urdeutsche, ehrliche Natur und der Name seiner Nachkommen figuriert noch heute in unserer germanischen Reichsvertretung. Das war im Jahre 1836. Nachher im Jahre 1847 kam ich zuerst wieder mit unseren rheinischen Landsleuten in nähere politische Beziehung; es war im Vereinigten Landtag und da kann ich nur sagen, daß ich den Eindruck hatte, daß diese unsere rheinischen Freunde — man hatte damals keine Eisenbahn, man kam so rasch und so oft nicht zusammen — doch nicht immer so unangenehm überrascht waren, bei uns in Berlin auch Menschen zu finden, mit denen sich leben ließ, und ihre Erwartungen in Bezug auf Zivilisation, Bildung, land-

schaftliche Beziehungen waren ohne Zweifel übertroffen. Ich kann hier nicht auf manche einzelne Wunderlichkeiten eingehen, die ich zur Charakteristik der damaligen Auffassung anführen könnte. Man glaubte, daß Berlin befestigt würde, im Innern — die Werderschen Mühlen wurden im mittelalterlichen Burgstil ausgebaut — und da habe ich mit einem der älteren und angesehenen Rheinländer von der Schloßzinne aus das gesehen und der sagte mir: „Das wird ein Zwing-Uri, nehmen Sie sich in Acht!" und ich hatte Mühe, seine Anschauungen, die sich an diesen Zinnenbau knüpften, auf die mittelalterlichen Bauphantasien unseres damaligen Herrn zurückzuführen. Er glaubte mir nicht vollständig; wir gingen kopfschüttelnd die Treppe wieder hinunter. Dann kamen 1848 die Barrikaden und die stürmischen Landtage und erst die eigentlich haben in der Verschmelzung von West und Ost einen erheblichen Fortschritt markiert. Ich kann nur sagen: da haben sich die Parteistellungen ausnahmsweise einmal nützlich erwiesen, unsere Fraktionen der verschiedensten Richtungen fanden in den rheinischen Sympathien und umgekehrt: sie fanden sich zusammen und es war nach den vereinigten Landtagssitzungen bis 1850 nicht mehr zweifelhaft, daß wir desselben Stammes und derselben deutschen Natur und Zugehörigkeit waren. Erst damals begann also eine vollständige Verschmelzung, aber es blieb immer doch noch Bruchstückwesen zwischen Berlin und Köln. Es lagen weite Gebiete, die anderen politischen Richtungen folgten, zwischen uns. Die volle Verschmelzung hat doch nicht ohne Blut und Eisen vor sich gehen können (Zustimmung), sowohl daß wir unter einander durch Gottesurteil ent-

ſcheiden ließen, weſſen Anſicht die maßgebende ſein ſollte, als auch — und das war ſpäter ſehr viel günſtiger —, daß wir uns gemeinſchaftlich gegen gemeinſame Feinde zu wehren hatten in großen und ſchweren Kämpfen. Das war ja der Hauptſchlag auf den Ambos, der unſere Einigung ſchmiedete, daß wir endlich mal nach Jahrhunderten wieder zuſammenſtanden gegen fremdländiſche Angriffe und ſie ſiegreich zurückſchlugen, wie es ja mit Gotteshülfe immer der Fall ſein wird (Bravo!) Wenn die Deutſchen unter ſich zuſammenhalten, dann iſt das ein Körper von ſo ſtarker Eiſen- und Muskelkraft, daß er, von mehreren Seiten angegriffen, ſich doch ſeiner Feinde wird erwehren können, ſolange er, wie wir ja in germaniſcher Ruhe und Zurückhaltung doch immer geſtimmt ſind, ſich nur ſeiner Unabhängigkeit erwehren will, ſich defenſiv verhält. Aggreſſive Kriege, ehrgeizige Kriege, Eroberungskriege werden wir ja niemals führen. Was ſollten wir erobern? Man könnte uns eine Menge Dinge ſchenken, wir würden ſie gar nicht nehmen und um ſo weniger möchten wir Gut und Blut unſerer Kinder und Angehörigen auf's Spiel ſetzen und die geſunden Knochen unſerer Landsleute, um zu erobern. Eroberung liegt dem deutſchen Charakter ja abſolut fern und wir werden auf eine ſo wunderliche Politik, wie die franzöſiſche Jahrhunderte lang, kann man wohl ſagen, geweſen iſt, uns nicht einlaſſen — ich will weiter in der Charakteriſtik nicht gehen. Aber auf Eroberungs- und Renommierpolitik iſt der Deutſche überhaupt nicht berechnet, dazu ſind unſere Landwehren, unſere Familienväter nicht da; ſie würden ſich wehren, wie die Bären, wenn ſie im Lager angegriffen werden, aber ſie werden

ebenso wenig, wie die Bären, erobern wollen. (Stürmische Heiterkeit.)

Meine Herren, ich bin sehr glücklich, gerade Sie vom Rhein heute hier zu sehen; es vervollständigt mir das Bild, das ich in den letzten Wochen gehabt habe, daß mich hier die Angehörigen unserer industriell und städtisch ausgebildeten Provinzen besucht haben, aus dem Königreich Sachsen, aus Westfalen, aus Schlesien; dazu gehört die Rheinprovinz. Das Gebiet der Wupper und der Ruhr hat in unserer Industrie vielleicht noch schwereres Gewicht als irgend ein anderes, da wo alle die Brennpunkte unserer Industrie, die schon vor der Herstellung des Deutschen Reichs sich und ihrer deutschen Arbeit eine Anerkennung in allen fünf Weltteilen erobert hatten; die Gegend von Elberfeld, Iserlohn, von Rheydt, Remscheid, ich brauche sie nicht zu nennen, ich sehe ihre Produkte hier neben mir, mit denen Sie mich beehrt haben. Daß auch Sie die Serie der Besuche der industriellen und städtischen Bevölkerung, die mir in den letzten Wochen zu Teil geworden sind, vervollständigen durch dieses schwerwiegende Mitglied: die Rheinlande, das macht mir große Freude. Ich war ursprünglich nach meinen Geburts- und Amtsverhältnissen kaum berufen, mir, gerade mir die Liebe des städtischen Bürgerwesens, der Industrie zu erwerben; ich war vielmehr im Verdacht, ein Agrarier, ein Reaktionär zu sein. Nun, wenn ich wirklich unter meinen Landsleuten für einen sogenannten wilden Agrarier gelte, so glaube ich nicht, daß Schlesien, Sachsen, Westfalen, die Rheinlande und namentlich die städtische Bevölkerung mich dafür halten. Es ist ja noch niemals dagewesen, daß einem ehemaligen Minister

in Anerkennung dessen, was er im Dienste geleistet hat, Hunderte von deutschen städtischen Bürgerrechten verliehen werden, große und kleine, und das hat für mich etwas Überwältigendes, wie eine unverdiente Ehre (Rufe: Nein, nein!): Ich kann sie mir persönlich nicht zurechnen (Rufe: Doch!), das was ich mit anderen zusammen, mit dem alten Kaiser, mit der Armee zusammen und mit der deutschen nationalen Gesinnung zusammen erkämpft habe, das wird schließlich in mir, weil ich länger lebe, wie die meisten Mitarbeiter, anerkannt und geehrt und ich streiche es, aber in Bescheidenheit, ein und lege es zu den Akten meiner früher ausgeschiedenen Mitarbeiter. Ich habe schon vor zehn Jahren, wie ich siebzig Jahr alt wurde, und mein fünfzigjähriges Dienstjubiläum feierte, Ehrungen erfahren von hoher Stelle und von meinen Mitbürgern in Berlin, für die ich nicht im ganzen Umfange das Gefühl des rechtmäßigen Besitzers hatte, aber das alles ist ja weit überholt, nachdem ich aus dem Dienste ausgeschieden bin. Nachdem ich der für die meisten unserer Landsleute nicht gerade gewinnenden Eigenschaft eines preußischen Ministers entkleidet bin, da habe ich, möchte ich sagen, noch mehr Glück in der Popularität gehabt. Ein noch regierender Minister, wenn er wirklich erheblich populär wird, so ist es ja immer sehr zweifelhaft, ob er es nicht auf Kosten seiner amtlichen Pflichten wird. Ich glaube, ich kann mich von diesem Verdacht freisprechen, ich habe, so lange ich im Dienst war, immer den Ernst eines Wachthundes an der Kette gehabt und habe gebissen, was ich beißen mußte. (Heiterkeit und stürmischer Beifall.) Nun, wo ich mich frei bewege, kann ich mich nach meinen rein menschlichen Gefühlen und

Empfindungen aussprechen und brauche nicht alles zu billigen, nicht einmal das, was ich früher vertreten habe. Denn so ganz frei in seinen Bewegungen ist auch ein sogenannter allmächtiger Minister niemals. Es sind die verschiedenartigsten Einflüsse, ganz abgesehen von den Kollegen, die einen berechtigten Einfluß haben, aber es sind auch andere Einflüsse beiderlei Geschlechts, die ihm sonst die freie Bewegung hindern, und so gestehe ich offen: ich habe keine Verpflichtung, mich zu jeder Handlung zu bekennen, die ich vor zwanzig Jahren und länger als Minister geleistet habe. Ich habe damals immer zwischen verschiedenen Übeln, die ich wählen mußte, das kleinere gewählt und mein Ideal habe ich nie verfolgen können: ich fürchte, ich wäre aufs staatsanwaltliche Abwege geraten.

Und so, meine Herren, wiederhole ich meinen Dank für Ihre Begrüßung, für Ihren Besuch. Mich befällt eine gewisse Sorge, daß ich in eine Schwäche des Alters, in Gesprächigkeit, verfalle (Rufe: Nein!) Gestatten Sie mir, daß ich meinen herzlichen Dank, meine dankbare Erinnerung von dem früheren Aufenthalt in Ihrer engeren Heimat ausspreche. Nicht nur früher, sondern auch später — ich bin von Frankfurt aus sehr viel, oft an einem Tage, bis nach Köln gelangt und zurück — habe ich am Rhein verkehrt, und habe stets Annehmlichkeiten gehabt, mit Ihrer — ich sage es ohne Vorwurf, sondern als Anerkennung — leichtlebigen Natur zu verkehren, und ganz besonders wohlthuend ist für unsere ostdeutschen Gewohnheiten der Verkehr mit den rheinischen Frauen. Sie sind lustiger wie bei uns und Gott erhalte es so; mag nun die Lustigkeit ihren Ursprung in dem leichten Gewächs der

Weinberge oder in dem natürlichen leichten Blut, oder in dem beſſeren Klima haben. Aber ich kann nur wiederholen: meine Erinnerungen an den rheiniſchen Aufenthalt, ebenſo wie es die meiner lieben Frau ſtets bis an ihr Ende waren, ſind immer wohlthuend und haben immer ein Gefühl von Heimweh nach dem Leben vom Rhein.

Es iſt ja ein altes Lied: „Geh' nicht an den Rhein!" Aber ich bin doch gern dageweſen und bin leider zu alt, um die Erinnerungen in Natura aufzufriſchen. (Widerſpruch.) Aber von ganzem Herzen bringe ich ihnen doch noch ein Hoch aus auf die rheiniſchen Frauen, die ich hier vertreten ſehe. Sie leben hoch!

Der Fürſt kam nun in den Park hinab und durchwandelte die Reihen der Untenſtehenden, wo er mit einzelnen ſich in freundliches Privatgeſpräch einließ und ſchließlich mehrere Herren einlud, an der Frühſtückstafel teilzunehmen. Ehe er aber ins Innere des Hauſes zurücktrat, richtete er noch einmal zu einem herzlichen Dankeswort das Wort an die Verſammlung.

Huldigung der Leipziger.

Aus keiner Gegend haben ſich während der letzten Jahre mehr Beſucher beim Fürſten Bismarck eingefunden als aus dem Königreich Sachſen, und unter ihnen nehmen die Leipziger eine der erſten Stellen ein. So waren ſchon am 18. Januar 1892 die Mitglieder des dortigen akademiſch-dramatiſchen Vereins, am 15. März 1892 eine Abordnung des Leipziger Militärvereins „Kampfgenoſſen" in Friedrichsruhe erſchienen: daran reihten ſich am 30. Oktober und 19. November 1892 Beſuche des Rechtsanwalts Dr. Hans Blum und des Profeſſors Kaemmel aus Leipzig, denen gegenüber der Fürſt ſich

über politische Fragen ausführlich ausließ. Als sich derselbe sodann am 30. Juli 1892 auf seiner Heim- und Triumphreise von Kissingen nach Friedrichsruhe in Jena aufhielt, hoffte auch Leipzig auf einen Besuch seines Ehrenbürgers; es mußte aber, gleich mancher anderen Stadt, die um die Ehre des Besuchs gebeten hatte, davon abstehen. Als nun im Anfang des laufenden Jahres die Bewegung höher stieg, sandte Leipzig einige Bürger nach Friedrichsruhe, deren Sprecher dort am 24. Februar zum Fürsten sagte: „Wenn der Prophet nicht zum Berge kommt, muß der Berg zum Propheten gehen.“ Der Fürst erwiderte: „Kommen Sie, wenn es draußen grünt und blüht!“ Und so wählten die Leipziger den Himmelfahrtstag, den 23. Mai.

Es war ein herrlicher Frühlingstag, an dem 1400 Leipziger, Herren und Damen, nachdem sie den Tag zuvor in Hamburg einen Kommers gehalten hatten, gegen 1 Uhr in den Park einzogen und sich vor dem bekannten Altan aufstellten, auf dem die Gaben, welche sie brachten, schon zuvor niedergelegt waren, weil deren Einzelübergabe auf Wunsch des Fürsten unterbleiben sollte. Diese künstlerisch gestalteten verschiedenen Gaben gingen aus vom „Vaterländischen Verein“, von der Damen-Vereinigung, vom Verein Leipziger Buchhändler, vom „Deutschen Patriotenbund“, der Leipziger Schützengesellschaft, der Sängerschaft, des Keglerverbandes, der Fleischer-Innung, der Fachschule für Drechsler und Bildschnitzer, endlich von vier Gymnasien. Nachdem der Fürst auf dem Altan erschienen und aufs freudigste begrüßt war, hielt Herr Professor Wislicenus eine längere Ansprache.

Nach dem mit stürmischem Beifall aufgenommenen Hoch auf den Fürsten ergriff dieser das Wort zu folgender Rede:

Meine Herren und Damen! Ich habe in den jüngsten Tagen aus dem Königreich Sachsen die Begrüßung von, ich glaube mehr als 70 sächsischen Städten empfangen in demselben Sinne, in dem Sie aus der großen und berühmten Stadt desselben Landes heute die Gefühle des sächsischen Stammes mir gegenüber bestätigen. Diese Vervollständigung ist mir besonders erfreulich, weil ich mich zur Stadt Leipzig aus mehreren Gründen persönlich und politisch in besonderer Verbindung fühle. Ich gehöre durch meine mütterliche Abstammung zu den Blutsverwandten von Leipzig. Die Vorfahren meines mütterlichen Großvaters sind drei oder vier Generationen hindurch in hervorragender wissenschaftlicher und juristischer Stellung in Leipzig gestanden, und es leben in Ihrer Stadt noch manche, die von demselben Blut der Urelter-Väter, deren Bilder ich hier im Hause noch hängen habe, mit mir abstammen. Durch diese Blutsverwandtschaft ist mir Leipzig besonders naheſtehend, außerdem aber persönlich noch gewogen durch die Liebenswürdigkeit der Aufnahme, die ich jedesmal in Ihrer Heimat erfahren habe, wenn ich bei meinen früheren regelmäßigen Reisen nach Kissingen dort durchgekommen bin, auf zwei verschiedenen Bahnhöfen, und auf jedem mit derselben Lebhaftigkeit. Ich habe in Leipzig schon früh politische Sympathien gehabt und dieselben sind dadurch nicht abgeschwächt worden, daß ich Staatsminister war; sie sind aber mit erhöhter Lebhaftigkeit zum Ausbruch gekommen, nachdem ich diese im allgemeinen nicht populäre Eigenschaft abgelegt habe; das natürliche Gefühl vom Menschen zum Menschen kommt mehr zur Hebung, wenn die ministerielle Eigenschaft in Wegfall gerät. Außerdem

aber ist Leipzig für mich stets eine Stadt von besonderem Interesse gewesen. Es muß in dem Grund und Boden etwas Anziehendes und eine Treibkraft liegen, die nicht überall im deutschen Lande vorhanden ist. Wie kommt es, daß Leipzig eine Stadt von dieser Bedeutung geworden ist, ohne daß es an einem schiffbaren Flusse liegt, ohne daß es die Residenz eines großen Fürstenhauses und unter dessen Segnungen aufgeblüht ist, rein aus sich selbst heraus aus der Ebene, neben Flüssen, die, wie ich glaube, nicht schiffbar sind, ohne Residenz zu sein und nach den schweren Schicksalen, die es fast in jedem Jahrhundert bisher erlebt hat? Leipzig ist im dreißigjährigen Kriege von Schweden und Kaiserlichen, im siebenjährigen Kriege von Preußen und Österreichern, im Freiheitskriege von Franzosen und Verbündeten außerordentlich schwer heimgesucht, notwendig also in seinem Erwerbsleben gedrückt worden. Wie kommt es, daß die Stadt zu dieser, Dresden, die Residenz und die Stadt an der schiffbaren Elbe, fast überholenden Blüte wieder rasch aufgewachsen ist? Das ist eine Frage, die mich immer interessiert hat. Wir haben ähnliche, aber doch lange nicht daran reichende Beispiele. Ich erinnere an Braunschweig — Braunschweig aber war eine Residenz, es liegt auch mitten im Lande. München hat kein schiffbares Wasser, aber es war die Residenz eines großen Fürstenhauses, von dem es wesentlich gepflegt ist. Leipzig hat die Pflege, die es haben konnte, an Dresden abgegeben und hat sich rein aus eigener Kraft, aus dem Boden der Pleiße und Elster stets wieder aufgebaut, es hat allerdings außer für Handel und Gewerbe auch für kriegerische Ereignisse eine anziehende Eigenschaft gehabt; es haben große

und schwere Schlachten dort stattgefunden, und für unser deutsches politisches Leben entscheidende Schlachten, im dreißigjährigen Kriege wiederholt. Demnächst aber knüpft sich an Leipzigs Namen die welthistorische Erscheinung der großen Völkerschlacht von 1813 und an die sollten wir, glaube ich, aus mehr als einem Grunde öfter zurückdenken als heutzutage geschieht. Wenn man vor der Schlacht von Leipzig die politische Karte von Europa übersieht, so findet man, daß die französische Säbelherrschaft in ihrer tyrannischen Gewaltthätigkeit bis an die Elbe reichte — Magdeburg war ein französisches Vasallenland, hier wo wir stehen, das Lauenburger Land, gehörte zum Empire français, zum Departement der Unter-Elbe, mitsamt der guten Stadt Hamburg, la bonne ville de Hambourg. So fest war die französische Herrschaft in Mitteleuropa verklammert, die Elbe machte ihre Grenze. Die französischen Heere hatten schwere Verluste im russischen Feldzuge erlitten, aber die Stellung Frankreichs war doch immer noch so, daß der Kaiser Napoleon den Ausgangspunkt seiner Verteidigung an der Elbe nehmen konnte; also alles Land bis dahin gehörte ihm noch. Wenn man sich dieses Kartenbild vergegenwärtigt, so wird man sich erst über die gewaltige Tragweite der Schlacht von Leipzig und ihrer Folgen klar, daß die Gewalt dieses Reiches, das von Spanien bis nach Dänemark reichte, von Paris aus regiert wurde und die Elbe zur Grenze hatte — nicht einmal überall, Lübeck gehörte dazu, bis an die Ostsee — daß das zertrümmert wurde. Man vergißt das heute, wie überhaupt die Landsleute unter uns, die die Geschichte mit rückwärtigen Blick prüfen und daraus ihre Schlüsse für die Gegenwart ziehen, doch noch trotz

unſerer vorgeſchrittenen Bildung nicht zur Majorität gehören.

Es war bei den tapferen Leuten, die ſich in der Schlacht bei Leipzig ſchlugen, der Sieg nicht ſo unbedingt ſicher, aber er wurde erkämpft dadurch, daß, ſoviel ich mich augenblicklich erinnere, zum erſten Male die deutſchen Landsleute aus Preußen und aus Öſterreich zuſammen Schulter an Schulter ſtanden und gemeinſchaftlich gegen denſelben Feind fochten. Ich hoffe, daß wir überhaupt in meinen Lebzeiten nicht mehr zu fechten brauchen, aber wenn es dennoch der Fall ſein ſollte, daß es doch wieder Schulter an Schulter mit Öſterreich ſein möchte. Ich gehe noch weiter: auf dem Drei-Monarchenhügel bei Leipzig bildete ſich oder befeſtigte ſich und beſiegelte ſich die Freundſchaft der drei verbündeten Herrſcher, welche nacher die heilige Allianz ſchloſſen — ich will es mit dem Namen nennen, obſchon ſich eine Menge unerfreulicher Erinnerungen damit verbinden — es war doch das Zuſammenhalten der unabhängigen und rechtliebenden Politik gegenüber einer gewaltigen Eroberungspolitik, wie ſie Frankreich ſeit Ludwig XIV., ja ſeit Heinrich IV., aber mit dem größten Erfolg und mit der größten Ausdehnung in der Geſtalt Napoleons uns gegenüber betrieben hat. Dem gegenüber ſind alle minder ehrgeizigen, alle minder herrſchſüchtigen Nationen doch einigermaßen darauf angewieſen, zuſammenzuhalten, wenn die Verhältniſſe ſich ſo herausbilden, wie ſie am Tage vor der Schlacht von Leipzig beſtanden, daß die übermächtige Säbelherrſchaft, von Paris aus geleitet, vom Ebro bis zum Sund herrſchend, dem übrigen Europa mit herrſchſüchtiger Gewaltthätigkeit gegenüber ſtand. Wer alt genug iſt, um von

seinen Vätern noch die Erlebnisse der französischen Herrschaft im Lande gehört zu haben, der wird mit mir die Größe der Wohlthat empfinden, die uns die Schlacht bei Leipzig erwiesen hat, und wird den Wunsch empfinden, daß das Zusammenhalten von rechtlicher und ehrlicher Nationalpolitik, die nichts weiter verlangt als ein unabhängiges Leben der eigenen Nation, daß das auch für die Zukunft gesichert bleibt gegenüber allen Angriffen, wie wir sie 300 Jahre lang vom Westen her erfahren haben, daß, um dieses Ziel mit Sicherheit zu erreichen, auch unsere guten Beziehungen zu unserem östlichen Nachbar in Rußland wünschenswert sind. Ich will nicht sagen in dem Maße, wie sie bei Leipzig, — ich hoffe, das wird nicht wieder notwendig werden — sich auf dem Schlachtfelde verwirklichten, oder wie sie sich nachher unter Friedrich Wilhelm III. bethätigt haben, aber ich halte für sehr wichtig die Pflege der guten Beziehungen zu unserem östlichen Nachbar, mit dem wir, wenn wir Österreich mit einrechnen, eine mehrere 100 Meilen lange offene Grenze haben, und mit dem wir eigentlich gar keine zwingende Interessen zu teilen haben — ich wüßte nicht, um was wir die Russen beneiden sollten, oder sie uns! Wir können ihnen im fernen Asien gönnen, was sie begehren, und erfreut sein, wenn sie ihre Befriedigung daran finden; aber wir haben ihnen nichts zu beneiden, und ich glaube, sie haben auch nichts auf unsere Kosten zu begehren. Und deshalb knüpfe ich an Ihren heutigen Besuch und an die Erinnerung an die Leipziger Schlacht auch die Erneuerung des Andenkens an die guten Beziehungen, in denen wir früher mit Rußland gelebt

haben, und wünsche, daß unbeschadet der Beziehungen, in denen wir zu Österreich stehen, mit dem wir in Stammesverwandtschaft verwachsen sind, daß wir unabhängig davon doch auch beiderseits den Frieden nach Osten und den Frieden der monarchischen Staaten unter sich wahren! Sie haben ja alle, soviel ihrer da sind an Monarchen, durch Kämpfe unter einander viel mehr zu verlieren und der Revolution gegenüber viel mehr einzubüßen, als sie je durch Kämpfe unter einander einer von dem anderen gewinnen können. Alles, was einmal einer dem anderen, ein großer Staat dem andern abnehmen kann, ist nicht der Rede wert im Vergleich mit dem Bedürfnis der Ruhe im Lande, des Friedens, der gesetzlichen Herrschaft im eigenen Lande, und des Zusammenhaltens zur Aufrechterhaltung von Gesetz und Frieden in allen verbündeten Ländern, nicht bloß im Deutschen Reiche, sondern auch in den befreundeten und mit ihm dieselbe Politik verfolgenden Ländern unseres jetzt bestehenden Dreibundes.

Ich habe der Versuchung nicht widerstehen können als alter Politiker, meinem langjährigen Wunsche, auch mit dem Osten in guter Fühlung zu bleiben, bei dieser Gelegenheit Ausdruck zu geben, weil die Leipziger Schlacht mich an den Drei-Monarchenhügel gerade erinnert. Und, meine Herren, einer der geschicktesten Pfleger dieser ruhigen erhaltenden Politik, nicht bloß konservativ erhaltenden, sondern den Frieden erhaltenden Politik, ist Ihr König Albert, und ich kann den Leipzigern gegenüber meinen Dank für Ihre Begrüßung und von mir erwidertes Wohlwollen nicht anders bethätigen, als indem ich mit Ihnen zusammen ein

Hoch auf Ihren hohen Herrn ausbringe: Mein gnädiger Gönner, der König Albert, er lebe hoch!

Dieser Rede des Fürsten folgte der Vortrag des von Hermann Lingg gedichteten „Deutschen Heerbannliedes" durch die Leipziger Sängerschaft, begleitet von der Kapelle des sächsischen Infanterie-Regiments Nr. 107. Nach Beendigung dieses Vortrags begab sich der Fürst in den Garten zur Unterhaltung mit einzelnen. Mit Blumen beladen zum Balkon zurückgekehrt, lehnte sich der Fürst an dessen Brüstung und lauschte dem Vortrage des Liedes „Gebet" aus den altniederländischen Volksliedern, bearbeitet von Kremser.

Bei dem folgenden Frühstücksmahle, an dem 45 Personen teilnahmen, erfreute der Fürst die Gäste durch eine lebhafte Unterhaltung, aus der Leipziger Blätter folgendes mitteilten:

In rührender Weise trat seine tiefe Verehrung für den Kaiser Wilhelm I. zu Tage. Begreiflicher Weise wurden die Vorgänge des Jahres 1866 berührt. Die Erhaltung der Selbständigkeit Sachsens verdankt, so sprach der Fürst, das Land der absoluten persönlichen Zuverlässigkeit des damaligen Königs von Sachsen und des damaligen Kronprinzen. Wir hatten eigentlich die Wahl zwischen der Annexion von Hannover und der von Sachsen. Bei der Entscheidung fiel allerdings die Lage Hannovers zwischen preußischen Landesteilen ins Gewicht, aber mindestens ebenso schwer wogen die persönlichen Eigenschaften der Monarchen beider Länder und der Thronfolger. König Georg von Hannover und sein Erbe boten nicht die Gewähr für ein dauerndes freundliches und sicheres Verhältnis. Ganz anders König Johann von Sachsen und sein Nachfolger. Der König hat uns ja allerdings im Anfang manche Schwierigkeiten bereitet und scharfe Einwendungen gemacht. Auch weiblichen Einfluß hatten wir zu bekämpfen. Aber der König war die Zuverlässigkeit selbst; was er zugestand, stand sicher durch ihn und durch seinen Erben. Dieser ist durch und durch national gesinnt und dabei von so großer Liebenswürdigkeit, daß es leicht fällt, sich mit ihm zu verständigen. Durch seine Festigkeit und Liebenswürdigkeit ist es ihm auch gelungen, den konservativen sächsischen Partikularismus zu überwinden.

Huldigung von Schleswig-Holsteinern.

Am 26. Mai brachten 4 Sonderzüge mehr als 3000 Besucher aus den Herzogtümern, Herren und Damen, nach Friedrichsruhe, die um 11½ vormittags bei herrlichstem Wetter ihren Einzug in den Schloßpark hielten.

Klosterpropst Graf Reventlow-Preetz hielt namens der Besucher eine Ansprache an den Fürsten, in der er ihn des ewigen Danks der Schleswig-Holsteiner versicherte. Auch Oberlehrer Macke aus Hadersleben feierte die Verdienste des Fürsten, wobei er die Kämpfe der Deutschen in der Nordmark gegen das Dänentum schilderte, in denen der Fürst und seine Thaten ihnen Vorbild sein würde.

Fürst Bismarck erwiderte:

Meine Herren und meine Damen! Sie wissen, daß mir in den letzten Wochen seit ich 80 Jahre geworden bin, zahlreiche Begrüßungen aus allen deutschen Gauen zu teil geworden sind, von Ostfriesland bis in die deutschen Alpen hinein, und auch von den verschiedenartigsten Richtungen unserer inneren Politik. Ich bin weit entfernt, die Ehren, die damit verbunden sind, für meine Person in Anspruch zu nehmen (doch! doch!), sie gelten den Mitkämpfern, die ich ein Menschenalter hindurch gehabt habe, sie gelten auch mir, und ich bin dankbar dafür, wenn sie ausgesprochen werden. Aber ich würde doch in meinem Alter und bei meiner Körperschwäche mich der Aufgabe entziehen, gewissermaßen die Empfangsstelle für die Bekenntnisse nationaler Gesinnung zu sein, wenn ich nicht der Überzeugung wäre, daß durch die Bethätigung der nationalen Gesinnung vermöge praktischer Handlungen und äußerlich wahr-

nehmbarer Erscheinungen sie in sich gestärkt wird (Zustimmung) und daß man in der Erinnerung an irgend eine Bestätigung dieser Gesinnung sein Gedächtnis auffrischt und daß es zur Belebung und Kräftigung des nationalen Gefühls beiträgt, wenn der zu Grunde liegende Gedanke öffentlich und in freiem Wort Ausdruck findet — mag ich nun der Adressat davon sein — oder die Gesamtheit meiner früheren Mitarbeiter. Infolgedessen halte ich mich nicht berechtigt, in einer falschen Bescheidenheit die Huldigungen, die mir widerfahren, dadurch abzuwehren, daß ich sie als persönliche auffasse. Ich betrachte sie als Bekenntnisse der nationalen Gesinnung (Zustimmung) und deshalb freue ich mich, wenn sie durch äußerliche Bekundungen bekräftigt werden. Unter diesen ist nun für mich vor allem die Ihrige von hohem Wert. Ich bin ja nicht in diesen Herzogtümern geboren und erzogen; ich bin von Haus aus Altpreuße, aber ich bin durch Einwanderung Schleswig-Holsteiner geworden auf diesem Boden, der zur Provinz gehört und aus Ihrer Begrüßung entnehme ich das Zeugniß, daß Sie mich adoptiert haben. Ich gehöre eben zur Provinz und bin stolz darauf, denn Ihr Land ist doch nach meinen politischen Erinnerungen der Ausgangspunkt unterer deutschen Entwickelung überhaupt gewesen. (Bravo!)

Wenn ich zurückdenke an die Zeit, wo ich zuerst mit der großen Politik in Berührung kam, so waren es zwei Fragen, die das deutsche Gemüt bewegten: Schleswig-Holstein und die deutsche Flotte. Beide stehen ja notwendig in einem engen Zusammenhang, auf den ich

mir erlauben werde, zurückzukommen. Aber ich erinnere nur daran, daß, weil nicht alle noch die Zeiten von 48 vor- und nachher selbst miterlebt haben, ich erinnere nur daran, daß, wie das Militär nach der Berliner Revolution unbeliebt war, man den ersten Versuch der Versöhnung dadurch machte, daß man die Truppen nach Schleswig-Holstein schickte, also sie in den Dienst der Frage stellte, die alle Gemüter schon damals beschäftigte. Ich erinnere daran, daß, wer irgend etwas wollte von der öffentlichen Meinung, in der Wahl oder sonstwie, der zog die Flagge der deutschen Flotte auf. Es waren das die beiden Fragen, die in den Jahren vor und nach 1848 unsere öffentliche Meinung absolut beherrschten, Fragen, auf welche sich das deutsche nationale Gefühl, das ja in schwachen Keimen damals war, nach meiner Auffassung zuspitzte, sobald es sich äußern sollte. Beide Fragen waren in ihrer praktischen Lösung außerordentlich schwierig. Vor Schleswig-Holstein lag nicht nur das Schloß des dänischen Besitzes und der gewöhnlichen Tradition, sondern auch noch die Wachsamkeit der gesamten europäischen Großmächte, von denen keine dem deutschen Volke und in specie damals dem preußischen Staate die Entwickelung gönnte, die man voraussah, wenn der deutsche nationale und maritime Ehrgeiz durch den Erwerb von Schleswig-Holstein ermutigt wurde, will ich mal sagen. Wir waren damals, Preußen, nicht so stark, wie jetzt das Deutsche Reich ist. Es war die schwächste der Großmächte, es war in seiner Armee-Organisation nicht fertig, es befand sich in inneren Kämpfen von größter Schwierigkeit, die so leidenschaftlich geführt würden, daß auch die äußere Geltung dabei nicht respek-

tiert wurde. Wir konnten deshalb mit gewaltthätiger Entſchloſſenheit ſo ſehr viel damals nicht durchſetzen in Bezug auf Schleswig-Holſtein und die Frage der deutſchen Marine, die damit untrennbar verkuppelt iſt, die konnte nicht gelöſt werden, ſo lange ſieben, oder ich glaube acht ſouveräne Staaten ſich in die deutſche Seehoheit und maritime Kriegsberechtigung teilten: es waren das Hannover, Oldenburg, drei Hanſeſtädte, Schleswig-Holſtein, Mecklenburg, Preußen in der Oſtſee. Zwiſchen denen eine Einigung derartig zuſtande zu bringen, wie ſie notwendig iſt, um eine nationale Flotte weit über das Weltmeer in einen einheitlichen Zuſammenhang zu führen, das war eine Aufgabe, die zu überwinden ich mir, waghalſig wie ich damals war, getraute. Wir haben in der anderen Frage, daß uns die Großmächte Schleswig-Holſtein nicht gönnten, teils aus Abneigung gegen die nationale deutſche Entwickelung, die ſich auf dieſen Punkt feſtgebiſſen hatte, teils auch aus Sorge über den mächtigen Zuwachs — über die haben wir uns mit Mühe hinweghelfen müſſen. Es war ja von preußiſcher Seite der Londoner Vertrag abgeſchloſſen. Wenn der in Geltung blieb und der blieb wahrſcheinlich in Geltung, wenn die Dänen nicht ſo aggreſſiv verfuhren, wie es ſchon mit der Kaſinopolitik im erſten Anfange — die älteren Herren werden ſich erinnern, was ich damit ſagen will — und wie es ſpäter mit der Inkorporation der Herzogtümer an irgend einem 30. März, ich glaube 1862, geſchah, wenn dieſe däniſchen Herausforderungen nicht ſtattfanden, wenn die Verbitterung und die ſchlechte Behandlung der Deutſchen unter däniſcher Herrſchaft nicht ſtattfanden, ſo iſt gar kein zwingender Grund anzunehmen,

daß nicht auch in den Herzogtümern die Erinnerung an die Jahrhunderte langen wichtigen Beziehungen zum dänischen Königshause die Oberhand gewonnen hätte, und daß wir schließlich vielleicht mit eine Personal-Union abgeschlossen hätten, deren Leitung aber immer in Kopenhagen geblieben wäre. Es war für meine damalige politische Auffassung ja doch die Frage: welche von den verschiedenen Abstufungen schleswig-holsteinischer Unabhängigkeit sind erreichbar und welche nicht, und begehe ich nicht einen Fehler, wenn ich das Erreichbare, wie die Personal-Union, a limine abweise und dafür, unter dem Zwange der Großmächte und ohne Unterstützung, durch die geringe Macht Preußens, auf die ja Schleswig-Holstein zu meinem Bedauern sich zweimal ohne Erfolg verlassen hat, mehr anstrebe? — Ich war zweifelhaft, aber ich möchte nun dahin konkludieren, daß Sie den Dänen wegen Ihrer anspruchsvollen Herrschsucht Dank schuldig seien. Die Dänen haben das deutsche Widerstandsgefühl in die Höhe gezwungen durch ihre Hartnäckigkeit und durch die Kraft ihrer Bureaukratie, da, wo sie wieder Herrscher geworden waren; nicht bloß in den Herzogtümern selbst, sondern auch in dem übrigen Deutschland. Die Dänen waren es, die uns die Möglichkeit gegeben haben, schließlich in der schleswig-holsteinschen Frage noch einen Zipfel zu finden, an dem es möglich wurde, die deutsche Frage zu lösen.

Ich habe im ersten Augenblick kein festes Vertrauen auf die Möglichkeit einer deutschen Flotte unter den sieben Ufer-Souveränen gehabt und ich bin mit thätig gewesen beim Verkauf der angeblichen deutschen Flotte. — Ich brauche bloß den Preis zu nennen, der mir ungefähr in

der Erinnerung ist, es wurden sechs schwere Fahrzeuge für 230 000 Thaler verkauft, es war der Rest der deutschen Flotte, Fischer war der Auktionator, das ist mir noch in der Erinnerung. Es gelang mir, als Bundesmitglied, für Preußen zwei von den Schiffen, die ich nicht ausgewählt hatte, sondern Sachkundige, für uns in Sicherheit zu bringen. Das war aber das einzige noch einigermaßen preiswürdig Verwendbare. Aber ich sagte mir, ohne Schleswig-Holstein keine deutsche Flotte, und in der deutschen Nation war das Gefühl lebendig: wir wollen doch nicht in der Lage bleiben, daß uns ein Staat wie Dänemark die See verbieten kann, und daß wir unter der dänischen Blockade ersticken müssen in der Ausfuhrlosigkeit, einem Staate von zwei Millionen Einwohnern gegenüber. Auch außerdem war es eine Frage der nationalen Würde, daß eine Nation wie Deutschland nicht in Zeiten der Krisis einer Flotte zweiter Klasse zur See gewachsen sein sollte, mit Ausnahme von England und Frankreich, mit denen zu rivalisieren würde ich für eine Übertreibung halten. Aber wir müssen zur See so stark sein, daß wir uns die See nicht von Mächten zweiter Klasse, namentlich solchen, die wir zu Lande nicht langen können, verbieten lassen können, und das sind wir, defensiv, wenn wir eine Anzahl von Schlachtschiffen haben, und namentlich müssen wir doch unsere Kauffahrer in fernen Seen schützen können. Dazu gehören Kreuzer und mehr, als wir gegenwärtig besitzen. In meinen inneren Sympathien habe ich mehr Neigung für Kreuzer als für Parade- und Panzerschiffe, aber ich bin nicht berufen mitzureden in diesen Dingen, ich warte in Ruhe ab, was befohlen wird. Ich habe mir

aber von Haus aus gesagt: ohne die Herzogtümer wird die Reichsregierung nie eine deutsche Reichsflotte haben können. Wenn die Herzogtümer in einer militärisch unabhängigen Situation blieben, wie damals von vielen Seiten erstrebt wurde, so in der Zeit namentlich, wo auch in Hannover noch die Unabhängigkeitsbestrebungen in Bezug auf die Flotte herrschten — Hannover erstrebte eine deutsche Admiralsstellung — das wäre Teilwerk geworden. Da habe ich mir gesagt: wenn wir die Herzogtümer nicht besitzen und erwerben, dauernd, so werden wir nie eine große Seemacht werden können. Die Herzogtümer und die Flotte sind unzertrennbar von einander, sie gehören zusammen, auch in der geographischen Lage mit der der Bevölkerung sympathischen plattdeutschen Sprache niedersächsischen Ursprungs, die gehören zu uns.

Ich habe von der ersten Eröffnung der Frage durch den Tod des Königs von Dänemark im November 1863 gleich die Überzeugung gehabt und vertreten, amtlich vertreten: dat möt wi hebben. Zu Anfang habe ich wenig Liebe gefunden, weder bei meinen heutigen engeren Landsleuten, noch bei meinen Mitarbeitern, noch auch höheren Orts; aber in mir saß die Überzeugung so fest und meine Liebe zu diesem Lande und mein Glaube an die Kräftigung, die Preußen dadurch erfahren würde, war so groß, daß ich sagte: und wenn wir die drei schlesischen Kriege mitsamt einem siebenjährigen darum führen sollen, so führen wir sie, aber haben müssen wir Sie.

Meine Herren! Ich habe ja damals nicht geurteilt wie ein geborener Schleswig-Holsteiner, ich habe geurteilt wie ein geborener Preuße mit einer stark deutschen Em-

pfindung und habe mir gesagt: Soll Deutschland überhaupt sich konsolidieren und zur See mächtig werden, so ist die Vermehrung der Mittelstaaten im Bunde nicht der Weg, auf dem wir dazu gelangen. Da habe ich schwere Kämpfe damals gehabt, und was mir zu Hilfe gekommen ist, das ist der deutsche Sinn der Bevölkerung dieser Lande an sich; die sind doch allmählig zur Besinnung ihrer Situation und der Situation des deutschen Volkes gekommen. Das Bedürfnis, der großen deutschen Gemeinschaft enger anzugehören, hat sich mehr und mehr befestigt, schon vor dem Kriege von 1870, wo wir sechs Jahre nach der Annexion mit den schleswig-holsteinischen Truppen im Kriege schwere Gefahren bestanden haben, von denen kein einziger Soldat weder an seiner deutschen Gesinnung und seiner Fahnentreue schwach geworden ist, noch auch an seiner Körperkraft, daß sie versagt hat unter sehr schwierigen Verhältnissen. Ihre Regimenter haben ja damals an den schwierigsten Teilen der Winterfeldzüge von 1870/71 mit teilgenommen und haben sich geschlagen wie die Helden, wie man von dem nordalbingischen Blut nicht anders erwarten konnte.

Infolge dieser Rückerinnerung nehme ich an, daß, wenn man über das, was vor 30 oder 40 Jahren hätte geschehen sollen, damals zweifelhaft war, doch heute über alle Zweifel der Art Absolution erteilt worden ist (Zustimmung) bei Ihnen, in Ihrer Heimat, und daß allen, die damals Gegner waren, eine Indemnität in den Herzen bewilligt worden ist (Zustimmung), und wenn unsere schleswig-holsteinische Bevölkerung einmal ihre Wahl mit Sachkunde getroffen hat, dann hält sie auch fest und deshalb

ist es mir nicht zweifelhaft, daß das „up ewig ungedeelt" sich nicht bloß auf Schleswig-Holstein, sondern auch in Zukunft auf Schleswig-Holstein und das gesamte Deutschland immer mit Erfolg in Anwendung bringen läßt, und wer es auseinander bringen will, der muß ganz andere siegreiche Kriege führen, als wir gethan haben, um es zusammenzubringen. (Bravo!)

Nun, meine Herren! Die Versöhnung zwischen den früheren widersprechenden Meinungen hat ja einen äußerlichen Ausdruck gefunden in der Thatsache, daß wir eine Landsmännin von Ihnen, eine schleswig-holsteinische Prinzessin, zur Kaiserin haben und ich glaube Ihnen deshalb einen landsmannschaftlichen Gruß zu bringen, wenn ich Sie bitte, mit mir ein Hoch auf die Kaiserin, die Prinzessin von Schleswig-Holstein auszubringen. Sie lebe hoch! hoch! hoch!

Nachdem die Hochrufe verklungen, schritt Fürst Bismarck vom Altan hernieder in die Reihen der Festteilnehmer, die das Schleswig-Holstein-Lied anstimmten. Als er mit ihm gespendeten Blumen zurückkehrte, brach fortwährend munterer Jubel aus. Der Fürst zog sich darauf mit den zum Frühstück geladenen Herren des Ausschusses ins Schloß zurück.

Schlußwort.

Der Wunsch und das Bedürfnis einer Anlehnung an den Fürsten Bismarck wird voraussichtlich in weiten Kreisen des deutschen Volkes fortdauern und in diesem Sinne scheinen Huldigungszüge in der Weise, wie sie schon seit vier Jahren stattfanden, sich fortsetzen zu wollen; der Höhepunkt der Bewegung aber, welche unmittelbar an den 80. Geburtstag des Fürsten anknüpfte, war mit Ende Mai 1895 geschlossen.

Durch die vorstehenden Reden des Fürsten Bismarck ist der aus allen Teilen des Reichs so herrlich kundgegebene Wunsch nach Wiedererneuerung des Volksgeistes gekräftigt worden, und es entsteht nun die Frage, ob er die Kraft besitzen oder sich zu erhalten verstehen wird, um eine solche Wendung herbeizuführen.

Der Fürst selbst beschied sich in einer dieser Reden mit dem Urteil, es scheine ja die Mehrheit aller Gebildeten mit den neuen nationalen Zuständen zufrieden zu sein. Aber auch zu Hoffnungen ging er über, wie in seinem Ausspruch vom 8. Mai an die Sachsen: „Seit die Dynastien einig sind, halte ich auch unsere nationale Einheit für gesichert", ferner in der Rede an die Künstler in den Worten: „Wir können nach unseren Bildungsverhältnissen gar nicht auseinanderfallen." Und aus den ersten Stunden nach der studentischen Feier in Friedrichsruhe am 1. April liegt des Fürsten Ausspruch vor: „Nachdem ich diese jungen Eichen gesehen, glaube ich für die Zukunft der deutschen Sache nicht besorgt sein zu müssen."

Und so sind wir wohl zu der Erwartung berechtigt, daß die Bedeutung dieser Nationalfeier nicht mit dem Festjubel verrauschen, ihr Ziel erreicht werden wird.

In diesem Sinne blickt Deutschland auf die festliche Zeit seltenster Art mit hoher Befriedigung zurück.

Im Erscheinen ist:

Fürst Bismarck

und

seine Zeit.

Eine Biographie für das deutsche Volk

von

Dr. Hans Blum.

Bereits erschienen:

Erster Band: 1815—1853. — Zweiter Band: 1853—1863.
Dritter Band: 1863—1867. — Vierter Band: 1867—1871.

Jeder Band (ca. 28—33 Bog.): geh. 5 ℳ, eleg. geb. 6 ℳ

Hans Blum's Biographie setzt sich vor, das durch die in ungeahnter Reichhaltigkeit erfolgten Veröffentlichungen des letzten Jahrzehnts schwer übersehbar gewordene gedruckte Quellenmaterial über Bismarcks Leben — zusammen mit zahlreichen noch ungedruckten Beiträgen — zu sichten und erstmalig zu einer biographischen Gesamtdarstellung zu verarbeiten. Bei allem Streben nach Kürze mußte das Werk doch, wollte es seinem großen Gegenstande gerecht werden, auf einer breiteren Basis aufgebaut werden. Daß diese erste wirkliche Biographie des großen deutschen Staatsmannes eine in der Litteratur der Gegenwart immer fühlbarer gewordene Lücke ausfüllt, beweist die glänzende Aufnahme, welche schon die ersten Bände gefunden haben. Das in der Form ebenso fesselnde als im Inhalt erschöpfende Werk wird demnächst zum Abschluß gelangen.

München, im Juni 1895.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck.

Früher ist erschienen:

Fürst Bismarck
und
das deutsche Volk.

Zur Erinnerung an den Sommer 1892
von

Adolf Graf von Westarp.

Mit einem Bildnis des Fürsten Bismarck vom Jahre 1892 in Photogravüre.

15 Bogen. 8°. Geh. 2 ℳ 80 ₰; eleg. geb. 4 ℳ

Graf Westarp's Buch schildert die allen Teilnehmern unvergeßlichen Huldigungstage des Sommers 1892 und will insbesondere die in jenem Jahre zu Dresden, Wien, München, Kissingen, Jena u. s. f. gehaltenen Reden des Fürsten Bismarck für Mit- und Nachwelt festhalten. Es ist in gewissem Sinn also ein **Seitenstück** zu dem vorliegenden „Gedenkbuch an Bismarck's 80. Geburtstag" von Wippermann.

In unserem Verlag erscheint seit dem Jahre 1860:

Schulthess'
Europäischer Geschichtskalender.

Fortgesetzt
von

Hans Delbrück und **Gustav Roloff.**

☛ **Jahrgang 1894** (der ganzen Reihe XXXV. Band) ist soeben erschienen zum Preise von 8 ℳ

Dieses Quellenwerk über die Geschichte der Gegenwart, das vom Jahre 1860, also vom Eintritt der entscheidenden Wendung in der nationalen Bewegung Deutschlands an erscheint, darf für sich auch das Verdienst in Anspruch nehmen, den nationalen Kern der Politik Bismarck's schon sehr frühzeitig erkannt und sich alsbald mit entschlossener Konsequenz auf die Seite des großen Staatsmannes gestellt zu haben. Schulthess' Geschichtskalender bildet infolgedessen eines der wertvollsten Quellenwerke insbes. auch für Bismarck's staatsmännisches Wirken; seine öffentliche Thätigkeit kann darin in so vielen Jahren von Tag zu Tag verfolgt werden; seine Reden sind wörtlich wiedergegeben. Für neueintretende Abonnenten auf dieses keinem Politiker entbehrliche, anerkannt wertvolle zeitgeschichtliche Quellenwerk haben wir den Ladenpreis für die nunmehr vorliegenden 35 Bände (1860—1894) auf **114 Mark** (anstatt ca. 300 ℳ) reduziert.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.